

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Nummer 140



2. Quartal / Juni 2004

*

36. Jahrgang

Joachim Biermann	In eigener Sache	1
Wolfgang Sämmer	Aus dem Zeitungsarchiv der Karl-May-Gesellschaft	2
Jürgen Seul	Karl May und Theodor Heuss	15
Werner Kittstein	„Warum ich Welt und Menschheit nicht verfluche? – Weil ich den Menschen spüre, den ich suche!“	23
Erwin Müller	Die Fundstelle (15)	31
Rudi Schweikert	Der Hieb an die Schläfe	32
Horst Felsinger	Existiert Schloß Ortry?	36
Michael Rudloff	Gedanken zu Karl-May-Übersetzungen	50
Elmar Elbs	Karl May in Rätoromanisch	58
Hartmut Kühne	Will Quadfliegs Winnetou-Darstellung für Bühne und Funk	62
Herbert Wieser	Neues um Karl May	65
	Unser Spendendank	69

Aus dem Internet gefischt

Für 1900 Euro bietet seit einiger Zeit ein Antiquariat eine Karte Karl Mays vom 20.4.1902 an Dr. Walther Weber in Freiberg an. Sie enthält ein (bisher offenbar unbekanntes) 12zeiliges Gedicht, das bei aller gebotenen Vorsicht wohl May selbst zugeschrieben werden kann und im Online-Katalog des Antiquariats teilweise zitiert wird:

*Der Sonntagmorgen geht, vom Licht getragen
Im Glockenläuten strahlend übers Land
Und sucht Dich liebend auf, um Dir zu sagen,
Daß er für Dich hier frohe Grüße fand.
Was Du erstrebt in pflichtgetreuem Ringen,
Du hast es für die Erde nur erreicht,
Doch nie vergiß der Geister heilige Schwingen,
Auf denen er ... zum Himmel steigt! ...*

Oberlehrer Dr. Weber gehörte zum May-Freundeskreis um Max Welte. Vgl. den entsprechenden Eintrag in Volker Griese: Karl May – Personen in seinem Leben (Münster 2003), S. 356. (jb)

Unser Titelbild

Theodor Heuss im Jahre 1903 (aus Hans Heinrich Welchert: Theodor Heuss. Ein Lebensbild. Bonn 1953. Archiv: Bundesbildstelle). Vgl. dazu den Beitrag von Jürgen Seul zur Begegnung zwischen Karl May und Theodor Heuss in diesem Heft.

In eigener Sache

Jede Zeitschriftenredaktion freut sich über Reaktionen aus der Leserschaft. Das gilt auch für die Redaktion der ›Mitteilungen‹. Insofern erwies sich das letzte Heft unserer Zeitschrift als sehr erfreulich, brachte es uns doch, ungewöhnlich viele – das heißt, mehr als zwei bis drei – brieflich, telefonisch oder elektronisch übermittelte Meinungsäußerungen aus dem Mitgliederkreis ein.

Weiterhin zeigt es sich, daß die Thesen zur Beurteilung von Mays psychischem Zustand zur Zeit seiner Straftaten die Gemüter erregen. William Thomas äußerte sich im letzten Heft wieder einmal in Sachen D.I.D. (Dissoziative Identitätsstörung), und aus der Leserschaft gab es sowohl zustimmende wie ablehnende Reaktionen. Wir möchten in diesem Zusammenhang betonen: Die Mitteilungsredaktion gibt allen, die in sachlichem, wenn auch vielleicht streitbarem Ton und in angemessener Form zu einem Thema das Wort ergreifen, ein Forum zur Veröffentlichung, sofern das, was sie zu sagen haben, auch einen gewissen Neuigkeitswert hat. Dabei liegt der Plazierung im Heft keine redaktionelle Wertung zugrunde; wir folgen vielmehr einer klaren, wenn auch locker gehandhabten logischen Ordnung bei der Reihenfolge unserer Beiträge, beginnend mit Personalia und/oder Beiträgen zur Biographie Karl Mays; es folgen Aufsätze zur Werkinterpretation und zu bibliographischen Themen. Danach bieten wir Raum für Veröffentlichungen zur Rezeptionsgeschichte, für Rezensionen und Reaktionen auf Beiträge. Traditionell schließt ein Mitteilungsheft ab mit den Rubriken ›Neues um Karl May‹ (im vorliegenden Heft zum 90. Mal betreut von Herbert Wieser) und ›Unser Spendendank‹.

Kritische Nachfragen gab es bezüglich des Beitrags ›Von Friedrich Schiller zu Karl May‹ im letzten Heft. Denn derselbe Text – in einer kürzeren Fassung – erschien parallel auch in den ›KMG-Nachrichten‹. Wie steht es da mit der Zusammenarbeit und Abstimmung der beiden Redaktionen, wurde gefragt. Nun – die Sache ist etwas komplizierter: Die ›Nachrichten‹ verstehen sich ja als ein Organ, das (u. a.) interessante Beiträge aus anderen Blättern nachdruckt. So war es auch im vorliegenden Fall: Willi Olbrich hatte eine frühere Fassung seines Textes dem Informationsblatt der Schweizer Karl-May-Freunde zum Abdruck übergeben, die die ›Nachrichten‹ nachdruckten. Der Autor hatte seinen Aufsatz in erweiterter Form aber auch bei der Mitteilungsredaktion eingereicht, was zu dieser scheinbaren Dopplung führte.

So etwas ist leider nicht immer zu vermeiden. Doch können Sie helfen, daß es möglichst nicht dazu kommt, wenn Sie folgendes beachten: Reichen Sie Beiträge bitte nur bei einer unserer Redaktionen (›Mitteilungen‹ oder ›Nachrichten‹) ein. Sollten wir der Ansicht sein, daß Ihr Text besser in die andere Publikation paßt, nehmen die Redaktionen von sich aus Kontakt untereinander auf. Wenn Sie bei uns einen Beitrag einreichen, den Sie – gleichgültig, ob in derselben oder einer anderen Fassung – bereits anderweitig veröffentlicht haben oder zur Veröffentlichung eingereicht haben, teilen Sie uns dies doch bitte mit. Dann läßt sich eine solche Dopplung, wie sie im letzten Heft vorkam, leichter vermeiden.

Bei der Lektüre der hoffentlich abwechslungsreichen Artikel im vorliegenden Heft wünsche ich Ihnen viel Vergnügen und reichen Erkenntnisgewinn.

Wolfgang Sämmer

Aus dem Zeitungsarchiv der Karl-May-Gesellschaft

„Es sind begeisterte Leser der Karl May'schen Reisegeschichten.“ Neues von der jugendlichen Diebesbande aus Aschaffenburg

Am 31.5.1899 brachte der ›Bayerische Kurier‹ die Meldung, daß Karl Mays Reiseerzählungen aus den Schülerbibliotheken der bayerischen Mittelschulen verbannt worden seien. Der Karl-May-Forscher Ludwig Patsch bezeichnete diese Notiz als „Schuß ins Pulverfaß“, eine drastische Formulierung zwar, eine aber, die nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Denn die überregionale ›Frankfurter Zeitung‹ griff die Nachricht aus dem ›Bayerischen Kurier‹ auf und setzte sich wenige Tage später in mehreren großen Artikeln kritisch mit dem Phänomen Karl May auseinander. Der wehrte sich, indem er unter dem Namen seines Freundes Richard Plöhn in der Dortmunder ›Tremonia‹ eine Replik einrücken ließ. Der Streit war dadurch mitnichten beendet. Im Gegenteil. Andere Blätter wurden hellhörig und setzten sich auf die Spur des Radebeuler Fabulierers. Die Journaille hatte ihr Opfer entdeckt und sie sollte nicht eher ruhen, bis sie Karl May zur Strecke gebracht hatte.

War die Meldung aus dem ›Bayerischen Kurier‹ tatsächlich der Auslöser des Zeitungskrieges um Karl May? Amand von Ozoroczy bezweifelte das. In einem Brief an Alfred Schneider brachte er den Einwand, daß der erste Zeitungsangriff gegen Karl May in einer Aschaffenburg-Zeitung gestartet worden sei, „so daß also nicht eine Verbotsnotiz im ‚Bayrischen Kurier‘ vom 31.5.1899 den von Patsch formulierten ‚Schuß ins Pulverfaß‘ darstellt“.¹ Richtig an Ozoroczys Einwand ist, daß tatsächlich bereits im Januar 1899 in der ›Aschaffenburg-Zeitung‹ bzw. deren Beiblatt erste Attacken gegen Karl May geritten wurden. Ein „Schuß ins Pulverfaß“ waren diese Angriffe jedoch nicht. Dazu wirbelten sie, im Vergleich zu dem, was die Meldung im ›Bayerischen Kurier‹ auslöste, zu wenig Staub auf.

Freilich: Für Aufregung sorgten auch sie. Sie verursachten immerhin so viel Lärm, daß Karl May in seiner Studierstube in Radebeul den Krach aus Aschaffenburg vernahm. Am 14.1.1899² nämlich schickte er seinem Freund Emil Seyler ein Telegramm, in dem er sich nach einem *schneidigen Rechtsanwalt in Aschaffenburg* erkundigte. *Habt Ihr in irgendeiner Zeitung eine böswillige Kritik gefunden, dann mir sofort senden.* Seylers Antwort folgte prompt: „Ein Blatt mit betreffendem Artikel habe ich leider vor einigen Tagen in erster Wuth in Stücke zerrissen.“ Leider nennt uns Seyler nicht den Namen der Zeitung, die er in der Luft zerfetzt hat. Eingehende Recherchen haben aber ergeben, daß von den zwei Tageszeitungen, die

1 Hartmut Kühne: Die „Karl-May-Briefe“ des Amand von Ozoroczy, 10. Folge. In: M-KMG 85/1990, S. 27.

2 Meine in den ›Mitteilungen‹ vorgetragene Hypothese, daß „Karl May die Depesche nicht am 14.1.1899 an Emil Seyler sandte, sondern erst am 24.1.1899“ (Wolfgang Sämmer: Noch einmal: Der Schuß ins Pulverfaß. In: M-KMG 129/2001, S. 6), muß hiermit wieder zurückgenommen werden.

1899 in Aschaffenburg erschienen, nur die liberale ›Aschaffener Zeitung‹ als Angriffsort in Frage kommen konnte. Am 18.1.1899 brachte sie einen Artikel, der von einer jugendlichen Diebesbande handelte, die in Aschaffenburg ihr Unwesen trieb. Die Überschrift des Artikels lautete: ›Die Jünger Karl May's‹. War es dieser Titel, der Karl May so erregte? Wohl kaum. Denn er fragte ja bereits am 14. Januar nach einer Zeitung, die ihn angerempelt haben soll. Die *böswillige Kritik* muß also vor diesem Datum in der ›Aschaffener Zeitung‹ erschienen sein. Genaue Durchsichten des Blattes brachten jedoch kein Ergebnis. Die Suche nach dem ominösen Artikel war erst dann von Erfolg gekrönt, als mir das ›Aschaffener Intelligenzblatt‹ in die Hände fiel. Es entwickelte sich aus einer Beilage der ›Aschaffener Zeitung‹ zu einer eigenständigen Zeitung. Hier der Wortlaut des am 10.1.1899 im ›Aschaffener Intelligenzblatt‹ erschienenen Artikels:

Dem jugendlichen Diebeskonsortium der Stadt Aschaffenburg fallen immer mehr Diebstähle zur Last. So wurde auch ermittelt, daß dasselbe bei Herrn Gastwirth Stühler in der Weißenburgerstraße einen größeren Diebstahl dadurch ausführte, daß es demselben mehrere Kisten Cigarren und eine Flasche Brantwein (Kirschwasser) im Gesamtwerthe von circa 50–60 Mark im Laufe der letzten Zeit entwendete. Sein Schlupfwinkel war in einer Schülerwohnung dahier, woselbst fast immer, einige kleinere Fälle ausgenommen, der saubere Erwerb brüderlich getheilt und verpraßt wurde. Die unmittelbare Veranlassung zu den Bubenthaten sollen die Phantastereien Carl May's sein, der hier eine Verehrung genießen soll, die fast an seinen eigenen Geisteszustand³ grenzt.

Wurde bisher gemutmaß⁴, daß sich die jugendlichen Diebe nach ihrer Entdeckung gar nicht als Karl-May-Leser zu erkennen gegeben haben, daß vielmehr die ›Aschaffener Zeitung‹ von sich aus die Spitzbuben in die Schublade Karl-May-Leser einordnete, so werden wir hier eines Besseren belehrt. War es dieser Artikel und speziell der letzte Satz daraus, der Karl May veranlaßte, sich nach einem Rechtsanwalt in Aschaffenburg zu erkundigen? Eindeutig läßt sich diese Frage heu-

3 Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt machte man sich also Gedanken über den „Geisteszustand“ Karl Mays. Wer dächte da nicht an Pater Beßlers ehrenrührige Unterstellung, die er am 12.12.1903 in der Zeitschrift ›Stern der Jugend‹ machte und die da lautete, auf die gegen May erhobenen Angriffe hin hätten sich bei diesem „Irrsinnserscheinungen“ eingestellt und er sei daraufhin „tatsächlich in eine Irrenanstalt verbracht“ worden.

4 Vgl. Wolfgang Sämmer: Aus dem Zeitungsarchiv der Karl-May-Gesellschaft. Der Schuß ins Pulverfaß, oder: Der Zeitungskrieg um Karl May begann in Aschaffenburg. In: M-KMG 125/2000, S. 3, wo die vorsichtige Formulierung gebraucht wird, die Jugendlichen haben sich nach ihrer Entdeckung „wohl nicht“ als Karl-May-Leser zu erkennen gegeben. Christian Heermann ist etwas unvorsichtiger; er stellt kurzerhand fest, „keiner der Verhafteten“ (Christian Heermann: Winnetous Blutsbruder. Karl-May-Biografie. Karl-May-Verlag, Bamberg, Radebeul 2002, S. 384) habe sich „als May-Leser zu erkennen gegeben“ (ebd.). Ja mehr noch: „Bei den Ermittlungen spielte die Lektüre von Karl-May-Büchern überhaupt keine Rolle.“ (ebd) Wie sich noch zeigen wird, trifft diese Feststellung so nicht zu.

te nicht mehr beantworten. Das Erscheinungsdatum des Artikels jedenfalls spricht jetzt nicht mehr gegen eine solche Annahme. Ob Emil Seyler seinem Freund dann tatsächlich die Adresse eines Aschaffener Advokaten vermittelt hat, ist unbekannt. Vermutlich ließ Karl May nach der ersten Aufregung die Sache auf sich beruhen, hatte er doch gerade in dieser Zeit mit den Schlußarbeiten zu *Am Jenseits* und mit den Vorbereitungen für die bevorstehende Orientreise wahrlich genug zu tun.⁵ Für die Presse freilich war die ›Aschaffener Angelegenheit‹ ein ›gefundenes Fressen‹ und noch lange nicht zu Ende. So brachte die ›Neue Würzburger Zeitung‹ am 11. Januar 1899 diese Meldung:

Aschaffenburg, 10. Jan. Eine jugendliche Diebsgesellschaft wurde von der hiesigen Polizei aufgehoben. Sie besteht aus einigen 15–17jährigen Burschen aus sehr angesehenen Familien. Seit mehr als einem halben Jahre stahlen dieselben zum Theil durch Einbruch Eßwaaren, Spirituosen und Schießzeug in raffiniertester Weise. Es sind begeisterte Leser der Karl May'schen Reisegeschichten, die des Meisters Fabeleien in eine für sie und die Ihrigen sehr unangenehm gewordene Praxis umgesetzt haben. Man ist hier starr über die Geriebenheit, mit der die Herochen auf dem Beutepfad sich benahmen; außerdem hatte eines derselben sich Würgegriff und Schädelschlag so tadellos angeeignet, daß bei einer „Probe“ sein kleiner Bruder über einen Tag bewußtlos blieb. Zu den meisten der zahlreichen Diebereien ihrer „Branche“, die im Laufe der letzten Zeit hier vorkamen, stehen die halbwüchsigen Mayaner in Beziehung, und die Polizei ist froh, endlich eine Quelle großer Beunruhigung aufgedeckt und verstopft zu haben.

Eine leicht gekürzte Fassung dieser Nachricht konnten die Mainzer einen Tag später im ›Neuesten Anzeiger‹ lesen. Am 18.1. schließlich erschien sie in der ›Augsburger Postzeitung‹⁶; leicht gekürzt zwar ebenfalls, doch die auf May Bezug neh-

5 Vgl. Karl Mays Brief vom 4.3.1899 an Emil Seyler, wo es u. a. heißt: *Ich habe in eiligster, fürchterlichster Anstrengung den Band »Am Jenseits« zu fertigen, um das Schiff, auf welchem ich meine große Reise antrete, rechtzeitig zu erreichen.* (Abgedruckt in: Fritz Maschke: Karl May und Emma Pollmer. Die Geschichte einer Ehe. Beiträge zur Karl-May-Forschung. Hg. v. Heinz Stolte. Band 3. Karl-May-Verlag, Bamberg 1973, S. 246). Im gleichen Schreiben versichert der Schriftsteller seinem Freund, daß Karl May gar nicht auf den Gedanken kommen kann, sich durch gemeine Zeitungsverleumdungen aus seiner Ruhe bringen zu lassen. (ebd.) Gemeine Zeitungsverleumdungen? Worauf hob Karl May mit dieser Bemerkung ab? Zieht man in Betracht, an wen er sie richtete und vor allem auch, zu welchem Zeitpunkt er sie machte, dann bleibt eigentlich nur der Schluß übrig, daß er mit ihr auf die Pressemeldungen anspielte, die über die Aschaffener Affäre berichteten und in denen immer wieder auch sein Name fiel. Denn Anfang März 1899 hatte Karl May ansonsten überhaupt keinen Grund, sich über die Presse zu mokieren. Die Notiz aus dem ›Bayerischen Kurier‹ und die daraufhin einsetzenden schweren Angriffe der ›Frankfurter Zeitung‹, die die Lawine der Zeitungsattacken auslöste, sollten erst Monate später erfolgen.

6 Die ›Augsburger Postzeitung‹ war die führende katholische Tageszeitung in Deutschland. Das sei auch deshalb besonders erwähnt, um den Einwand zu entkräften, die ›Aschaffener Affäre‹ würde über Gebühr aufgebauscht; in Wirklichkeit nämlich

menden Passagen blieben durchaus erhalten. Ebenfalls am 18.1. brachte die ›Aschaffenburg Zeitung‹ den schon mehrfach erwähnten Beitrag ›Die Jünger Karl May's‹, der am gleichen Tag vom katholischen ›Beobachter am Main‹ beantwortet wurde. Er finde, so der ›Beobachter‹, die „Entdeckung unseres hiesigen liberalen Moniteurs [...], daß die Reiseerzählungen Karl May's die Gemüther der jugendlichen Taugenichtse so verdorben und diese zu Dieben gemacht hätten“, erstaunlich. Denn May verfolge in seinen Büchern doch „sehr moralische Tendenzen“. Der eigentliche Grund, warum die liberale ›Aschaffenburg Zeitung‹ May angreife, sei denn auch die Tatsache, daß er Katholik sei. „Das ist sein Verbrechen in den Augen der ‚Asch. Ztg.‘“. Genauso wie der ›Beobachter am Main‹ argumentierte auch das – in Würzburg erscheinende – ›Fränkische Volksblatt‹. Natürlich, möchte man sagen, handelte es sich doch auch um ein katholisch geprägtes Blatt. Es brachte bereits am 17. Januar diesen Artikel:

Vom Main, 16. Jan. Er ist wirklich erfinderisch, dieser Liberalismus und die mit ihm verbündete protestantische Propaganda. Wenn ein paar verdorbene Bürschen, wie z. B. kürzlich in Aschaffenburg, Diebstähle verüben, so tragen hieran die Schuld nicht liberale Kindererziehung zur Genußsucht ohne Gebet und Gottesdienst, auch nicht die in liberalen Zeitungen breitgetretenen Verbrechen, nicht die Räuberromane in Leihbibliotheken, nicht die in den Ramschbazaren zu ermäßigten Preisen angebotenen Werke Zolas etc., sondern – hört und staunt – die Reisebeschreibungen Karl May's! Kommt wohl in sämtlichen 26 Bänden auch nur eine einzige Reizung zu Diebstahl und Raub vor? Weil aber May Katholik ist und einige christliche Ideen von Gottvertrauen, Feindesliebe etc. einfließt, daher diese perfiden Anschuldigungen. – In einem benachbarten Städtchen bringt das liberale Blatt in regelmäßigen Zwischenräumen Skandalgeschichten aus irgend einer Stadt Belgiens, d. h. aus der Feder eines benachbarten evangelischen Bundesbruders mit der Schlußfolgerung, daß das katholische Belgien der verschnapsteste und lustverseuchteste Staat der Welt sei. Selbstverständlich verschweigt das liberale Blatt, wie und von wem Belgien regiert wird, nämlich von einer liberalen Freimaurerclique im Bunde mit den Sozialdemokraten. Wie zur Selbstverspottung bringt dasselbe Blatt auf der gleichen Seite ähnliche Schnaps- und Lustmordaffären aus Berlin, jedoch ohne

handele es sich um eine Angelgenheit, die in der Provinz spiele und deshalb auch nicht so viel Beachtung verdiene. In die Richtung solch eines Einwurfes, so scheint mir jedenfalls, zielen Ulrich von Thünas Sätze: „Pressestimmen sollten stets registriert werden und dies geschieht ja auch, aber auf den Ort der Veröffentlichung sollte man schon achten. Denn auf die Platzierung kommt es an, und es macht schon einen Unterschied, ob ein Artikel in der FAZ oder im Buxtehuder Kreisblatt erscheint.“ (Ulrich von Thüna: Karl May in New York City. In: M-KMG 127/2001, S. 72). Dem ist natürlich zuzustimmen. Allerdings muß hinzugefügt werden: Es kann durchaus vorkommen, daß ein Artikel, der im Buxtehuder Kreisblatt (Aschaffenburg Zeitung) erschienen ist, soviel Brisanz hat, daß die FAZ (Augsburger Postzeitung) ihn sogar in ihre Spalten aufnimmt. Eine gewisse Bedeutung erlangt die Aschaffenburg Angelegenheit alleine auch dadurch, daß Karl May selbst sie für so wichtig erachtet hat, auf sie zu reagieren.

die gleichen Folgerungen zu ziehen. Man merkt die Absicht. Doch lassen sich die Katholiken nicht verstimmen.

Karl May – ein Spielball der politisch und konfessionell unterschiedlichen Parteien. Diese Erfahrung sollte der Schriftsteller in späteren Jahren noch zur Genüge machen. Freilich: Nicht alle Zeitungen, die über die Affäre berichteten, bemühten auch den Namen Karl May. Die ›Augsburger Abendzeitung‹ etwa erwähnte ihn mit keinem Wort. Sie schrieb am 19.1.1899:

Aschaffenburg, 18. Jan. Seit ca. 4 Wochen machte sich hier eine Diebsbande bemerkbar, die ihre Thätigkeit hauptsächlich auf Delikatessen- und Kolonialwarengeschäfte, sowie auf Restaurationen richtete. Endlich kam man durch Zufall auf die Gesellschaft und sie entpuppte sich als eine Anzahl Realschüler und Kaufmannslehrlinge, Söhne ganz achtbarer Eltern. Das Haupt der Bande ist sogar ein Freiherr von Hutten, auch ein „Herr“ v. Kiesling ist darunter. Die Realschüler wurden natürlich sofort dimittirt und die Haupträdelsführer einige Tage in Untersuchungshaft genommen, aber, da kein Fluchtverdacht vorlag, wieder freigelassen. Obiger Frhr. v. Hutten hatte nun nichts eiligeres zu thun als in der Wohnung eines hiesigen Bierreisenden, in welcher er, da er in derselben Brauerei beschäftigt war, sich auskannte, 80 Mark zu stehlen und mit noch 2 Komplizen mit dem Expreßzug – nobel – nach Frankfurt a. M. zu fahren und das Geld zu verjubeln. Bei der Wiederankunft dahier wurde die Gesellschaft dingfest gemacht und der Staatsanwalt wird hoffentlich die Sünder nicht wieder auf freien Fuß setzen. Der gestohlenen Gegenstände ist eine Unmasse und es ist vorläufig noch ein Räthsel, ob die Bande die Sachen allein verbrauchte oder auch verkaufte. Thatsache ist, daß auch Mädchen von 14–16 (!) Jahren zu der Vertilgung der Eßwaaren beitrugen. Beim letzten Diebstahl vergriffen die Attentäter sich und ergaunerten statt der gewollten Kiste Zucker eine Kiste Seife, die sie als vorläufig nicht verwendbar in einem Garten vergruben. Hoffentlich werden die Diebe einen gehörigen Denkkzettel erhalten. Die beste Strafe aber wäre für diese Diebsgesellen täglich 25 auf einen gewissen Körpertheil.

Kein geringeres Blatt als die ›Frankfurter Zeitung‹ griff diese Meldung aus der ›Augsburger Abendzeitung‹ auf und informierte ihre Leser am 22.1.1899 über die Untaten der Aschaffenburg Diebesbande. Da in der ›Augsburger Abendzeitung‹ auf Karl May nicht Bezug genommen wurde, fiel sein Name auch in der ›Frankfurter Zeitung‹ nicht. Wer weiß, was passiert wäre, wenn den Redakteuren der FZ die Meldung aus der ›Augsburger Postzeitung‹ in die Hände gefallen wäre, wenn sie also erfahren hätten, daß es sich bei den jugendlichen Dieben um eifrige May-Leser handelte. Vielleicht wäre die große Pressefehde gegen Karl May tatsächlich bereits im Januar 1899 ausgebrochen. So aber blieben Karl May noch ein paar Monate Ruhe, ehe die FZ im Juni 1899 zum großen Schlag gegen ihn ausholte.

Nicht in Ruhe gelassen dagegen wurden die Spitzbuben aus Aschaffenburg. Auf sie wartete ein Termin vor dem königlichen Amtsgericht in Aschaffenburg. Er fand am 21.2.1899 statt. Wie nicht anders zu erwarten, schenkte die Presse diesem Prozeß ihre ganze Aufmerksamkeit. So brachte das ›Aschaffenburg Intelligenzblatt‹ am 21. Februar 1899 einen ausführlichen Prozeßbericht, in dem auch – so ganz nebenbei – von einer „Ehrenrettung Karl May’s“ die Rede war; er lautete:

Die jugendlichen Diebe, deren Sache heute vor dem k. Amtsgerichte verhandelt wurde, erleichterten die Aufgabe des Gerichts durch ein fast in allen Theilen unumwundenes Geständniß, so daß von den Zeugen nur ein Einziger zum Aufrufe kam. Am offensten gestand v. Hutten, neben ihm Fröhlich; am wenigsten Willkomm. Herbert machte wiederholt von einem eingepackten Sprüchlein Gebrauch, daß er sich der Strafbarkeit seiner Handlung nicht bewußt und es nach seiner Ansicht einerlei gewesen sei, wer das nun doch einmal gestohlene Gut verbrauche. Vom Diebstahl wird er losgesprochen und nur der Hehlerei angeklagt; ebenso wird v. Hutten in einige der Anklagen nicht einbezogen. Das Gericht hat von vornherein Milde walten lassen in der Fassung der Anklage, indem es die Jugend der Angeklagten in Rechnung zog. Andererseits aber betonte es, daß das Bandenmäßige der Diebstahlsausführung und die Vorbildung der Angeschuldigten ihr Vergehen strenger beurtheilen lassen müssen, als es sonst der Fall sei. Offenheit des Geständnisses allein könne demgegenüber mildernd wirken. Der Antrag des k. Amtsanwaltes ging auf folgende Gesamtstrafen: Für v. Hutten und Willkomm auf je 4 Wochen Gefängniß, für Fröhlich und v. Kiesling auf je 10 Tage Gefängniß, für Herbert auf 1 Woche Gefängniß, für Orschler und Schmidt (Letzterer war vom persönlichen Erscheinen entbunden) je 3 Wochen Gefängniß. Die Verteidiger betonten gleichmäßig die Jugend und das offene Geständniß der Angeklagten. Herr Rechtsanwalt Stadelmayer konnte für von Hutten darauf hinweisen, daß ihn nicht der Vorwurf treffe, der Führer der Angeklagten gewesen zu sein; er benützte nebenbei die Gelegenheit zu einer Ehrenrettung Karl May's, dessen Indianergeschichten allerdings bei Herrn Justizrath Müller nicht gleich viel Gnade finden, wenn er auch einen direkten Zusammenhang zwischen jenen und den Straftaten nicht anerkennt. Herr Justizrath Müller weist als Verteidiger von Orschler und Fröhlich auf die aus bekannten physiologischen Gründen den Jahren drohenden Gefahren hin, in denen die Angeklagten ihre Verfehlungen begingen; für Fröhlich hebt er den Einfluß des um 2 Jahre älteren v. Hutten hervor. Herr Rechtsanwalt Falk schildert die Zweifelhafteigkeit der Beschuldigung des Diebstahls aller bei Wirth Stieler abhanden gekommenen Zigarren und macht die geringe direkte Betheiligung seines Klienten geltend. Herr Rechtsanwalt Sohn hält die Mitthäterschaft seines Klienten Herbert aufrecht. Es habe sich jedoch bei dessen Vergehen um geringe Mengen zu sofortigem Genuße gehandelt; von Hehlerei könne deßhalb keine Rede sein. Sollte solche doch angenommen werden, so sei zu bedenken, daß H. sich nicht einer strafbaren Handlung bewußt gewesen sei. Derselbe habe nur begriffen, daß Stieler die gestohlenen Zigarren nicht mehr zurückbekomme, daß es sich für H. also nur darum handelte, daß v. Hutten nicht alles allein rauche. Was dieser nehme, das behalte er. Er habe die Schuld auf andere zu schieben gesucht, um sich zu entlasten. Herr Rechtsanwalt Stadelmayer bezeichnete diese letzteren Ausführungen seines Herrn Vorredners in scharfer Replik wiederholt als einen Schlag ins Gesicht der Wahrheit, da Hutten im Gegentheile mit offenem Geständnisse andere entlastet und vom Gerichte selber das Zeugniß größter Offenheit erhalten habe. Nach fast ¾stündiger Berathung verkündete das Gericht das Urtheil, welches folgende Gesamt-Strafen ausspricht: Für Fritz von Hutten (17 Jahre alt) 14 Tage Gefängniß und 12 Tage Haft; für Otto Andreas Willkomm (16 Jahre alt) 3 Wochen Gefängniß und 18 Tage Haft; für August Karl Fröhlich (15 Jahre alt) 10 Tage Gefängniß und 12 Tage Haft; für Eugen von Kiesling (aus Partenstein, 16¼ Jahre alt) 5 Tage Gefängniß; für Fritz Herbert (aus Trennfurt, 16 Jahre alt) 3 Tage Gefängniß; für Max Orschler (Sohn von Johann, 15 Jahre alt) 3 Wo-

chen Gefängniß; für Joseph Schmitt (z. Zt. in Aachen) 2 Wochen Gefängniß. Mit Worten der Ermahnung wurden die Verurtheilten entlassen. – Wegen zweier schweren [sic] Diebstähle (Einbruch) werden v. Hutten, Willkomm, Herbert und Orschler sich demnächst vor dem Landgerichte zu verantworten haben.

Noch ausführlicher behandelte der »Beobachter am Main« den Prozeßverlauf. Sein Bericht erschien einen Tag später:

Vor dem Schöffengerichte hatten sich gestern die jugendlichen Diebe zu verantworten, welche s. Z. durch ihr Gebahren so viel Aufregung verursachten. Es sind dies Fritz v. Hutten, Kaufmannslehrling, Otto Willkomm, Kaufmannslehrling, August Fröhlich, Schieferdeckerlehrling, Eugen v. Kießling, Fritz Herbert und Max Orschler, letztere ehemalige Realschüler, Jos. Schmitt, Kellnerlehrling, dermalen in Aachen. Der Letztere war wegen der weiten Entfernung vom Erscheinen entbunden worden. Den Vorsitz führte Herr Oberamtsrichter Wild, der zu Beginn der Verhandlung sein Bedauern aussprach, daß die Angeklagten, Söhne achtbarer Eltern, durch Leichtsinns und Uebermuth, aber vielleicht auch Mangels nöthiger Aufsicht durch die Eltern auf die Bahn des Verbrechens gelangten. Er ermahnte die Angeklagten, die reine Wahrheit zu sagen, da dies bei Ausmessung der Strafe in Berücksichtigung gezogen werde. Den Angeklagten werden folgende Diebstähle zur Last gelegt: 1. bei Gastwirth Stühler Cigarren und Kirschwasser, 2. bei Jakob Orschler eine der Firma Löb in Goldbach gehörige Kiste Würfelzucker, 3. bei Gastwirth Hetterich Cognac, 4. bei Metzger Ammerschläger 1 Schwartenmagen, Kinnbacken und Dörrfleisch, 5. bei M. Oberg Schinken und Würste, 6. bei Conditor Beyer 2 Flaschen Tokayer, 7. bei Metzger Hieg 1 Preßmagen, 8. bei Büchsenmacher Kitzler 2 Zimmerstutzen. Bei Diebstahl 1 waren betheiligt Hutten, Fröhlich, Willkomm, Kießling u. Herbert; beim 2. Orschler, Schmitt und Willkomm; beim 3. Hutten, Willkomm, Fröhlich; beim 4. dieselben; beim 5. Hutten und Willkomm; beim 6. Hutten und Fröhlich; beim 7. Fröhlich und Willkomm; beim 8. Orschler, Schmitt und Willkomm. Die Nahrungsmittel wurden größtentheils zu Kießling verbracht und brüderlich vertheilt. Die Kiste Würfelzucker wurde im Garten des Vaters von Orschler versteckt und nach und nach verzehrt. Die Diebstähle wurde [sic] meistens in der Art ausgeführt, daß Einer in dem betr. Laden durch Einkäufe die anwesende Person beschäftigte und der andere einsackte, während ein dritter Wache stand. Die beiden Zimmerstutzen bei Kitzler wurden an einem Tag gestohlen, der erstere Vormittags durch Orschler und Willkomm, der andere Nachmittags durch Schmitt und Orschler. Ersterer nahm die eine Flinte mit nach Aachen, woselbst dieselbe gefunden und nun mit der anderen bei Willkomm entdeckten als Beweisstücke auf dem Gerichtstische liegen. Die Angeklagten sind zumeist geständig, insbesondere macht das offene Schuldbekennniß des Hutten einen guten Eindruck. Zurückhaltend in seinen Angaben war nur Willkomm, der vom Vorsitzenden wiederholt eindringlich zur Wahrheit ermahnt wurde. Nach Vernehmung des Zeugen Stühler wurde sowohl von der Amtsanwaltschaft als den Verteidigern die Vernehmung der übrigen Zeugen als unnöthig bezeichnet und begann Herr Amtsanwalt Haus mit der Anklagebegründung. Als mildernde Umstände läßt er die Jugend und bisherige Unbescholtenheit der Angeklagten gelten, sowie auch den offenbaren Mangel an elterlicher Zucht und Ordnung; als erschwerend bezeichnet er, daß die Angeklagten besseren Ständen entstammen und auch nach ihrem Bildungsgrad wußten, daß sie Unrecht thaten, und daß man es hier nicht mit jugendlichen Streichen, sondern mit einem fortgesetzten,

planmäßigen Handeln zu thun habe. Er beantragte für Hutten 4 Wochen Haft und 4 Wochen Gefängniß, für Willkomm 6 Wochen Haft und 4 Wochen Gefängniß, für Fröhlich 4 Wochen Haft und 10 Tage Gefängniß, für Kießling 10 Tage Gefängniß, für Herbert 1 Woche Gefängniß, für Orschler 3 Wochen Gefängniß und für Schmitt 3 Wochen Gefängniß. Die Vertheidigung der Angeklagten führten die Herren Rechtsanwälte Stadelmayer, Falk, Sohn und Müller, welche für ihre Klienten hauptsächlich deren Jugend und offenes Geständniß ins Feld führten und auch darauf Gewicht legten, daß es nur Genußdiebstähle gewesen seien. Von zwei der Herren, nämlich der Herren Stadelmayer und Müller, wird betont, daß die Lektüre von Karl May nicht zu den Diebstählen Veranlassung gegeben haben könne, denn in diesen „Indienergeschichten und Münchhausiaden“ komme dies nicht vor. Die Herren plaidiren für das mindeste Strafmaß. Nach längerer Berathung wurde das Urtheil verkündet. Dasselbe lautet: für Fritz von Hutten auf 14 Tage Gefängniß und 12 Tage Haft, für Willkomm 3 Wochen Gefängniß und 18 Tage Haft, für Fröhlich 10 Tage Gefängniß und 12 Tage Haft, für v. Kießling 5 Tage Gefängniß, für Herbert 3 Tage Gefängniß, für Orschler 3 Wochen Gefängniß und für Schmitt auf 2 Wochen Gefängniß. In der Urtheilsbegründung wurde bemerkt, daß die Jugend und das offene Geständniß bei Ausmessung der Strafe mildernd wirkten, daß aber auch andererseits erschwerend ins Gewicht fiel, daß die Angeklagten die Einsicht über ihr verbrecherisches Treiben vollauf besaßen, daß sie plan- und bandenmäßig vorgingen und auch Erfolg erzielten, und daß nunmehr der Sicherheit und dem Rechtsbewußtsein Genugthuung gegeben werden mußte. Mit einer eindringlichen Ermahnung an die Verurtheilten, den eingeschlagenen Weg zu verlassen und sich zu bessern, wurde die Sitzung geschlossen. Einige der Obengenannten haben sich demnächst noch wegen zweier schwerer Diebstähle vor dem Landgericht zu verantworten.

Dieser Prozeß vor dem Landgericht fand am 25. Februar 1899 statt, wurde aber bald auf den 1. März vertagt, da das Gericht, wie die ›Aschaffener Zeitung‹ meldete, den „Einlauf der Begründung des Schöffengerichtsurtheils vom Dienstag abwarten“ wollte. Über den Verlauf des Prozesses am 1. März berichteten wieder etliche Blätter. So auch das ›Aschaffener Intelligenzblatt‹:

Die Strafkammer des königl. Landgerichtes beschäftigte sich heute mit den schwereren Vergehen eines Theiles der jugendlichen Diebe und Hehler, die gestern vor acht Tagen vor dem Schöffengerichte standen. Es handelte sich um einen Zigarendiebstahl, einen Diebstahl aus einem Waarenmagazin (Seife; die Diebe vermuthe- ten Zucker) und zwei vollendete und einen versuchten Geldddiebstahl; nebenher gehen die entsprechenden Hehlereien. Als Hauptangeklagte erscheinen F. v. Hutten und M. Orschler, bei denen schwer zu entscheiden ist, welcher der schlimmere von beiden sei; nach ihnen ist Fritz Herbert am meisten belastet, weniger durch seine Thaten als durch seine geistige Theilnahme; am günstigsten steht verhältnismäßig Otto Willkomm. Die Erhebungen bereiteten wenig Schwierigkeiten. Vereinzelte Ablehnungsversuche wurden von dem Vorsitzenden sofort aufgedeckt. Die Anklage des kgl. Staatsanwaltes beschuldigte v. Hutten eines Verbrechens dreier vollendeter Vergehen und eines Vergehens des Diebstahlversuches; Orschler eines Verbrechens und eines Vergehens des Diebstahls und zweier Vergehen der Hehlerei; Willkomm zweier Vergehen der Hehlerei; Herbert eines Vergehens der Hehlerei. Sie betonte als mildernd die schlechte Erziehung der Beschuldigten von Seiten der Eltern, denen, da die Jungen ganze Nächte außerhalb des

Hauses und bei Getränken und Zigarren zubrachten, der Vorwurf großer und unverzeihlicher Nachlässigkeit nicht erspart werden könne. Der traurige Grund zu den Stehlereien bildeten Genußsucht, wegen deren Orschler und Herbert schon von der Schule schwer bestraft werden mußten. Wie weit die Genußsucht führen könne, zeige der Münchener Fall, bei dem ein 16jähriger Mensch eine alte Frau ermordete und beraubte. Auf der gleichen Bahn seien die Angeklagten, wenn sie nicht noch rechtzeitig zurückgebracht werden können. Der Staatsanwalt beantragte darauf unter Annahme mildernder Umstände und unter Einrechnung der Schöffengerichtsstrafen gegen v. Hutten 4 Monate, gegen Orschler 3 Monate, gegen Willkommen [sic] 4 Wochen und gegen Herbert 5 Wochen und 1 Tag Gefängniß. Die Vertheidigung plaidirte auf thunlichst milde Auffassung der Fälle und suchte bei v. Hutten Orschler, bei Orschler v. Hutten die Schuld der Verführung zuzuschieben. Der Beschluß des Gerichtes betonte, daß er die Einreihung der Strafthaten mit Milde vorgenommen habe, daß er insbesondere bei dem Lagerdiebstahl nicht Einbruch angenommen habe, da möglicherweise die Latten des durchbrochenen Verschlages schon früher gelöst gewesen sein könnten. Er wies dagegen die von den Vertheidigern beantragte Anrechnung der Untersuchungshaft zurück, erlegte den Angeklagten die Kosten des Verfahrens auf und verurtheilte Fritz von Hutten zu **sieben Monaten** Gefängniß, Max Orschler zu **drei Monaten** Gefängniß, Otto Willkomm zu **vier Wochen** Gefängniß und Fritz Herbert zu **sechs Wochen und zwei Tagen** Gefängniß.

Mit dem Landgerichtsurteil war die ›Aschaffenburg Affäre‹ aber noch nicht beendet. Denn das „**Sündenregister der jugendlichen Diebesbande** in Aschaffenburg“, so der ›Würzburger Generalanzeiger‹ am 6.3.1899, „wächst immer noch von Tag zu Tag. Einundzwanzig, nach anderer Lesart fünfundzwanzig noch nicht vor Gericht verhandelte Diebstähle derselben wurden im Laufe der letzten Woche noch aufgedeckt“. So kam es am 4. April ein weiteres Mal zu einer Gerichtsverhandlung. Über die Urteile, die in diesem Prozeß gesprochen wurden, informierte das ›Aschaffenburg Intelligenzblatt‹ seine Leser noch am gleichen Tag:

Im Prozeß gegen die jugendlichen Diebe wurde heute, entsprechend den Anträgen des Amtsanwaltes, wegen einer Reihe weiterer Diebstähle bzw. Hehlereien verurtheilt: Fritz von Hutten einschließlich früherer 7 Monate zu 7 Monate 10 Tagen, Eugen v. Kiesling zu 21 Tagen, Aug. Fröhlich einschließlich früherer 10 Tage zu 6 Wochen, Otto Willkomm einschließlich früherer 4 Wochen zu 7 Wochen, W. Steyding zu 5 Tage, Max Orschler einschließlich früherer 3 Monate zu 4 Monaten, Herbert einschließlich früherer 6 Wochen 2 Tage zu 45 Tagen Gefängniß. Einige weitere Angeklagte, die in Folge von Naschereien in die Sache verwickelt erschienen, wurden freigesprochen.

An dem Tag, an dem diese Urteile in einem kleinen Provinzstädtchen in Deutschland gesprochen wurden, schickte Karl May sich an, von Genua aus mit dem Schiff in die große, weite Welt zu fahren. Er strebte neuen Ufern zu und verschwendete zu diesem Zeitpunkt sicherlich keinen einzigen Gedanken an die *gemeine[n] Zeitungsverleumdungen*⁵ aus Aschaffenburg. Ja, selbst als die ›Frankfurter Zeitung‹ im Juni 1899 schwere Geschütze gegen ihn auffuhr, reagierte er – zumindest in Briefen an seinen Verleger Fehsenfeld – gelassen. So schrieb er am 23. September aus Mas-saua: *Lassen Sie doch die Lügner schwatzen! Mich stört das nicht im Mindesten.*

*Habe hier Briefe und eine Menge solcher Zeitungen vorgefunden. Sie lassen mich vollständig kalt. Lächerliche Bemühungen ohnmächtiger Geister. Weiter nichts!*⁷ Und am 15. Oktober aus Colombo: *Mich läßt das Alles vollständig kalt [...] Ich fürchte alle Journale der Welt nicht im Geringsten. Man mag nur warten, bis ich nach Hause komme!*⁸ Als er dann am 31. Juli 1900 endlich nach Radebeul zurückkehrte, war der Zeitungskrieg um seine Person voll entbrannt. Diesen Brand zu löschen, sollte ihm in den folgenden Jahren nicht gelingen. Immer wieder flackerte das Feuer auf; immer mehr Revolverjournalisten richteten die Waffe auf ihn. Am Ende seines Lebens mußte Karl May vor dieser geballten Übermacht der Presse kapitulieren.



Es hätte den Rahmen dieses Beitrages gesprengt, sämtliche aufgefundenen Zeitungsartikel, die sich mit der ›Aschaffenburg Affäre‹ beschäftigen, mit abzudrucken. Um dem Leser der ›Mitteilungen‹ aber einen Eindruck zu vermitteln, welch starkes Echo das Treiben der jugendlichen Diebesbande in der Presse (und zwar nicht nur in den ›Provinzzeitungen‹ Aschaffenburgs oder Würzburgs) auslöste, folgt im Anhang zu dieser Dokumentation wenigstens eine Übersicht über all die Pressestimmen, die bisher zum Thema zusammengetragen worden sind.

Aus vier Spalten setzt sich diese Übersicht zusammen. In der ersten steht das Erscheinungsdatum des Artikels (Jahr-Monat-Tag), in der zweiten der Autor (bei Zeitungsartikeln ist er meist anonym oder er verbirgt sich hinter einem Kürzel), in der dritten die Überschrift oder (falls keine vorhanden) die ersten Sätze des Artikels, in der vierten schließlich steht der Name der Zeitung.

Genauso ist übrigens auch die Bestandsliste des ›Zeitungsarchivs der Karl-May-Gesellschaft‹ aufgebaut, die auf diese Weise mittlerweile mehr als 1500 Artikel erfaßt und die, die Auskunft sei am Rande gestattet, in naher Zukunft veröffentlicht werden soll.

7 Abgedruckt in: Ekkehard Bartsch und Hans Wollschläger: Karl Mays Orientreise 1899/1900. In: Lothar und Bernhard Schmid (Hgg.): In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg 1999, S. 107.

8 Ebd., S. 121.

1899-01-07	N.N.:	Eine jugendliche Diebesbande trieb hier seit längerer Zeit ihr Wesen.	Aschaffenburg Zeitung.
1899-01-07	N.N.:	Der Polizei ist es gelungen, einige junge Leute ausfindig zu machen, welche verschiedene Vergehen, u. A. den Diebstahl bei Herrn Hoflieferanten Straus verübten. Leider sind es Söhne ganz achtbarer hiesiger Einwohner.	Beobachter am Main (Aschaffenburg).
1899-01-09	N.N.:	Der Polizei in Aschaffenburg ist es gelungen, einige junge Leute ausfindig zu machen, welche verschiedene Vergehen, u. A. den Diebstahl bei Herrn Hoflieferanten Straus verübten. Es sind alle Söhne ganz achtbarer hiesiger Einwohner.	Fränkisches Volksblatt (Würzburg).
1899-01-10	N.N.:	Dem jugendlichen Diebeskonsortium der Stadt Aschaffenburg fallen immer mehr Diebstähle zur Last. [...] Die unmittelbare Veranlassung zu den Bubenthaten sollen die Phantastereien Carl May's sein, der hier eine Verehrung genießen soll, die fast an seinen eigenen Geisteszustand grenzt.	Aschaffenburg Intelligenzblatt.
1899-01-11	N.N.:	Aschaffenburg, 10. Jan. Eine jugendliche Diebesgesellschaft wurde von der hiesigen Polizei aufgehoben. [...] Es sind begeisterte Leser der Karl May'schen Reisegeschichten, die des Meisters Fabeleien in eine für sie und die Ihrigen sehr unangenehm gewordene Praxis umgesetzt haben.	Neue Würzburger Zeitung.
1899-01-12	N.N.:	Aschaffenburg, 10. Jan. Eine jugendliche Diebesgesellschaft wurde von der Polizei aufgehoben. [...] Es sind begeisterte Leser der Karl Mayschen Reisegeschichten [...].	Neuester Anzeiger (Neuer Mainzer Anzeiger).
1899-01-16	N.N.:	Diebische Realschüler.	Würzburger General-Anzeiger.
1899-01-17	N.N.:	Vom Main, 16. Jan. Er ist wirklich erfinderisch, dieser Liberalismus und die mit ihm verbündete protestantische Propaganda. Wenn ein paar verdorbene Bürschchen [...] Diebstähle verüben, so tragen hieran die Schuld [...] – hört und staunt – die Reisebeschreibungen Karl May's!	Fränkisches Volksblatt (Würzburg).
1899-01-17	N.N.:	Einige Bürschchen, die in Aschaffenburg Läden in letzter Zeit mehrere Diebstähle verübten, wurden ermittelt. Es sind Schüler der Realschule.	Fränkisches Volksblatt (Würzburg).
1899-01-18	N.N.:	Aschaffenburg, 10. Jan. Eine jugendliche Diebesgesellschaft wurde von der hiesigen Polizei aufgehoben. [...] Es sind begeisterte Leser der Karl May'schen Reisegeschichten.	Augsburger Postzeitung.
1899-01-18	N.N.:	Die Jünger Karl May's.	Aschaffenburg Zeitung.

1899-01-18	N.N.:	Aschaffenburg, 18. Jan. Von der jugendlichen Diebesbande, von der wir kürzlich berichteten, erfährt man immer schönere Dinge. [...] Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht versäumen, der Nachwelt die erstaunliche Entdeckung unseres hiesigen liberalen Moniteurs zu überliefern, daß – die Reiseerzählungen Karl May's die Gemüther der jugendlichen Taugenichtse so verdorben und diese zu Dieben gemacht hätten [...].	Beobachter am Main (Aschaffenburg).
1899-01-19	§:	Aschaffenburg, 18. Jan. Seit ca. 4 Wochen machte sich hier eine Diebesbande bemerkbar, die ihre Thätigkeit hauptsächlich auf Delikatessen- und Kolonialwaarengeschäfte, sowie auf Restaurationen richtete.	Augsburger Abendzeitung.
1899-01-19	N.N.:	Das in Aschaffenburg verhaftete Realschüler-Diebeskollegium stand unter der Leitung eines Bürschchens Namens v. Hutten [...].	Würzburger General-Anzeiger.
1899-01-22	N.N.:	Aschaffenburg, 18. Jan. Seit ca. 4 Wochen machte sich hier, wie die Augsb. Abdtzg. berichtet, eine Diebesbande bemerkbar [...].	Frankfurter Zeitung. Erstes Morgenblatt. Seite 1.
1899-02-21	N.N.:	Die jugendlichen Diebe, die seit Langem durch ihre Stehlereien Einwohnerschaft und Polizei in Aufregung hielten, stehen heute vor Gericht.	Aschaffenburg Zeitung.
1899-02-21	N.N.:	Die jugendlichen Diebe, deren Sache heute vor dem k. Amtsgerichte verhandelt wurde, erleichterten die Aufgabe des Gerichts durch ein fast in allen Theilen unumwundenes Geständniß [...].	Aschaffenburg Intelligenzblatt.
1899-02-22	A:	Aschaffenburg, 21. Febr. Die jugendlichen Diebe und Hehler legten heute vor dem Schöffengericht meist ein offenes Geständniß ab.	Frankfurter Zeitung. Drittes Morgenblatt. Seite 2.
1899-02-22	N.N.:	Aschaffenburg, 22. Febr. Vor dem Schöffengerichte hatten sich gestern die jugendlichen Diebe zu verantworten, welche s. Z. durch ihr Gebahren so viel Aufregung verursachten.	Beobachter am Main (Aschaffenburg).
1899-02-22	N.N.:	Die diebischen Realschüler aus Aschaffenburg [...] haben vom Richter zum Theil bereits ihre Strafe erhalten.	Würzburger General-Anzeiger.
1899-02-22	K.:	Aschaffenburg, 21. Febr. Sieben Mitglieder einer jugendlichen Diebesbande [...] wurden heute vom Amtsgericht mit Gefängniß bzw. Haftstrafen bis zu ca. 6 Wochen bestraft.	Fränkisches Volksblatt (Würzburg).
1899-02-23	N.N.:	Aschaffenburg, 20. Febr. Ein Aufsehen erregender Proceß kommt morgen vor dem hiesigen Amtsgerichte zur Verhandlung.	Augsburger Postzeitung.

1899-02-23	N.N.:	Aschaffenburg, 21. Febr. Heute wurde vom Schöffengericht gegen sieben jugendliche Diebe verhandelt [...].	Neuester Anzeiger (Neuer Mainzer Anzeiger).
1899-02-25	N.N.:	Ihre Diebereien haben offenbar die vor Gericht aufrichtig bereuend und geständig sich stellenden jungen Leute nicht vollständig eingestanden.	Aschaffenburg Zeitung.
1899-02-25	N.N.:	Die Landgerichts-Verhandlung gegen v. Hutten und Genossen wurde auf Mittwoch vertagt.	Aschaffenburg Zeitung.
1899-02-25	N.N.:	Vor der Strafkammer des Landgerichts begann heute Vormittag die Verhandlung gegen die jugendlichen Diebe von Hutten, M. Orschler, Willkomm und Herbert.	Beobachter am Main (Aschaffenburg).
1899-02-28	§:	Aschaffenburg, 28. Febr. Die Milde, welche jüngst das Schöffengericht gegen die jugendlichen Diebe walten ließ, scheint fast unangebracht zu sein.	Beobachter am Main (Aschaffenburg).
1899-03-01	n:	Aschaffenburg, 1. März. In der heutigen Strafkammersitzung wurden weitere Verfehlungen von Mitgliedern der am vorigen Dienstag abgeurtheilten jugendlichen Diebsgesellschaft verhandelt.	Frankfurter Zeitung. Abendblatt. Seite 2.
1899-03-01	N.N.:	Die Strafkammer des königl. Landgerichtes beschäftigte sich heute mit den schwereren Vergehen eines Theiles der jugendlichen Diebe und Hehler, die gestern vor acht Tagen vor dem Schöffengerichte standen.	Aschaffenburg Intelligenzblatt.
1899-03-02	N.N.:	Die Verhandlung gegen v. Hutten und Consorten wurde in der gestrigen Sitzung der Strafkammer fortgesetzt und zu Ende geführt.	Beobachter am Main (Aschaffenburg).
1899-03-04	N.N.:	Das Sündenregister der jugendlichen Diebesbande wächst immer noch von Tag zu Tag.	Aschaffenburg Zeitung.
1899-03-06	N.N.:	Das Sündenregister der jugendlichen Diebesbande in Aschaffenburg wächst immer noch von Tag zu Tag.	Würzburger General-Anzeiger.
1899-04-04	N.N.:	Im Prozeß gegen die jugendlichen Diebe wurde heute, entsprechend den Anträgen des Amtsanwaltes, wegen einer Reihe weiterer Diebstähle bezw. Hehlereien verurtheilt: [...].	Aschaffenburg Intelligenzblatt.



Jürgen Seul

Karl May und Theodor Heuss

1

Zu den berühmtesten Personen der deutschen Zeitgeschichte, die Karl May persönlich kennen gelernt haben, gehört der erste Bundespräsident Theodor Heuss (1884–1963). Das Zusammentreffen der beiden wurde dabei stets als biografische Randnotiz ohne nähere Einzelheiten vermerkt. Letztmalig innerhalb einer Publikation der Karl-May-Forschung berichtet Volker Griesel¹: „Karl May besuchte Heuss aus eigenem Antrieb, um ihm Material in einem Prozeß Heuss vs. Rudolf Lebius zur Verfügung zu stellen. Heuss, dem die sehr ins Persönliche gehende Fehde zwischen May und Lebius nicht zusagte, lehnte dankend ab.“



Theodor Heuss als Bundespräsident (www.stiftung-heuss-haus.de)

Aber genau diese Reaktion auf das Angebot Karl Mays zeigten Heuss und sein Anwalt eben nicht! Aufgrund von Zeitungsartikeln, die dem Verfasser dankenswerter Weise durch die Stiftung Bundespräsident-Heuss-Haus in Stuttgart zur Verfügung gestellt wurden, lassen sich weitere Einzelheiten rekonstruieren, die dem Vorfall zu Grunde lagen. Der Fall verdeutlicht, dass May auch aktiv in die Rechtsstreitigkeiten Dritter eingriff, wenn es darum ging, seinen Erzfeind Rudolf Lebius zu bekämpfen.

2

Es war im Jahre 1905, als der junge Heilbronner Dr. rer. pol. Theodor Heuss nach Berlin kam, um in die Redaktion von Friedrich Naumanns² Zeitschrift ›Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst‹ einzutreten. Das Wochenblatt bestand zu jenem Zeitpunkt gerade seit zehn Jahren. Der Untertitel verkündete das Programm, das der bekannte Herausgeber mit dem Organ zu verbreiten gedachte: Gotteshilfe, Selbsthilfe, Bruderhilfe.

Der studierte Nationalökonom Heuss bekleidete zunächst den Posten des literarischen Redakteurs, dann, ab 1907, auch den für den politischen Teil.

„In der ›Hilfe‹, wo Naumann mir in schönem Vertrauen freie Hand ließ, habe ich damals auch allerhand Krach gemacht und Händel angefangen ...“, berichtet

1 Volker Griesel: Karl May – Personen in seinem Leben. Münster 2003, S. 150f.

2 Friedrich Naumann (1860–1919). Der sozialliberale Politiker war Begründer des ›Nationalsozialen Vereins‹ (1898); später schloss er sich der ›Freisinnigen Vereinigung‹ an (1903) und gehörte zu den Mitbegründern der ›Fortschrittlichen Volkspartei‹.

Heuss³ in seinen Lebenserinnerungen. „Von einer der Anekdoten, die sich der Erinnerung melden, will ich doch etwas erzählen; sie ist für mich mit einer gerichtlichen Strafe ausgegangen, aber die wog nicht schwer gegenüber dem Abenteuer und den Einsichten, die dabei zu gewinnen waren. Es gab in jener Zeit einen Mann namens Rudolf Lebius, der ›wirtschaftsfriedliche‹ Gewerkschaften ins Leben zu rufen suchte, die grundsätzlich auf die Waffe des Lohnstreiks und dergleichen verzichten würden; die übrigen Gewerkschaftstypen, es gab ja deren drei, lagen nach der Jahrhundertwende noch in zähen Kämpfen um ihre Anerkennung als legitime Organe des Sozialkörpers. Ihre Gegner erhielten das angeblich aus einem französischen Arbeitskampf stammende Hohnwort ›Die Gelben‹ aufgeklebt.“

In seiner Eigenschaft als politischer Redakteur publizierte Heuss am 23. Mai 1909 eine Glosse, in der „ein wackerer Pfarrer, der an den sozialpolitischen Dingen starken Anteil nahm“ zu Wort kam. Der besagte Pfarrer⁴ hieß Albert Falkenberg und er wusste auch zu Rudolf Lebius Stellung zu beziehen:

„Friedenau.

Albert Falkenberg.

Sprechsaal

Vergiftete Waffen.

Von befreundeter Seite wird uns geschrieben:

Es ist bekannt, was für reaktionäre Pflanzen im Treibhaus des Christlichen Zeitschriftenvereins unter Exzellenz Schwarzkopffs Ägide wachsen. Man überließe diese Blätter gern der Verachtung, wenn sie nicht so ungeheure Verbreitung fänden. »Der ländliche Arbeiterfreund« vom 18. April bringt einen Artikel gegen die preußische Sozialdemokratie mit dem Grundgedanken: ‚Wer nicht für die Monarchie ist – gehört nicht in unsere preußische Monarchie. Will die Sozialdemokratie sich nicht fügen ... nun dann fort mit ihr! ... Möge der deutsche Michel doch endlich sich seiner Kraft bewußt werden!‘ An den einzelnen wird appelliert, ohne daß Vorschläge zur Überwindung der Sozialdemokratie gemacht werden. Wer ländliche Verhältnisse kennt, wo man von der Sozialdemokratie eigentlich kaum etwas weiß, wo das Wort ‚Sozi‘ die Vorstellung aller Scheußlichkeiten weckt, wird sich den Erfolg eines solchen Aufrufs ausmalen können: der Landmann wird sich seiner Kraft bewußt werden und bei nächster Gelegenheit einen harmlosen Menschen verprügeln, den er in seiner Unkenntnis für einen Sozialdemokraten hält! Ein herrlicher Erfolg des ‚christlichen‘ Blattes! Und wie verträgt sich mit christlicher Wahrheitsliebe die Behauptung, daß die sozialdemokratischen Führer stets hinter der Front oder weit ab vom Schuß ihre Tätigkeit trieben? Oder weiß der Verfasser nichts von den Gefängnisstrafen Bebels usw.? Gerechtigkeit scheint auch nicht zu den Idealen des christlichen Blattes zu gehören, denn es klagt, daß die Gerichte im Kampfe gegen die Sozial-

3 Theodor Heuss: Erinnerungen 1905–1933. Tübingen ²1965, S. 152.

4 Folgt man der „Inhaltsübersicht“ der ›Hilfe‹ Nr. 21 vom 23. Mai 1909, so war Albert Falkenberg „Sekretär des Postbeamtenverbandes“. Vermutlich täuscht sich Heuss, wenn er Falkenberg in seinen ›Erinnerungen‹ zum „Pfarrer“ macht.

demokratie infolge des Spielraums in der Auslegung der Gesetze versagen!! Daß zum Schlusse die gelben Gewerkschaften des Herrn Lebius trotz der gerichtlich festgestellten Qualitäten dieses Mannes den christlichen Arbeitern empfohlen werden, verwundert nach dem Vorangegangenen nicht.“

(»Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst«. 15. Jg., Nr. 21 vom 23.05.1909)

Die Reaktion von Rudolf Lebius auf diese Veröffentlichung bestand zunächst in einem Schreiben seines Schwagers und Rechtsvertreters Heinrich Medem⁵ vom 12. Juni 1909:

„Heinrich Medem, Rechtsanwalt und Notar a. D.
Berlin W.15, Düsseldorfer Straße 105.

Berlin, den 12. Juni 09.

Herrn Dr. Theodor Heuß
Redakteur der ‚Hilfe‘
Schöneberg, Königsweg 5a.

In Nr. 21 d. J. der von Ihnen redigierten Wochenschrift »Die Hilfe« findet sich im Sprechsaal ein Artikel »Vergiftete Waffen«, in welchem zum Schlusse in herabsetzender Weise von den ‚gerichtlich festgestellten Qualitäten‘ des Herrn Lebius, Führers der gelben Gewerkschaften, gesprochen wird. Als Rechtsbeistand des Herrn Lebius gestatte ich mir, dieserhalb mich an Sie zu wenden. Zwar ist anzunehmen, daß Sie den fraglichen Artikel nicht selbst geschrieben haben, wohl aber tragen Sie juristisch, wie Ihnen bekannt, die Verantwortung für denselben. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die oben wiedergegebene Bemerkung eine Beleidigung enthält. Namens des Herrn Lebius ersuche ich Sie daher ergebenst, mir gefälligst innerhalb drei Tagen eine Erklärung darüber zukommen lassen zu wollen, ob, bzw. in welcher Form Sie durch eine Notiz in Ihrem Blatt Herrn Lebius Genußung zu geben bereit sind, da ich andernfalls die Privatklage in die Wege leiten müßte.

Hochachtungsvoll

(gez.) H. Medem“

Glaubt man den Lebenserinnerungen Heuss', so bereitete dieses Schreiben der »Hilfe«-Redaktion „einiges Vergnügen“⁶ und erzeugte wenig Furcht vor juristischen Folgen. Heuss antwortete mit Schreiben vom 18. Juni 1909:

5 Heinrich Medem (Lebensdaten unbekannt). Der Rechtsanwalt war ein Schwager von Rudolf Lebius. Über ein Berliner Detektivbüro hatte May 1909 Erkundigungen über ihn eingeholt; vgl. Karl May: *An die 4. Strafkammer des Königl. Landgerichtes III in Berlin*. Prozeß-Schriften Bd. 3. Hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982, S. 37, 99, 101, 102, 106, 108, 113, 119, 158, 170; ders.: *Mein Leben und Streben*. Freiburg o. J. (1910), S. 280f.; ders.: *Auch »über den Wassern«* mit Anmerkungen von Hansotto Hatzig und Ekkehard Bartsch. In: JbKMG 1976, S. 230–272 (235).

6 Wie Anm. 3, S. 153.

„Herrn Heinrich Medem, Rechtsanwalt, Berlin W. 15,
Düsseldorfer Straße 105.

Geehrter Herr!

In Erwiderung Ihrer Zuschrift teile ich Ihnen mit, daß ich selbstverständlich jede Verantwortung für den angezogenen Artikel übernehme.

Nach der Meinung, die ich über Ihren Mandanten Herrn Lebius habe, bin ich nicht in der Lage, Ihnen in der ›Hilfe‹ die gewünschte Genugtuung zu gewähren und sehe Ihren weiteren Schritten entgegen.

Hochachtend

(gez.) Dr. Theodor Heuß.“

Da nun die geforderte Genugtuung ausblieb, „hat Herr Lebius unterm 24. Juni beim Königlichen Amtsgericht Berlin-Schöneberg beantragt, gegen unsern verantwortlichen Redakteur das Hauptverfahren wegen Beleidigung zu eröffnen.“ Die rechtliche Verantwortlichkeit von Theodor Heuss als verantwortlicher Redakteur fußte auf § 20 Abs. 2 PreßG.⁷

Heuss nahm nun auch an, dass sich für den Fall „gewiß auch die Leser der Hilfe interessieren würde[n]. Doch war ich vorsichtig genug, meinen Anwalt, der zum engsten Kreis der jüngeren Naumann-Freunde gehörte, zu fragen, ob ich den Vorgang in der Hilfe mitteilen könne. Er hatte keine Bedenken. Wir druckten also bieder die beanstandete Bemerkung noch einmal ab, mit der unerwarteten Wirkung, daß daraufhin eine zweite Strafanzeige erfolgte“.⁸

Der Abdruck dieses zweiten inkriminierten Artikels war am 11. Juli 1909 erfolgt.⁹

Über die erstinstanzliche Verhandlung vor dem Amtsgericht berichtet Heuss¹⁰:

„Der Amtsrichter in Charlottenburg¹¹, ein freundlicher älterer Mann mit einem kleinen Spitzbart, ist zunächst, ich kann nicht anders sagen, völlig auf mich hereingefallen. Er fragte, was ich über diese Sonderart von Gewerkschaften denke, und nun ließ er mich wohlwollend, ja, fast interessiert, etwa eine halbe Stunde darauflosreden. Ich kam mir ziemlich wichtig vor, nicht gerade wie Lassalle, als er vor die Assisen geladen war, aber vor meinem Lehrer Lujo Brentano, dem Historiker und Theoretiker der Gewerkschaften, den ich imaginär im Zuhörerraum spürte, durfte ich mich nicht blamieren. Die Anwälte wechselten dann ihre juristischen Argumente. Die These des meinigen, daß ich brav sei, weil ich vor der zweiten Veröffentlichung seine Zustimmung erfragt habe, zog nicht.“

7 § 20 Abs. II Pressegesetz: „Ist die Druckschrift eine periodische, so ist der verantwortliche Redakteur als Täter zu bestrafen, wenn nicht durch besondere Umstände die Annahme seiner Täterschaft ausgeschlossen wird.“

8 N.N.: Rudolf Lebius gegen die ›Hilfe‹. In: Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst, 15. Jg., Nr. 28 vom 11.06.1909.

9 Ebd.

10 Wie Anm. 3, S. 153f.

11 Die Verhandlung fand nicht in Charlottenburg, sondern vor dem Amtsgericht Berlin-Schöneberg statt.

Natürlich nicht, möchte man anfügen. Die Verhandlung fand vor dem Amtsgericht Berlin-Schöneberg statt. Der Urteilstenor ist wörtlich wiedergegeben in der ›Hilfe‹:

„Lebius und die Hilfe.

Im Namen des Königs!

In der Privatklegesache des Redakteurs Rudolf Lebius in Charlottenburg, Mommsenstr. 47, Privatklägers, gegen den Redakteur Dr. Theodor Heuß in Schöneberg, Königsweg 6a, Angeklagten, vertreten durch Rechtsanwalt Dr. Willi Engel in Berlin, Friedrichstraße 105a, wegen Beleidigung hat das Königliche Schöffengericht Berlin-Schöneberg, Abt. 19, in der Sitzung vom 20. August 1909, an welcher teilgenommen haben: Amtsgerichtsrat Dietsch, als Vorsitzender, Buchdruckereibesitzer Herrmann, Stadtbaumeister Kurtze, als Schöffen, Referendar Laubes, als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Beleidigung durch die Presse in zwei Fällen mit zusammen 125 Mark Geldstrafe, im Nichtbeitreibungsfalle 25 Tagen Gefängnis kostenpflichtig bestraft.

Dem Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, den Urteilstenor binnen drei Wochen nach Mitteilung von der Rechtskraft des Urteils durch einmalige Einrückung im redaktionellen Teil der zu Berlin-Schöneberg erscheinenden Wochenschrift ‚Die Hilfe‘ auf Kosten des Angeklagten öffentlich bekanntzumachen.“

(›Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst‹, 15. Jg., Nr. 48 vom 28.09.1909)

Wesentlich für die Niederlage war u. a., dass der von Rechtsanwalt Dr. Willi Engel „angebotene Wahrheitsbeweis über die Qualitäten des Herrn Lebius“ vom Gericht abgelehnt worden. „[Nun] hatte also ich, was wir damals sehr belacht haben, meine gerichtlich festgestellten ‚Qualitäten‘!“¹²

Dennoch reichte Heuss Berufung beim Königlichen Landgericht Berlin ein. In dieser zeitlichen Spanne zwischen dem erstinstanzlichen Urteil und der Berufungsverhandlung erhielt der Redakteur eines Tages (das genaue Datum ist nicht bekannt) Besuch:

„Eines Tages klingelt es an der Wohnungstür, ein ältlicher kleiner Herr mit einem zerknitterten Gesicht – was mich zunächst beschäftigte, war eine riesige Krawatte mit einer großen Swastika in buntem Email; das Hakenkreuz war damals noch harmloses kunstgewerbliches Ornament, ohne den schmählichen Bekenntnischarakter, der ihm später aufgezwungen war. Vorstellung: ‚Karl May.‘ Gegenfrage: ‚Old Shatterhand!‘ Freundlich geschmeichelte Zustimmung; der Besucher konnte also mit der ‚Bildung‘ eines Durchschnittsdeutschen rechnen.“¹³

Heuss’ spezielle ›Karl-May-Bildung‹ rührte aus der Leselektüre seiner Kindheit und Jugend:

¹² Wie Anm. 3, S. 154.

¹³ Ebd.

„Irgendwann trat die Knabenzeitschrift ›Der gute Kamerad‹ in unser Leben; ... durch ihn kamen wir zu Karl May, der eben begonnen hatte, der Halbgott der Jugend, und nicht nur der Jugend, zu werden.“¹⁴

Erneut zeigt sich, wie intensiv Karl May die Tagespresse studierte; vor allem auch im Hinblick auf Rudolf Lebius. Aber es war nicht nur ein Höflichkeitsbesuch, den der berühmte Schriftsteller dem jungen Redakteur abstattete:

„Sein Anliegen? Er teilte mir mit, daß Herr Lebius ein Halunke sei und daß er mir für die Fortsetzung meines Prozesses die Ehescheidungsakten seiner Frau mit diesem Herrn zur Verfügung stelle. Da wurde ich stutzig und bedankte mich für so viel freundliche Hilfsbereitschaft, ich müsse mich vorher mit meinem Anwalt verständigen, wie wir den Weitergang der Sache anlegen. Ich war sofort entschlossen, dieses Angebot nicht anzunehmen. Denn der sozialpolitische Sinn, den wir der Sache geben wollten, wäre verdorben worden, hätte ich Dinge aus der Privatsphäre, die mich gar nicht interessierte, in meinem Streit aufgenommen. (Nach vielen Jahrzehnten las ich einen Aufsatz, daß die beiden Herren in Broschüren, gar Büchern eine teilnehmende oder gleichgültige Öffentlichkeit mit wechselseitiger Demolierung zu unterhalten suchten; diese ‚Quellen‘ zu lesen, habe ich mir nicht mehr angetan).“¹⁵



Theodor Heuss, etwa um 1910
(www.museumderdinge.de/werkbund_archiv/protagonisten/theodor_heuss.php)

Es ist fraglich, ob Karl May tatsächlich seine Ehescheidungsakten zur Verfügung stellen wollte. Die Motivationslage – ausgehend von der gemeinsamen Gegnerschaft zu Rudolf Lebius – lässt eher vermuten, dass es sich bei den Akten, die der Schriftsteller zur Einsichtnahme anbot, um Material gegen Lebius gehandelt hatte. Die Ehescheidungsakten hätten hierfür keinerlei Grundlage geboten, da Lebius im Ehescheidungsverfahren des Schriftstellers und seiner ersten Ehefrau keine Rolle gespielt hatte. Angesichts der Fülle juristischer Auseinandersetzungen zwischen May und Lebius kamen andere Prozesse und ihre Akten in Frage.

Aus dem weiteren Verlauf der gerichtlichen Auseinandersetzung zwischen Heuss und Lebius kann aufgezeigt werden, um welches Prozessmaterial es sich damals bei Mays Angebot tatsächlich gehandelt hat; es korrigiert gleichzeitig die Jahrzehnte alte Erinnerung des späteren Bundespräsidenten an die Geschehnisse während seiner Redakteurszeit. Am 26. Oktober 1909 musste Heuss an der Seite seines Verteidigers Engel vor dem Landgericht Berlin zum Verhandlungstermin des Berufungsverfahrens erscheinen. Das sozialdemokratische Parteiorgan ›Vorwärts‹¹⁶ berichtete:

14 Theodor Heuss: Vorspiele des Lebens. Tübingen 1953, S. 155f.

15 Wie Anm. 3, S. 154f.

16 N.N.: Der beleidigte Lebius. In: Vorwärts. 26. Jg., Nr. 251, 2. Beiblatt vom

„Der beleidigte Lebius.

[...] Infolge der vom Verurteilten eingelegten Berufung wurde die Klage am Freitag in zweiter Instanz verhandelt. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Willi Engel, beantragte, den Wahrheitsbeweis zuzulassen, weil im vorliegenden Falle nicht § 185, sondern § 186 zutreffe. Aber selbst, wenn nur § 185 angewendet werde, müsse der Wahrheitsbeweis zugelassen werden, weil die moralische Qualität des Klägers doch für das Strafmaß erheblich sei. Der Verteidiger beantragte über folgende Punkte Beweis zu erheben:

In dem Prozeß Lebius gegen Wermuth wird im Urteil erster Instanz gesagt, der Kläger Lebius habe gleichzeitig für nationalliberale, ultramontane und sozialdemokratische Zeitungen geschrieben und sei auch sonst eine nicht einwandfreie Persönlichkeit.

Das gleichzeitige Arbeiten für Blätter der genannten Parteirichtungen habe Lebius in seiner Schrift ›Erinnerungen eines ehemaligen Sozialdemokraten‹¹⁷ selber zugegeben und diese Handlungsweise als einen Verstoß gegen Treu und Glauben bezeichnet. –

Die Ansicht des Beklagten über die Qualitäten des Klägers stützte sich darauf, daß Lebius vor dem Erscheinen des unter Anklage stehenden Artikels wegen Verleumdung eines Fräulein Gerlach¹⁸ zu einem Monat Gefängnis verurteilt wurde. Allerdings sei das Urteil, aber erst nach dem Erscheinen des Artikels, in der Berufungsinstanz aufgehoben worden. –

Weiter solle bewiesen werden, daß in einem Prozeß Mai [sic!] gegen Walter¹⁹ [sic!] bewiesen worden sei, daß Lebius den Namen eines Schriftstellers Kahl gemäßbraucht habe, um eine Schmähschrift gegen Mai herauszugeben. –²⁰

27.10.1909. Wiederabdruck bei Jürgen Seul: Karl May, Lebius und der Vorwärts. Ahrweiler 1996, S. 151f.

- 17 Rudolf Lebius: Erinnerungen eines ehemaligen Sozialdemokraten. 2. Artikel. Wie ich Sozialdemokrat wurde. Zuerst Darwinist, dann Sozialist. In: Sachsenstimme Nr. 35 vom 25. September 1904, S. 3–4. Die fragliche Textstelle lautet: „Ich will nicht leugnen, daß die gleichzeitige Mitarbeit an politischen Blättern verschiedener Richtung gegen die herkömmlichen Begriffe von Treu und Glauben verstößt.“
- 18 Elisabeth Gerlach hatte als Sekretärin für Rudolf Lebius gearbeitet. Zwischen November 1907 und Juli 1908 hatte sie heimlich von fast 200 Briefen aus der Korrespondenz ihres Vorgesetzten Duplikate angefertigt, die sie im Herbst 1908 durch einen Mittelsmann an den Leiter der Berliner Verwaltungsstelle des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Adolf Cohen, verkaufte. Von Januar 1909 an wurden diese Briefe zuerst im ›Vorwärts‹ und im ›Hamburger Echo‹, dann auch in mehreren Provinzblättern der SPD veröffentlicht. Sie sorgten für einen handfesten Skandal, da sie die enge Verflechtung der deutschen Unternehmer mit der ›gelben Gewerkschaftsbewegung‹ aufzeigten.
- 19 Karl May ./ Firma Hermann Walther G.m.b.H. Unterlassungsklage vor dem Königlichen Landgericht Berlin II, Az.: 26.0.56.08. – Vgl. die Affäre um die Kahl-Broschüre. Offenbar waren es Unterlagen zu diesem Prozess, die Karl May anlässlich seines Besuches bei Theodor Heuss zur Einsichtnahme angeboten hatte, und ersichtlich war Rechtsanwalt Engel durchaus gewillt gewesen, auf diese Materialien zur Kennzeichnung von Lebius' Charakter zurückzugreifen.
- 20 Vgl. Hainer Plaul: Die Kahl-Broschüre. Entstehung und Folgen eines Anti-May-Pamphlets. In: JbKMG 1974, S. 195–236.

Zur Kennzeichnung des Klägers diene auch ein Brief, den er an den Vorsitzenden des Verbandes der Metallindustriellen, Dr. Ballerstein, geschrieben hat. Lebius, der Führer der gelben Gewerkschaften, gebe in diesem Briefe den Unternehmern Mittel an die Hand, um durch die gelben Gewerkschaften den Interessen der Arbeiter entgegenzuwirken.

Rechtsanwalt Hennigsohn, der Vertreter des Klägers Lebius, behauptet zwar, der Kläger habe den lebhaften Wunsch, daß die angetretenen Beweise erhoben werden, aber trotzdem sprach der Verteidiger gegen die Zulassung des Wahrheitsbeweises ‚aus juristischen Gründen‘. Im übrigen polemisierte der Anwalt weniger gegen den Angeklagten, als vielmehr gegen den ›Vorwärts‹ und die Sozialdemokratie, die er beide als Urheber einer ‚Hetze gegen Lebius‘ hinstellte.

Nach derselben Methode, die Lebius in seinen Prozessen gegen den ›Vorwärts‹ zu befolgen pflegt, arbeitete er auch hier. Er stellte sich dem Gericht vor als ein Mann von guter Gesinnung, der ein harmonisches Verhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern herzustellen suche und deshalb von der Sozialdemokratie mit Verleumdungen und anderen verwerflichen Mitteln verfolgt werde. Der Vorsitzende mußte die lange Rede des Klägers mehrmals mit der Aufforderung unterbrechen, bei der Sache zu bleiben. Zum Schluß suchte Lebius dadurch beim Gericht Stimmung zu machen, daß er die Nationalsozialen, zu denen der Beklagte gehört, als verkappte Sozialdemokraten bezeichnete. Ob diese Stimmungsmache auf die Richter gewirkt hat, kann man natürlich nicht wissen. Das Urteil aber lautete so, wie Lebius es wünschte.

Das Gericht verwarf die Berufung auf Kosten des Angeklagten. In der Urteilsbegründung sagte der Vorsitzende unter anderem: Der Angeklagte habe zum Ausdruck bringen wollen, daß der Kläger ein Mann von minderwertiger moralischer Qualität sei. Das sei eine Beleidigung, die unter § 186 falle. Der Wahrheitsbeweis sei aber nur so weit zulässig, als es sich um gerichtliche Feststellungen über die Qualität des Klägers handle. Ueber die im Urteil gegen Wermuth enthaltene Bemerkung sowie über das Urteil im Prozeß Gerlach hätten beide Parteien übereinstimmende Angaben gemacht, deshalb brauche hierüber kein Beweis erhoben werden. Auf diese beiden Urteile stütze sich die Ansicht des Angeklagten nicht, zu sagen, der Kläger sei ein Mann von minderwertiger Qualität. Wenn in einem Einzelfalle festgestellt sei, daß jemand nicht einwandfrei gehandelt habe, so dürfe ihm noch nicht vorgeworfen werden, daß er moralisch minderwertig sei.

Die beliebte Beschränkung des Wahrheitsbeweises ist eine auffallend starke Beschränkung berechtigter Kritik.“

(›Vorwärts‹, 26. Jg., Nr. 251, 2. Beiblatt vom 27.10.1909)

Damit war für Theodor Heuss auch dieser zweite Verfahrensgang verloren gegangen. Sein Fazit war jedoch kein sonderlich bekümmertes, wenn er später feststellte:

„Ich blieb dem Lebius ein Leben lang dankbar, daß er den Besuch des Karl May verursacht hat; mein Renommé bei jungen Menschen auch der folgenden Generationen wuchs, wenn ich sagen konnte: ‚Doch, den Karl May gab es. Er hat mich einmal aufgesucht.‘“²¹

Werner Kittstein

„Warum ich Welt und Menschheit nicht verfluche? – Weil ich den Menschen spüre, den ich suche!“

Zum Gedenken an Erich Mühsam (1878–1934)

„Als Samuel Ehrenmann dreiundzwanzig Jahre alt war, beschloß er, seinen leichtsinnigen Lebenswandel aufzugeben und einen geregelten und gesitteten zu beginnen.“ So setzt die im Jahre 1900 erstmals veröffentlichte Grotiske ›Das Lebensprogramm‹ von Erich Mühsam ein.¹ Das ausgeklügelte Programm, das die banalsten Handgriffe des Alltags genauso wie die einschneidendsten Ereignisse in Samuels Leben im Voraus regelt, bis hin zu seinem Tod „am 27. Oktober des Jahres [...], in dem er am 5. Juni sein 85. Lebensjahr vollendet haben würde“, scheitert an eben diesem Tag, weil Samuel – zu seiner größten Überraschung und zur Enttäuschung seiner Familie – nicht ›mit Tode abgeht‹. Die anschließenden Erbstreitigkeiten mit ausufernden Prozessen füllen die Taschen der Anwälte, während Samuel zunächst „wegen einer Falschmeldung beim Standesamt“, also „wegen Irreführung einer staatlichen Behörde“, im Gefängnis, dann im Irrenhaus landet.

›Das Lebensprogramm‹ stellt die zukünftige Biographie des Autors geradezu auf den Kopf. Mit 23 Jahren (1901) wird Mühsam die für ihn vorgesehene geregelte bürgerliche Laufbahn eines Apothekers zugunsten der freien Schriftstellerei aufgeben und einige Jahre später in die Welt der Münchner Boheme eintauchen. Keineswegs war der Text, wie der geneigte Leser annehmen könnte, auf Karl May gemünzt, wenn auch dieser nach einem leichtsinnigen Lebenswandel, allerdings erst im Alter von 33 Jahren, einen ›geregelten und gesitteten Lebenswandel‹ begann, indem er die Schriftstellerlaufbahn einschlug, ein umfangreiches Arbeitsprogramm in Angriff nahm und die Erziehung seiner Freundin Emma zur ›Schriftstellersfrau‹ plante. Auch sein Leben steigerte sich zeitweise ins Grotiske, zunächst von seiner Seite aus, indem er sich als wirklicher Old Shatterhand und Kara Ben Nemsî ausgab, dann auf Seiten interessierter Kreise der Öffentlichkeit, die eine regelrechte Verfolgungsjagd anzettelten gegen den Autor, der ein großes Publikum an seinem so phantasiereichen Innenleben hatte teilnehmen lassen, die vielleicht sich selbst dafür bestrafen wollten, dass sie jahrelang im Lesen seiner Abenteuerromane ihre Phantasie ausgelebt und sich ungezügelt in einem riesigen fiktiven Freiheits(t)raum getummelt hatten. Denn das konnte im wilhelminischen Obrigkeitsstaat schon ein schlechtes Gewissen verursachen.

Es geht mir nicht um irgendwie geartete Parallelen zwischen May und Mühsam. Zweifellos lassen sich manche finden: im Leben etwa die autoritären Väter und die verständnislosen Lehrer, im Werk die friedensutopischen Gedanken. Ich möchte nur einige Bemerkungen dem Gedenken an den Mann, der wie andere progressive

1 Wieder abgedruckt in: Café Klößchen. 38 Grotisken. Hg. von Joachim Schreck. Berlin (Ost) ³1985, S. 6–11 (6).

Literaten der Zeit auch ›eine Lanze für Karl May‹ brach, widmen. Was Mühsam unmittelbar nach dem Tod Mays schrieb, in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift KAIN („Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber. Mitarbeiter dankend verboten.“)², kann man in einem Jahrbuch der KMG nachlesen.³

Die Todesnacht des anarchistischen Dichters jährt sich vom 9. zum 10. Juli 2004 zum 70. Male.



Erich Mühsam

Erich Mühsam im Jahre 1912⁶

Erich Mühsam hat die weitgehende Vergessenheit, ja Missachtung, in die er geriet, nicht verdient. Zwar hat ihn Reclam inzwischen in einem kleinen Auswahlbändchen gedruckt⁴, aber die Literaturwissenschaft lässt ihn bis heute links liegen. Meine Bemerkungen sollen deshalb auch weniger dem Politiker Mühsam gelten, der von Joachim C. Fest in seiner Hitler-Biographie wegen der „anarchistischen Schwärmereien“, wegen „Romantizismus“, „Weltfremdheit“ und „Führungsschwäche“ getadelt wird⁵ (ob zu Recht, darf bezweifelt werden, angesichts aktueller Bemühungen, individuelle Freiheitsrechte gegen die immer größer werdende Einflussnahme von Politik, Verbänden, Medien, Werbung und Unterhaltungsindustrie zu behaupten), als vielmehr dem anarchistischen Poeten (obwohl – zumal bei Mühsam – beides natürlich zusammengehört), dessen Gedichte gerade keine Welt-

fremdheit, sondern einen bestechenden Realitätssinn, gepaart mit Humanität und tief empfundener Liebe zu den Menschen, erkennen lassen.

*Die seine Gedichte fast durchgehend beherrschende Sprechsituation ist die Ich-Perspektive; man kann sie nie genau eingrenzen, auf ein sich ganz persönlich äußerndes Individuum, das vielleicht sogar mit dem Autor Erich Mühsam identisch

2 KAIN. Zeitschrift für Menschlichkeit. Herausgeber: Erich Mühsam. Jahrgang II, No. 1. München, April 1912, S. 13–15.

3 Am Ende von Hainer Plauls Beitrag: Literatur und Politik. Karl May im Urteil der zeitgenössischen Publizistik. In: JbKMG 1978, S. 174–255 (245f.).

4 Erich Mühsam: Trotz allem Mensch sein. Gedichte und Aufsätze. Hg. von Jürgen Schiewe und Hanne Maußner. Stuttgart 1998. Die von mir als Überschrift verwendeten Verse stehen auf S. 40.

5 Joachim C. Fest: Hitler. Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1973, S. 156 und 161.

6 www.erich-muehsam.de/daten.html

ist, oder auf eine gesellschaftlich definierte, also von außen oktroyierte Rolle. Dies ist in Ich-Romanen meist leichter, deren Erzählstil oft verrät, wie weit es sich beim Erzähler überhaupt um eine in sich geschlossene Persönlichkeit handelt, gar um eine biographisch zu deutende Verschlüsselung des Autor-Ichs. So bemerkt jeder verständige Leser der Reiseerzählungen Mays allein schon am großen Anteil der Dialoge, dass es sich im Grunde um verkappte Er-Romane handelt. In lyrischen Werken dagegen ist es im Allgemeinen schwerer zu bestimmen, in welchem Maße das historische Geschehen und die Biographie des Autors in fiktive Realität verwandelt worden ist. Mir scheint eine besondere Eigentümlichkeit der Gedichte Mühsams gerade in der untrennbaren Verbindung beider Perspektiven zu bestehen. Mühsam hat Tendenzlyrik geschrieben und sich in einem Aufsatz ausdrücklich dazu bekannt: „Ich halte sie [sc. die sozial-tendenziöse Lyrik] für den notwendigen und selbstverständlichen Ausdruck sozialen und revolutionären Empfindens.“⁷ Allerdings hat er seine poetischen Werke, denen er selbst sehr kritisch gegenüber stand, nie einer Ideologie untergeordnet, sondern trotz ihrer Zweckgerichtetheit immer auch auf ihrem künstlerischen Eigenwert bestanden. Und was die doppelte Perspektive angeht, formuliert Mühsam: „Unter Lyrik verstehe ich das sprachlich gestaltete Produkt einer starken seelischen Erschütterung, die ihren Ursprung entweder in der Gefühls- bzw. Gedankenwelt des Dichters hat, die also von innen herausdrängt, – oder durch sinnlich wahrgenommene Erscheinungen hervorgerufen ist, also aus der Außenwelt hineingetragen ist.“⁸

Ein beeindruckendes Beispiel für die Verknüpfung beider Bereiche ist das ›Lumpenlied‹⁹; die erste und vierte Strophe lauten:

„Kein Schlips am Hals, kein Geld im Sack.
Wir sind ein schäbiges Lumpenpack,
Auf das der Bürger speit.
Der Bürger blank von Stiebellack,
Mit Ordenszacken auf dem Frack,
Der Bürger mit dem Chapeau claue,
Fromm und voll Redlichkeit.
[...]
Wo hat der Bürger alles her:
Den Geldsack und das Schießgewehr?
Er stiehlt es grad wie wir.
Bloß macht man uns das Stehlen schwer.
Doch er kriegt mehr als sein Begehr.
Er schröpft dazu die Taschen leer
Von allem Arbeitstier.“

Der Text zeigt die Merkmale des Rollengedichts, nicht zuletzt im Personalpronomen „Wir“. Die Sprecher durchschauen die Ordnung des bürgerlich-demokrati-

7 Wie Anm. 4, S. 78.

8 Ebd., S. 77f.

9 Ebd., S. 13f.

schen Staates, indem sie mit der Dialektik von Gleichheit und Ungleichheit spielen: Elend, Unbildung und Verkommenheit auf der einen, Reichtum, Glanz und Moral auf der anderen Seite sind nur äußerliche, scheinbare Unterschiede. Im Grunde sind Proletarier und Bürger Diebe, nur ermöglicht es die politische und rechtliche Ordnung den Bürgern, sich straflos auf Kosten der Unterprivilegierten zu bereichern. Die scharfe Wendung zum „Ich“ mit der starken dichotomischen Trennung vom „Ihr“ in der 5. Strophe liefert die überraschende Pointe:

„O, wär' ich doch ein reicher Mann,
Der ohne Mühe stehlen kann,
Gepriesen und geehrt.
Träf ich euch auf der Straße dann,
Ihr Strohkumpane, Fritz, Johann,
Ihr Lumpenvolk, ich spie' euch an. –
Das seid ihr Hunde wert!“

Hier scheint der Sprecher die Haltung des Dichters selbst einzunehmen, der dem jüdischen Bürgertum Berlins entstammte und das Gymnasium besuchte, der sich zwar von Anfang an keiner Obrigkeit, welcher Couleur auch immer, fügen wollte, später aber erkennt, dass er letztlich nur ein Produkt der Verhältnisse ist, und die Ehrlichkeit besitzt, – entgegen jeder Erwartung an tendenziöse Dichtung – zuzugeben, dass auch in ihm die bürgerliche Arroganz virulent ist, die vielleicht nur durch die mangelnde finanzielle Ausstattung unterdrückt wird.

In anderen Gedichten, zumal solchen, in denen Mühsam sein Selbstverständnis als politischer Dichter reflektiert, drängt die subjektive Perspektive naturgemäß stärker in den Vordergrund, ohne je eindeutig zu werden. Doch nachweisbar sind die Bezüge zum Individuum Mühsam, zu seinem Denken und Handeln, in allen Texten. Eines der zentralen, immer wiederkehrenden Worte in seinen Gedichten ist „Sehnsucht“, die sich nicht zuletzt darauf richtet, mit Hilfe der Kunst sozialpolitische Ziele zu erreichen:

„Wo ist, der meines Wesens Namen nennt?
Der meine Welt von meiner Sehnsucht trennt?
Ich bin ein Pilger, der sein Ziel nicht kennt.“¹⁰
„Ich klage an, klage mein Schicksal an,
weil es die Seele mir in einen Körper zwang,
weil es mir Sehnsucht im Herzen weckte,
weil es dem Fühlen von Himmeln sang
und den Augen die tiefsten Himmel verdeckte.“¹¹
„Ein trüber Abend verwischt den Tag,
und all meine zitternden Sehnsüchte gleiten
hinab in die Nacht.“¹²

10 Ebd., S. 31.

11 Ebd., S. 33.

12 Ebd., S. 35.

Es ist keine blutleere Sehnsucht nach wolkigen Idealen, es ist der Wunsch nach einem einfachen, weltlichen Glück, den er in einem Gedicht ohne Titel beschwört (hier die Strophen 1, 2, 4 und 5):

„Nein, ich will nicht eher zu Grabe,
 Eh' ich nicht auch die letzten Sprossen
 Irdischen Glückes erstiegen habe,
 Eh' ich das Leben nicht ganz genossen; [...]
 Eh' ich nicht alle Frauen umschlungen,
 Die mich durch meine Träume begleiten,
 Eh' ich nicht alle Lieder gesungen,
 Die sich in meinem Herzen bereiten. [...]
 Eh' ich nicht fröhliche Augen sehe,
 Die von Erhebung und Stolz verjüngt sind,
 Eh' ich nicht über Äcker gehe,
 Die statt mit Tränen mit Freuden gedüngt sind. [...]
 Nimmt der Erlöser dann und Vernichter
 Von meinen Tagen die lastenden Ketten,
 Sollt ihr den seligsten Menschen und Dichter
 Tief in befreites Erdreich betten.“¹³

Doch in ›Die Stimme des Gemordeten‹¹⁴ sieht der Dichter hellseherisch sein eigenes schreckliches Ende voraus: „Gruß aus dem Grab euch, meinen Mördern!“

In allen diesen Texten schwingt das Bewusstsein der Vergänglichkeit mit, das auch die klugen, aber skeptisch blickenden, dunkel verschatteten Augen auf der einzigen Fotografie, die ich von dem Dichter kenne, verraten.¹⁵ Es ist das Wissen, dass die Dichtung weder dem Menschen Erich Mühsam die ersehnte ›Seligkeit‹ noch den unterdrückten Massen, für die sie eintreten, die Befreiung bringen wird. Humanität, Liebe, gewaltloser Einsatz für eine bessere Welt erscheinen chancenlos gegenüber einer politischen Realität, in der Egoismus, Machtstreben und daraus resultierender Vernichtungswille bornierter Un-Menschen regieren, die allerdings ohne die vielen Handlanger und Mitläufer und Wegseher kein Unheil anrichten könnten. Eine Welt mit ihrer Aufteilung in Reiche und Arme, Herrschende und Unterdrückte, Genießende und Leidende ist schlechterdings in Unordnung, weshalb der Gedanke schon reizvoll ist, Herrschaft grundsätzlich in Frage zu stellen. Chancenlos bleibt jede individuelle pazifistisch-anarchistische Gesinnung allerdings auch gegenüber dem von jeher herrschenden Unverständnis, das Anarchie unreflektiert mit Terrorismus

13 Ebd., S. 39f.

14 Ebd., S. 71f.

15 Abgebildet in: Literarische Gesellschaften in Deutschland. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften e. V. Berlin 1995, S. 237. – Zusatz der Redaktion: Eine Reihe weiterer, seltenerer Fotografien Erich Mühsams sind im Internet zu sehen, viele davon u. a. auch auf den Seiten der Erich-Mühsam-Gesellschaft, Lübeck (www.erich-muehsam.de). Vgl. auch das diesem Aufsatz von der Redaktion beigegebene Bild (S. 25). (gk/jb)

gleichsetzt, damit zum Schreckgespenst macht und einen Menschen wie Erich Mühsam engrenzt und verfolgt, ein Unverständnis, das der Dichter zur Genüge erfuhr und beklagte:

„Wo bleibt ihr nur, Genossen meiner Zeit?
Ich schau zurück und kann euch kaum noch sehn.
Ein wirres Stimmmentosen hör ich weit,
Weit hinter mir und kann es nicht verstehn.

Ich ruf euch zu, doch euer Echo fehlt
Den Laut, der rein aus meiner Stimme klingt.
Ich wink euch her. Doch ihr, wie unbeseelt,
Horcht tauben Ohrs, ob euch ein Stummer singt.

Vergebne Zeichen! Aus den Zähnen pfeift
Mißtönig euer ärgerlicher Spott.
Kommt nie die Zeit, da ihr die Zeit begreift?
Tritt nie aus finstern Kirchen euer Gott?“¹⁶

Die Vorstellung von an-archischen, also herrschaftsfreien Zuständen und die Groteske gehören zusammen; die Realität selbst kann einem von Gerechtigkeitsvorstellungen durchdrungenen Betrachter nämlich durchaus absurd erscheinen. Eine aus Herrschenden und Dienenden, aus Ausbeutern und Ausgepressten bestehende Welt macht nicht bloß zornig; sie erscheint absolut unvernünftig, da sie von einem dauernden Kampf geprägt wird, der sich ins Unendliche fortzeugt und so zu einem immerwährenden Zustand von Verunsicherung und Angst führt. Darum wird auch die eingangs vorgestellte literarische Groteske ›Das Lebensprogramm‹ mit einfachsten Mitteln erzählt; das geschilderte Geschehen erweist sich für den Autor als ein so schlechthin hirnrissiges Abbild bürgerlicher Welt, dass er keiner verzerrenden Stilmittel bedarf, um diese Welt der bitteren Lächerlichkeit preiszugeben.



Der Mensch Erich Mühsam, der revolutionäre Ideen vertrat und einem sinnfrohen Leben zugewandt war, wäre von Karl May sicher als ein Gräuel empfunden worden. Jedenfalls hätte Mühsam „den Verfasser von ‘Old Shatterhand’“¹⁷ nicht zu den Leuten zählen können, „die an meiner Art, über die Dinge der Welt zu urteilen, Gefallen gefunden haben“, wie er im ›Anarchistischen Bekenntnis‹ der Nr. 1 des 2. Jahrgangs seiner Zeitschrift KAIN¹⁸ formulierte, in der auch die lobende ›Bemerkung‹ zu Karl May erschien.

Das Lob der Phantasie, das Mühsam auf die Abenteuerromane Mays singt, gebührt auch ihm selbst. Phantasie ist der Urgrund seiner Dichtung, bis ins Formale hinein.

16 Wie Anm. 4, S. 60.

17 Wie Anm. 2, S. 14.

18 Ebd., S. 1.

Man braucht nur die Reime zu betrachten, die sich mit ihrem sprachlichen Witz und überraschenden Klang in der besten Tradition Heines befinden. Da reimt sich „Heirat“ auf „Zweirad“, „Revoluzzer“ auf „Lampenputzer“, „Flinte“ auf „Liebestinte“, „rote Fahne“ auf „Buttersahne“, „Serenissimo“ auf „Rokokopopo“. Die konventionelle Form der meisten Gedichte korrespondiert, wie die des berühmten ›Weltende‹ von Jakob van Hoddis, gerade in ihrer scheinbaren Unvereinbarkeit mit dem revolutionären oder eben grotesken Inhalt und lässt diesen noch provokativer erscheinen.

Was konnte Erich Mühsam noch für Karl May einnehmen? Beide sind vereint in ihrer Sehnsucht nach Liebe, Zärtlichkeit, Anerkennung, Frieden und Menschlichkeit, die ihr ganzes Werk durchziehen, wobei mir allerdings Mühsams Dichten in dieser Hinsicht bei weitem kunstvoller und zugleich realistischer vorkommt als Mays Schaffen, wenn beispielsweise im Gedicht ›Bauchweh‹¹⁹ der Hunger der Massen und die Unordnung der Welt im Sinne von Heine und Brecht metaphorisch parallelisiert werden:

„Die Därme wälzen sich im Kampfe;
es zuckt der Leib im Magenkrampfe:
die Welt ist schlecht, – die Welt ist schlecht.
Daß sie der Herr im Zorn zerstampfe! –
So wär' es recht! – So wär' es recht!

Angst ist das Leben und Beschwerde;
der Mensch, er sitzt am Schmerzensherde
im Weltenbauch, – im Weltenbauch.
In qualzerrissener Gebärde
krümmt sich der Bauch der Welt, der Erde, –
und meiner auch. – Und meiner auch.“

Ich glaube kaum, dass Erich Mühsam das ambitionierte Spätwerk Mays kannte und von der Wandlung, die mit May im Alter vorgegangen war, erfahren hat. Vermutlich hätte er, unabhängig von der Bewertung der Romane, den Mut, die Festigkeit und die Unbeirrbarkeit bewundert, mit denen May seinen literarischen Weg ging (mit einem in den kriegverherrlichenden China-Prachtband geschmuggelten Friedensroman!) und die sich ein wenig mit Mühsams eigener Kompromisslosigkeit vergleichen lassen. Das für mich Bewundernswerteste an Mühsams Leben ist jedenfalls die mutige Konsequenz, mit der er seine Überzeugungen gelebt hat, bis zum schrecklichen Ende im KZ Oranienburg, als er sich – zerschlagen, zerschunden, halbbblind – weigerte, Selbstmord zu begehen. Von dieser aufrechten Haltung zeugt das Gedicht ›Der Gefangene‹²⁰, in dem zweifelsfrei Erich Mühsam selbst spricht (hier die Strophen 1, 3 und 5):

19 Wie Anm. 4, S. 29.

20 Wie Anm. 4, S. 58.

„Ich hab's mein Lebtage nicht gelernt,
 mich fremdem Zwang zu fügen.
 Jetzt haben sie mich einkasern,
 von Heim und Weib und Werk entfernt.
 Doch ob sie mich erschlagen:
 Sich fügen heißt lügen!

Der Staat, der mir die Freiheit nahm,
 der folgt, mich zu betrügen,
 mir in den Kerker ohne Scham.
 Ich soll dem Paragraphenkram
 mich noch in Fesseln fügen.
 Sich fügen heißt lügen!

Doch bricht die Kette einst entzwei,
 darf ich in vollen Zügen
 die Sonne atmen – Tyrannei!
 dann ruf ich's in das Volk: Sei frei!
 Verlern es, dich zu fügen!
 Sich fügen heißt lügen!“



In der Nacht vom 9. auf den 10. Juli 1934 ›erschlugen‹ die Nazi-Schergen den Dichter Erich Mühsam; feige, wie sie waren, versuchten sie noch der Weltöffentlichkeit ihr Verbrechen als Selbstmord erscheinen zu lassen. Seine Stimme aber konnten sie nicht hinmorden; heute und in Zukunft gilt sein Aufruf ›An die Dichter‹:

„Nicht Sternenwandler, – Menschen seid!
 Und eure Lieder singt dem Frieden!“²¹

► U n s e r L e s e t i p ◀

Auch Karl May sang dem Frieden so manches Lied:

Karl May: „Das schönste Wort der Welt ist Liebe“. Zitate aus Dichtungen, Briefen und biografischen Schriften. Zusammengestellt von **Hansotto Hatzig**. (Sonderheft der KMG Nr. 103).

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

Erwin Müller

Die Fundstelle (15)

Seit der rüden Attacke von Klaus Mann (1906–1949) gegen Karl May, die er während seines Exils in den USA in zwei Zeitschriften veröffentlichte,¹ ist die Diskussion um die Frage, ob der Radebeuler Autor ein geistiger Wegbereiter der NS-Ideologie gewesen sei, leider nicht mehr verstummt – trotz aller Gegenargumente der seriösen Karl-May-Forschung. Daher erscheint es auf den ersten Blick höchst bedenklich, wenn sogar ein neueres Nachschlagewerk über den Nationalsozialismus² Karl May einen größeren Artikel widmet. Die kritische Lektüre des Textes läßt jedoch das Bemühen um eine vorurteilsfreie und objektive Darstellung erkennen, wie die folgende Dokumentation belegt, bei der kleine Fehler zu übersehen sind.

„**May, Karl**, * Hohenstein-Ernstthal 25.2.1842, † Radebeul 30.3.1912, dt. Schriftsteller. Mit seinen Abenteuer- und Indianer-Romanen (u. a. »Winnetou«, 1893) gehörte M. in den 20er Jahren zu den beliebtesten „Jugend- und Volksschriftstellern“. Einzelne nat.-soz. Pädagogen bekämpften ihn jedoch als Pazifisten und »Gegner des Rassedankens«. Nat.-soz. Führer wie Goebbels, Heß u. a. schätzten dagegen seine Darstellung des Heldischen. Hitler selbst las unmittelbar nach der Machtergreifung noch einmal fast alle 70 M.-Bände, sah in Winnetou ein Vorbild für die dt. Jugend und »das Musterbeispiel eines Kompanieführers«. Noch in den Tischgesprächen der 40er Jahre verwies Hitler dankbar darauf, daß seine Weltsicht und bes. sein Amerika-bild v. a. von M. geprägt worden seien. Dennoch wuchs bis Kriegsanfang die Verbotliste für M.-Titel wegen pazifist. und antirassist. Aussagen (u. a. »Und Frieden auf Erden«, 1904). Schließl. durfte nur noch ein Teil des Gesamtwerks in »Neubearbeitung«, gekürzt und mit antisemit. Zwischentexten (die z. T. nach 1945 erhalten blieben) erscheinen. Dennoch war M.s christl. und pazifist. Einfluß u. a. auf jugendl. Protestgruppen wie die Edelweißpiraten³ nie ganz auszuschalten. H.H.“⁴

1 Klaus Mann: Cowboy Mentor of the Führer. In: The Living Age 1940. Unter dem Titel »Hitler's Literary Mentor« auch in: The Kenyon Review 1940.

2 Christian Zentner/Friedemann Bedürftig: Das große Lexikon des Dritten Reiches. Südwest Verlag, München 1985.

3 Von der Gestapo als »jugendliche Cliques« verfolgte Widerstandsgruppen junger Arbeiter, Lehrlinge und Schüler, die sich der Pflichtgemeinschaft in der Hitler-Jugend (HJ) entzogen.

4 H.H. = Dr. Horst Heidtmann, Hamburg

Rudi Schweikert

Der Hieb an die Schläfe

Zur Geschichte eines kleinen literarischen Versatzstücks

Der ›Jagdhieb‹ an die Schläfe eines Gegners ist dank Karl May im kollektiven Gedächtnis der Deutschen. Was May durch ständige Repetition dem Kollektivegedächtnis quasi einhämmerte, ist ein geradezu klassisch zu nennendes festes Schema, ein Topos, ein Cliché, das durch Mays Erfolg überlagert und verdeckt wurde.

Steffen Mucke hat jüngst in den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ eine Stelle aus Friedrich Gerstäckers ›Jayhawkers‹ (1868) zitiert und sie als mögliche Quelle Mays interpretiert:

„... und wie der Mörder wild und entsetzt durch die Berührung emporfuhr, traf ihn ein mit aller Wucht geführter Faustschlag Jim's so kräftig gegen den rechten Schlaf, daß er bewußtlos und wie tot auf das Laub zurücksank.“¹

Eine verblüffend genaue Parallele dazu findet man bei keinem Geringeren als – Goethe. Und zwar in seiner Übersetzung der ›Vita di Benvenuto Cellini‹ (begonnen 1558, also gut dreihundert Jahre vor Gerstäcker; anonym herausgegeben 1728), die 1796/97 in den ›Horen‹ erschien. Im dritten Kapitel des ersten Teils heißt es:

„Schnell kehrte ich mich um, sah daß er lachte, und schlug ihn mit der Faust so tüchtig auf den Schlaf, daß er für tot zur Erden fiel ...“²

In der May näherstehenden Abenteuerliteratur diente der den Gegner fällende Hieb an die Schläfe wie bei May als Imponier- und Machtgeste des überlegenen Helden. So bei Alexandre Dumas in seinen ›Mohicans de Paris‹ (1854). Er führt einen Helden des Romans, Jean Robert, mit seinen zwei Kameraden durch eine Szene ein, die wir nur zu gut aus Karl May kennen: Jean Robert, gefühlvoller Dichter seines Zeichens (auch diese Helden-Eigenschaft kennen wir aus Mays Werken und sehen, daß all dies genretypische Elemente sind), bewährt sich als vergleichsweise zart gebauter ›feiner Pinkel‹ gegenüber einem körperlich weit Überlegenen, einem rohen Kraftpaket mit dem Spitznamen Stier-Hans, während einer Konfrontation im Wirtshaus. Ich zitiere die Szene etwas ausführlicher, weil dadurch gleich die Nähe der Dumas'schen Dialogiertechnik mit ihren relativ dichten emotionalen Signalen zu derjenigen Mays deutlich wird.

„So,“ fuhr Stier-Hans fort, indem er die Arme so weit als möglich emporstreckte, so weit es nämlich die Decke gestattete, „so wollt Ihr durchaus zu Brei geschlagen sein?“

1 Steffen Mucke: Hat Old Shatterhands Jagdhieb seinen Ursprung bei Friedrich Gerstäcker? In: M-KMG 138/2003, S. 33f., hier: S. 33.

2 In: Goethes Werke. Weimarer Ausgabe, 43. Bd. Weimar: Böhlau 1890, S. 45f. – Die Zurückführung von Mays Anverwandlung des Hiebs an die Schläfe auf eine bestimmte Quelle, heiße sie Gerstäcker oder anders, ist aufgrund seiner Toposnatur nicht möglich.

„Versucht es nur,“ antwortete Jean Robert kaltblütig und er trat noch einen Schritt näher zu dem Zimmergesellen.

[...]

Und er berührte die Brust des Zimmergesellen mit der Fingerspitze.

„Ich glaube, Sie meinen gar mich, Allerwertester,“ sagte der Riese.

„Allerdings.“

„Und was verschafft mir die Ehre dieser Auszeichnung?“

„Ich könnte sagen, Du verdienstest die derbste Züchtigung, weil Du am größten gewesen bist, aber das ist nicht der wahre Grund.“

„Und der wahre Grund?“

„Wir gehören zusammen als ein Paar, weil wir gleiche Taufnamen haben: Du heißt Hans Stier und ich heiße Johann Robert.“

„Ich heiße allerdings Stier-Hans,“ antwortete der Zimmergeselle, aber Du heißt nicht Johann Robert, sondern Hans A ...“

Der junge Mann ließ ihm das Wort nicht aussprechen. Er hatte seine beiden Fäuste kreuzweis auf seine Brust gelegt; die eine schnellte wie durch eine Stahlfeder ab und traf den Riesen an der Schläfe.

Stier-Hans, der nicht gewankt, als er eine aus dem zweiten Stock herabfallende Frau in seinen Armen aufgefangen hatte, taumelte drei oder vier Schritte rückwärts und stürzte dann auf einen Tisch, von dem unter der Last zwei Beine abbrachen.

[...]

Dem Zimmergesellen war es gewesen, als würde ihm ein Balken durch eine Wurfmaschine an den Kopf geschleudert.

[...] mehrere Secunden war er wie betäubt [...].“³

Die nächste Aktion von Jean Robert kennen wir ebenfalls von May her. Es ist der Fußtritt gegen die Brust (S. 37). Nur daß Dumas vor May schrieb. Kurz darauf tritt der Superheld des Ganzen auf, Salvator, und der vollzieht an dem armen Stier-Hans eine dritte körperliche Züchtigung à la May: das Hochheben und zu Boden Werfen (S. 49f.). Aber das nur nebenbei.

Vergleicht man diese Szene mit entsprechenden bei May, wird deutlich, wie sehr Mays Schreiben als perfekte Wunscherfüllung die Sache auf die Spitze treibt: Die Aktionen seiner Helden sind von noch schlagenderem, nämlich stets und immerdar hundertprozentigem Erfolg gekrönt und gelegentlich mit pseudo-wissenschaftlicher Akkuratessse zusätzlich legitimiert beschrieben.

Sie sind außerdem verbunden mit dem Begriff des ›Jagdhiebs‹, der das ausdrückt, was man mit Mays Figurennamen ›Surehand‹ umschreiben könnte: Der Ausdruck bezeichnet bildlich nämlich allgemein den schnellen und sicher treffenden Hieb.⁴ Ohne Karl May wäre dieser Begriff kaum mehr im aktiven kollektiven Wortschatz.

3 Alexander Dumas: Die Mohikaner von Paris. Wien/Pest/Leipzig: Hartleben o. J. (= Alexander Dumas. Romantische Meisterwerke. Illustrierte Classiker-Ausgabe, 49. Bd.), S. 34–36.

4 Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. 4. Bd., 2. Abt. Bearb. Moriz Heyne. Leipzig: Hirzel 1877, Sp. 2209 s. v. Jagdhieb.

Literaten des 19. Jahrhunderts haben ihn gelegentlich verwendet, Immermann oder Fontane beispielsweise,⁵ doch stets nur nebenbei.

Der Schlag an die Schläfe beziehungsweise die (tödliche) Verletzung eines Gegners durch einen Angriff auf die Schläfe, wenn auch mit Hilfsmitteln, ist gewissermaßen von Anbeginn in der Literatur tradiert.

In Homers ›Ilias‹ tötet Odysseus der Troer Demokoon, einen Sohn des Priamos, indem er ihm mit dem Wurfspeer die Schläfen durchbohrt. (4. Gesang, Vers 494–504, Übersetzung Johann Heinrich Voß: „Dem nun sandte die Lanz’, um den Seinigen zürnend, Odysseus / Grad in den Schlaf, und hindurch aus dem anderen Schläfe gestürmet / Kam die eherne Spitz’ ...“ (Vv. 501–503)⁶)

In der Bibel erzählt das Buch der Richter im 4. und 5. Kapitel unter anderem die grausige Geschichte, wie Jael, die Frau Hebers, des Keniters, Sisera, den Feldhauptmann Jabins, des Königs der Kananiter, der die Kinder Israels unterdrückt, aber mit Heber in Frieden lebt, in ihre Hütte lockt, als Sisera auf der Flucht ist. „Da nahm Jael, das Weib Hebers, einen Nagel von der Hütte und einen Hammer in ihre Hand und ging leise zu ihm hinein, und schlug ihm den Nagel durch seinen Schlaf, daß er in die Erde drang. Er aber war entschlummert, ward ohnmächtig, und starb.“ (Richter 4, 21, Luther-Übersetzung) Ein Kapitel später wird das Ganze erneut berichtet und kräftiger ausgemalt: „Gesegnet sei unter den Weibern Jael, das Weib Hebers, des Keniters; gesegnet sei sie in der Hütte unter den Weibern! [...] Sie griff mit ihrer Hand den Nagel, und mit ihrer Rechten den Schmiedhammer, und schlug Sisera durch sein Haupt, und zerquetschte und durchbohrte seinen Schlaf. Zu ihren Füßen krümmte er sich, fiel nieder, und legte sich; er krümmte sich, fiel nieder zu ihren Füßen; wie er sich krümmte, so lag er verderbet.“ (Richter 5, 24, 26–27)

Dagegen nimmt sich Mays Variante des Schläfenhiebs, der fast nie zum Tod führt, geradezu als Akt christlicher Nächstenliebe aus.

Das Krachende des Schlags, das sich im Kriegsnamen ›Schmetterhand‹ bei May abbildet, ist durch Achim von Arnim in dessen Sitten- und Gesellschaftsroman ›Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores‹ (1810) im 5. Kapitel der 4. Abteilung tradiert:

5 Vgl. Karl Immermann: Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken. Frankfurt am Main: Athenäum 1972, S. 278 (= Werke. Hg. von Benno von Wiese. 3. Bd.): Im sechsten Kapitel des dritten Buchs zieht Münchhausen seinem Diener Karl Buttersvogel „einige sogenannte Jagdhiebe“ über. Diese Stelle führt auch das „Deutsche Wörterbuch“ als Beleg an; vgl. Anm. 4.

Theodor Fontane: Vor dem Sturm. Berlin und Weimar: Aufbau ²1973, S. 367 (= Romane und Erzählungen in acht Bänden. Hg. von Peter Goldammer u. a. 2. Bd.): „Bamme gab dem Jungen einen Jagdhieb“.

6 Johann Heinrich Voß: Homer's Ilias. Berlin: Hempel o. J., S. 70.

„Den 1sten Mai. Algerische Seeräuber landeten bei Lido während der Hochzeit des Bauers Zampiero, sie drangen in die Häuser und raubten Gut und Kinder. Das Geschrei kam in die Kirche, wo alle Bauern versammelt, alle waren zweifelhaft was zu tun, da ergriff der geistliche Herr Anatonio den Kelch, der von starkem Silber als Geschenk von mir der Kirche verehrt worden, und jeder Bauer nahm, was er von Stühlen und Bänken in der Kirche abreißen konnte, und so gingen sie auf die Räuber los, die sorglos plündernd im Dorfe zerstreuet waren. Der geistliche Herr traf zuerst mit einem vornehmen Türken zusammen, den er mit dem Kelche so gewaltsam in die Schläfe schmetterte, daß er nicht wieder aufgestanden ...“⁷

Durch einen Hieb auf die Schläfe kommen noch einige andere Gestalten der Literatur ums Leben. So der Jude Aaron in Annette von Droste-Hülshoffs ›Judenbuche‹ (1842): „Es war nur zu wahr, und die nachfolgende Untersuchung bewies, daß der Jude Aaron durch einen Schlag an die Schläfe mit einem stumpfen Instrumente, wahrscheinlich einem Stabe, sein Leben verloren hatte, durch einen einzigen Schlag. An der linken Schläfe war der blaue Fleck, sonst keine Verletzung zu finden.“⁸ Oder, zu Mays Zeit, Kienbaum in Wilhelm Raabes ›Stopfkuchen‹ (1891): „Da kommen sie mit Laternen und gucken in den Wagen und finden Kienbaum im Stroh, und die Doktoren haben es herausgekriegt, daß es ein Schlag oder Wurf an die linke Schläfe gewesen sein muß, der das Unglück gemacht hat.“⁹

Ein anderer Jude, und zwar der namenlose alte Jude in Friedrich Hebbels ›Genoveva‹ (1843), auf den als ›Brunnenvergifter‹ sich christliche Wut ablädt, wünscht sich gar Schläge an die Schläfe (2. Akt, 5. Szene):

„Nein! Laß sie, Christ! Noch keinem deines Volks
Ward Dank ich schuldig, würd's auch dir nicht gern!
Fluch! Fluch der Feigheit! Warum wandt' ich mich,
Daß ihre schweren Steine nur die Brust
Mir trafen, nicht die Schläfe.“¹⁰

Doch so ausdauernd, akkurat und erfolgreich wie Karl May hat vermutlich kein anderer Autor der Weltliteratur seine Figuren an die Schläfen anderer schlagen lassen.

7 Ludwig Achim von Arnim: Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores. Leipzig: Insel 1982, S. 357 (= Die Erzählungen und Romane. Hg. von Hans-Georg Werner. 3. Bd.).

8 Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westphalen. Tübingen: Niemeyer 1978, S. 30 (= Historisch-kritische Ausgabe: Werke, Briefwechsel. Hg. von Winfried Woesler. Bd. 5. Prosa. 1. Text. Bearbeitet von Walter Hüge).

9 Wilhelm Raabe: Stopfkuchen. Mit einem Nachwort von Alexander Ritter. Stuttgart: Reclam (= RUB 9393), S. 187.

10 Friedrich Hebbel: Genoveva. Eine Tragödie in fünf Akten. In: Friedrich Hebbels Sämtliche Werke. Hg. von Adolf Bartels. Stuttgart/Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt o. J., S. 170.

Horst Felsing

Existiert Schloß Ortry?

Vorbemerkung

Karl Mays zweiter Münchmeyer-Roman, *Die Liebe des Ulanen*, spielt in seinen Hauptteilen in und bei einem geheimnisvollen Schloß, das der Schriftsteller Ortry nennt. Es ist ein altes Gebäude mit doppelten Wänden, zwischen denen sich geheime Gänge und Treppen verbergen. Ortry soll laut Karl May in Lothringen liegen, südöstlich von Thionville. Gibt es überhaupt solche Schlösser mit doppelten Mauern, oder handelt es sich dabei um ein Produkt aus Mays Phantasie, oder ganz konkret: existiert Schloß Ortry in Wirklichkeit?

Die bisherigen Nachforschungen der Karl-May-Gesellschaft konnten die Existenz eines Schlosses Ortry nicht nachweisen. Um in diesem Punkt ganz sicher zu gehen, suchte ich das Institut Français in Graz auf. Das dortige Personal erwies sich als sehr hilfsbereit. Doch Ortry konnten auch sie nicht finden. Dafür zeigten sie mir eine Karte vom Departement Moselle im Maßstab von 1:750.000 mit eingezeichneten Sehenswürdigkeiten. Darunter fand ich südöstlich von Thionville ein Schloß mit Ecktürmen und einem Fenster, das aufs Dach führt. Leider fehlt der Name des Schlosses auf der Karte. Das muß Ortry sein, dachte ich. Kurz entschlossen rief ich die Telefonauskunft an: „Bitte suchen Sie mir aus Ortry in Frankreich den Teilnehmer André Treson heraus.“ Den Namen hatte ich natürlich frei erfunden. Die Stimme am Telefon fragte mich: „Aus Ortry? Otto, Richard, Theodor, Richard, Ypsilon?“ – „Ja.“ – „Tut mir leid, einen André Treson habe ich in Ortry nicht.“ – „Vielleicht gibt es ein zweites Ortry?“ – „Nein. Es gibt in Frankreich nur dieses eine Ortry.“ – „In Lothringen?“ – „Nein, im Bereich Vendée.“

Die Freude über das gefundene Ortry währte nur wenige Augenblicke, denn die Vendée liegt an der Westküste Frankreichs, fern ab von der Gegend, in der der Roman spielt.

Meine Telefonaktion erbrachte also zwei konkrete Ergebnisse: Der Name Ortry ist **kein** Phantasienamen, und in Lothringen gibt es kein Ortry.

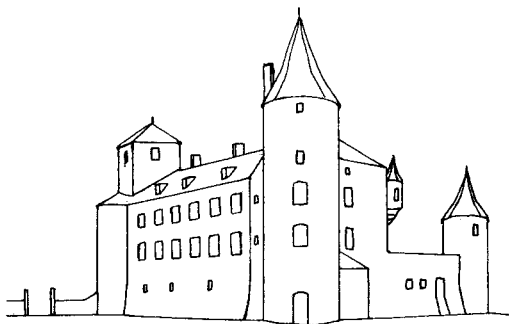
Wie aber heißt das in der Landkarte eingezeichnete Schloß? Einer meiner Bekannten, Herr Wilhelm Bukovski, begann sich nun auch für dieses Thema zu interessieren. Es gelang ihm, über Internet Kontakt mit dem Office de Tourisme in Thionville zu knüpfen. Die erste Auskunft von dort lautete: „So weit uns bekannt ist, existiert in nächster Nähe von Thionville kein Ort oder Schloß namens Ortry.“

Wir machten einen zweiten Versuch: Wir faxten eine Skizze nach Thionville, die alle geographischen Angaben aus dem Karl-May-Roman enthielt. Innerhalb eines eingrenzenden Kreises schrieben wir in die Skizze die Bemerkung: „Hier müßte laut Karl May das gesuchte Schloß liegen.“

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: „Anhand Ihres Planes käme ein uns bekanntes Schloß eventuell in Frage, das Schloß Luttange.“

Darüberhinaus schickte uns das Office de Tourisme Berge von Informationsmaterial. Bei solchem Entgegenkommen sollte man eine Tagung der Karl-May-Gesellschaft in Thionville anregen. Vieles wäre noch zu erforschen ...

Unter der Sendung des Informationsmaterials befanden sich auch Fotos von allen 7 erhalten gebliebenen Schlössern in Thionvillois – so heißt die nähere Umgebung von Thionville. Es stellte sich heraus, das von mir bereits im Institut Français entdeckte Schloß ist das Schloß Luttange.



Skizze 1. Schloß Luttange (nach einem Foto von 2003)

Die Frage, ob Schloß Luttange das Vorbild zu Karl Mays Schloß Ortry war, ist eine Untersuchung wert. Die Vermutung, daß dem Schriftsteller eine entsprechende Zeichnung vorlag, drängt sich auf, wenn man bedenkt, daß im Roman gleich zwei Personen vorkommen, die mit Staffelei und Zeichenmappe bewaffnet sind. So zeichnet der französische Spion Haller Schloß Ortry, während der deutsche Privatschnüffler Schneffke Schloß Malineau malt. Wenn nun eine derartige Zeichnung als Indiz vorläge?

Abermals erwies sich mein Mitarbeiter Wilhelm Bukovski als geschickter Internet-Surfer. Ihm gelang der sensationelle Fund: eine Bleistiftzeichnung von Auguste Migette (1802–1884), »Château de Luttange«, Zeichnung 312, von 1868. Das Original wurde 1944 zerstört. Eine alte Photographie (photographie ancienne) dieser Zeichnung ist erhalten in den Beständen der Musées de la Cour d'Or, Metz.

Materialien

Für eine vorläufige Untersuchung, ob und wie weit May Vorlagen benutzt hat, standen mir anfangs folgende Materialien zur Verfügung:

- die historisch kritische Ausgabe von Karl Mays „Original-Roman“ *Die Liebe des Ulanen*, herausgegeben von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, erschienen 1994 bei Bücherhaus Bargfeld,
- eine aktuelle Landkarte von »Meurthe-et-Moselle, Meuse, Moselle, carte routière et touristique« im Maßstab 1:175.000, herausgegeben von Michelin

- Informationsmaterial vom Office de Tourisme Thionville,
- Kopie der Bleistiftzeichnung ›Château de Luttange‹ von Auguste Migette aus dem Jahr 1868, ein wichtiges Dokument aus der Handlungszeit des Romanes.

Die Voruntersuchung beschränkte sich auf eine Gegenüberstellung von Karl-May-Texten und realen Fakten. Wie weit man dabei von Zufall oder Quellenverarbeitung sprechen kann, möge der Beurteilung durch die Karl-May-Forschung vorbehalten bleiben.

Dichtung und Realität

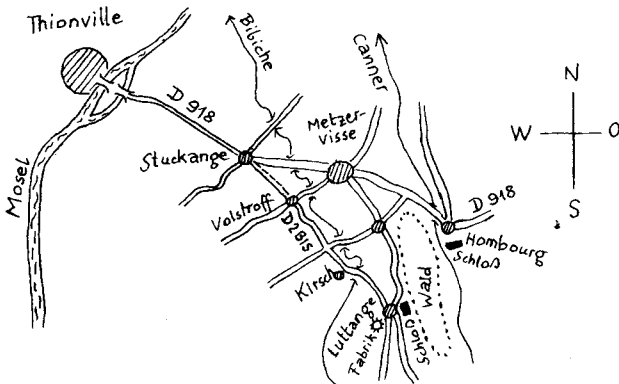
Der in Lothringen spielende Teil des Ulanenromanes enthält eine beachtliche Anzahl von Ortsnamen, darunter auch Namen ganz kleiner Dörfer wie z. B. Tronville oder Puxieux (S. 2328). Alle diese Ortschaften lassen sich auf der aktuellen Michelin-Landkarte verifizieren. Nur zwei Ortsnamen sind unauffindbar: Ortry und Malineau. Ebenso wenig lassen sich Schlösser dieses Namens finden.

Wo dachte sich Karl May sein Phantasieschloß Ortry?

Verfolgt man die Straße, welche von Thionville über Stuckingen nach Südosten führt, so passiert man einige kleine Zuflüsse der Mosel, und gelangt unbemerkt auf eine fruchtbare Hochebene, deren reichen Bodenertrag sich einzelne kleine Dörfer und Meierhöfe theilen. Dort liegt der Ort Ortry mit einem Schlosse, dessen Äußeres allerdings keinen sehr imponirenden Eindruck macht ... (S. 51)

Mit den Angaben *Stückingen*, *Südosten* und *fruchtbare Hochebene* grenzt May die geographische Lage seines Phantasie-Schlusses ein.

Und wie sieht die Realität aus? Tatsächlich existiert etwa 5 km südöstlich von Thionville der kleine Ort Stuckingen mit der französischen Schreibweise Stuckange.



Skizze 2

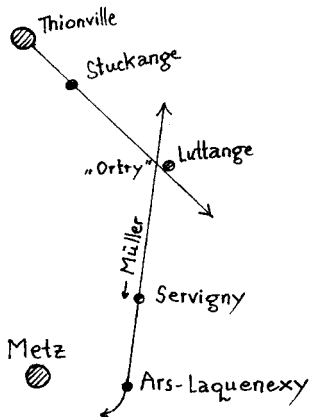
Die Straße, die dorthin führt, ist die heutige D 918. Sie biegt ab Stuckange allerdings mehr nach Ostsüdost und führt über Metzervisse ins Tal der Canner hinab. Dort unten liegt das kleine Schloß Hombourg. Aber *die Straße, welche ... über Stuckingen nach Südosten führt ...*, die gibt es wirklich, denn am Ortsausgang zweigt eine schmale Nebenstraße präzise im Winkel von 45° nach Südosten ab, um bei Volstroff in die D 2BIS zu münden, von wo es stets in südöstlicher Richtung auf eine waldlose Hochebene geht. Die Straße steigt ca. 5 % an, überquert bei Kirsch ein Nebenflüßchen der Mosel, die Bibiche, und erreicht den Ort Luttange. Am Ostrand des Ortes liegt das Schloß. Dahinter erstreckt sich ein Wald, der nach Osten in das Tal der Canner abfällt. Unterhalb des Schlosses, an der Südwestseite des Ortes, ist auf der Karte eine – Fabrik eingezeichnet! Inzwischen wissen wir, daß es sich dabei um eine Halle für den Bau von Werkzeugen handelt, die erst 1960 errichtet wurde. Außer einer Ölmühle hatte es zu Karl Mays Zeiten keine Fabrik in dieser Gegend gegeben.

Im Roman wird auf eine Fabrik hingewiesen; *In der Nähe des Schlosses, unten am Bache ... erdröhnten jetzt die Dampfhammer, riesige Schornsteine ragten empor ...* (S. 51) ... *und dort, unterhalb des Schlosses, erhoben sich die schmutzigen Essen und Gebäude des Eisenwerkes ...* (S. 79) Das ist also reine Phantasie.

Der Roman erwähnt auch einen Wald: ... *nach Süden, wo der Park des Schlosses sich nach und nach zu einem dunklen Wald verdichtete.* (S. 80)

Es fällt auf, daß der geographisch gut informierte Karl May in der Umgebung seines Phantasie-Schlosses keinen einzigen Orts- oder Flußnamen nennt. Die das Schloß umgebende Landschaft erscheint wie ein weißer Fleck in der Geographie des Schriftstellers. Wenn er schon Stuckingen kennt, warum erwähnt er nicht die umliegenden Dörfer wie Volstroff, Metzerville, Kirsch und Luttange? Kannte er sie nicht, oder wollte er dem Leser eine Überprüfung verunmöglichen?

Die Lage von Schloß Ortry läßt sich sogar noch genauer bestimmen, wenn man jenen Ritt auf der Landkarte verfolgt, den Doctor Müller gegen Ende des Romanes von Ortry nach Malineau unternimmt. Um den bereits ausgebrochenen Kriegshandlungen auszuweichen, versucht Müller die Stadt Metz südlich zu umgehen. Dabei erwähnt May zehn zum Teil sehr kleine Ortschaften, oft mit sehr schwierigen, aber korrekt geschriebenen Namen. Uns interessieren jedoch jene beiden ersten Orte, die Müller nach Verlassen des Schlosses erreichte: Servigny und Ars Laquenexy (S. 2350). Zieht man zwischen diesen beiden Ortschaften eine Verbindungslinie und verlängert sie geradeaus nach Norden, so sollte auf dieser Linie das Schloß liegen. Nimmt man die zu Beginn des Romanes kundgemachten Angaben (von Thionville über Stuckingen nach Südost), so erhält man eine zweite Linie. Dort, wo sich die beiden Linien schneiden, muß logischerweise Schloß



Ortry liegen. Vollzieht man den Schnittpunkt der Linien auf der aktuellen Landkarte, so stößt man ziemlich genau auf Schloß Luttange.

Ob er es wußte oder nicht, May hat sein Schloß Ortry dorthin plazierte, wo in Wirklichkeit das Schloß Luttange steht.

Es ist nicht leicht, aus dem Romantext das Aussehen von Karl Mays Phantasie-Schloß zu ermitteln. Es ist *ein sehr altes Gebäude* (S. 80). Es soll äußerlich *keinen sehr imponierenden Eindruck* machen (S. 51). Es besteht nicht nur aus einem einzigen Flügel, denn es ist von einer *Mittelfront* die Rede (S. 142). Diese muß von mindestens zwei *Eckthürmchen flankiert* werden (S. 78 und 142). Wenigstens einer dieser Ecktürme muß viereckig sein (vgl. S. 80f.). Vom Turmfenster aus muß man auf das *halb-platte Dach* steigen können (S. 80). Das Schloß muß über vier Etagen verfügen, denn Graf Rallion begab sich vom 1. Stock *zwei Treppen höher* (S. 210), um Haller zu besuchen. Es war dasselbe Zimmer, in dem damals der Fabrikdirektor ermordet worden war. Noch einen Stock höher, also im 4. Stock, lag die Wohnung des Hausmeisters (S. 127). Somit wohnten im Erdgeschoß niemand, im 1. Stock die Baronin, der Baron, Sohn Alexander, Tochter Marion, Graf Rallion, im 2. Stock der Kapitän, im 3. Stock der Fabrikdirektor und im 4. Stock der Hausmeister.

Mit Ausnahme von Schloß Luttange eignet sich keines der heute noch erhaltenen Schlösser im Bezirk Thionvillois als Vorbild für Schloß Ortry:

- Schloß Basse-Rentgen-Preisch (17. Jh.) , 16 km nördlich von Thionville, mit zwei viereckigen Ecktürmen, Erdgeschoß und 1. Stock
- Schloß Manom (Renaissance-Schloß aus 1714), am nördlichen Stadtrand von Thionville, Erdgeschoß, 1. Stock, keine Türme
- Schloß Manderen (15. Jh.), 23 km nordöstlich von Thionville, eine sehr unregelmäßig gebaute Burg
- Rodemack, mittelalterliche Burg 15 km nördlich von Thionville
- Sierck les Bains (11. Jh.), Festung an der Mosel
- Schloß Hombourg 14 km ost-südöstlich von Thionville, Erdgeschoß, 1. Stock, vier niedrige, runde Ecktürmchen
- Schloß Luttange (13. Jh.), 14 km südöstlich von Thionville, Erdgeschoß, drei Stockwerke, drei Türme.

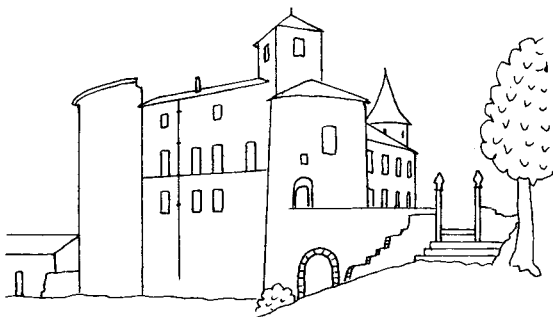
Geographisch betrachtet kommen nur die Schlösser Hombourg und Luttange in Frage, denn nur sie liegen im Südosten. Doch gegen Hombourg spricht die Lage des Schlosses im Tal der Canner (Seehöhe 188 m), von wo man unmöglich über den Bergrücken hinüber ins Tal der Mosel blicken kann (vgl. S. 79). Die Seehöhe des Bergrückens beträgt 272 m, die Straße von Hombourg nach Luttange steigt mit 10 % steil an.

Auch von der Bausubstanz her schien Luttange am ehesten zu entsprechen. Es ist das einzige Schloß im Bezirk Thionvillois mit drei Stockwerken. Wenn hier versucht wird, das Aussehen dieses Gebäudes zu beschreiben, so soll hierfür hauptsächlich die Zeichnung von Auguste Migette herangezogen werden. Das versetzt uns in die Lage eines Menschen, der dieses Schloß nur von der Zeichnung her kennt.



Auguste Migette (1802–1884): Château de Lutange
(Die Zeichnung wurde 1944 zerstört; es existiert lediglich noch eine alte Fotografie des Bildes)
(Foto: © Metz, Musée de la Cour d'Or/Cliché: Jean Munin. Alle Rechte vorbehalten)

Man erblickt ein eher häßliches, altertümliches Gebäude, das aber bautechnisch höchst interessant ist. Deutlich erkennt man zwei Flügel, die im Winkel von eher mehr als 90° zueinander stehen. Die Perspektive der Zeichnung läßt den linken, vierfenstrigen Flügel wie einen Haupttrakt erscheinen. Der rechte, sechsfenstrige Flügel verliert sich im Hintergrund. Der linke Trakt ist dreistöckig, der rechte zweistöckig. In der Mitte, wo die beiden Flügel winkelig zusammenstoßen, prangt ein breiter, ovaler Anbau, der zu der Ansicht verleitet, daß er die Funktion eines Treppenhauses



Skizze 4. Schloß Luttange (nach Auguste Migette)

innehat. Der Anbau wird gekrönt durch einen viereckigen Turm, dessen Wände nach dem Treppenhaus, nicht aber nach den beiden Gebäudeflügeln ausgerichtet sind. Das linke der kleinen Turmfenster blickt auf das Dach des linken Traktes. Dieses Dach wirkt auf der Zeichnung – vielleicht durch die Perspektive – sehr flach. Das linke Ende des linken Traktes wird durch einen fensterlosen runden Turm, den ›Tour Rasée‹, begrenzt. Dieser Turm scheint schräg abgeschnitten zu sein. Der rechte, 6fenstrige Trakt wird durch einen runden, schlanken Turm mit Fenstern und einem kleinen Eingang flankiert. Das Turmdach ist spitz und vollständig erhalten.

Eine Freitreppe führt von links kommend zunächst parallel zum Schloß, durch ein offenes Tor in den Schloßhof, wo der Weg rechtwinkelig zum ovalen Anbau abbiegt. Dort führt eine schmale Treppe weiter zum Eingang, der sich etwas links in der ovalen Wand öffnet. Die Mauer, die die breite Freitreppe begrenzt, ist auf der Zeichnung bereits teilweise verfallen. Beide Gebäudeflügel unterscheiden sich stilistisch von jenen jüngerer Bauart dadurch, daß sie ein fast fensterloses Erdgeschoß aufweisen. Nur das Erdgeschoß des rechten Flügels besitzt drei winzige Fenster, wie man sie von Speiskammern kennt. Fungierte das Erdgeschoß als Keller? Übrigens fällt im Roman auf, daß nie ein Erdgeschoß erwähnt wird.

Auf der Zeichnung verläuft am linken Gebäudetrakt zwischen den Fenstern ein senkrechter Strich, den man als Blitzableiter deuten kann. In regelmäßigen Abständen von etwa 2, 3 Metern weist der Strich Verdickungen auf. Das sieht wie Halterungen aus.

Im Roman heißt es: *Die Leitung ... wurde von breiten Haltern unterstützt, welche in Entfernungen von höchstens zehn Fuß von einander standen ...* (S. 102)

Auf der Zeichnung erscheint die Fensteranordnung des rechten Traktes regelmäßig (1. und 2. Stock je sechs Fenster, Erdgeschoß drei kleine Fenster). Hingegen erweist sich die Fensteranordnung des linken Flügels als unregelmäßig (Erdgeschoß: kein Fenster, 1. Stock: 1, 2, 3, –; 2. Stock: 1, 2, 3, 4; dritter Stock: 1, –, 3, –). Das Fehlen des vierten Fensters im 1. Stock wirkt stilistisch störend und unmotiviert.

Im Roman ist der erste Hinweis auf das Aussehen des Schlosses die Beschreibung des Badezimmers der Baronin. *Dieses Zimmer hatte nämlich kein Fenster*, so lautet der Text (S. 54), und die Baronin wohnte im 1. Stock.

An einer anderen Stelle im Roman heißt es, daß von der Mauer des Schlosses *schon längst der Bewurf abgefallen* war (S. 102). Auf der Zeichnung von Auguste Migette scheint dies auf den linken Turm und auf die halbe linke Front zuzutreffen. In einer Internet-Kurzbeschreibung von Schloß Luttange lesen wir: « Sa restauration débute en 1966, avec notamment le crépissage de la façade ... » (Seine Restaurierung begann 1966, besonders der Verputz der Fassade ...).

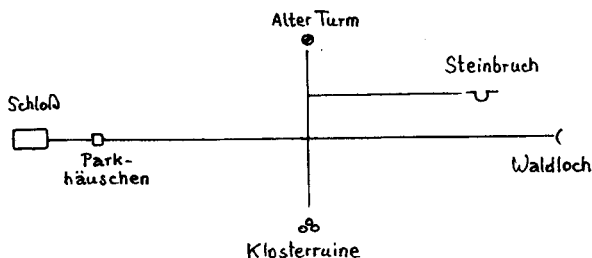
Die Entfernung vom Ostrand von Thionville zum Schloß Luttange beträgt gute 14 km. Wie wir bereits gesehen haben, kann auch die Entfernung zum Phantasieschloß Ortry nicht viel kürzer sein. Folgerichtig spricht im Roman Doctor Müller zu Fritz: *Wie kommst Du in den Wald von Thionville her? So weit!* (S. 139). Später läßt May gar die drei Damen Marion, Nanon und Madelon diese Strecke hin und zurück zu Fuß bewältigen. Das macht insgesamt 28 km und liegt an der Grenze des Zumutbaren. *Nach Thionville ist es weit*, sagt auch der Knecht zum Kapitän (S. 2100).

Fast unmöglich ist es, im Roman die geographische Lage der Waldwege herauszufinden. Mit stimmungsvollen Worten beschreibt May den Ausblick vom Turm des Schlosses (S. 79f.). Demnach ist der nahe Westen waldfrei und ermöglicht den Fernblick auf die Höhen der Meuse. Das würde mit den Gegebenheiten auf Luttange übereinstimmen. Im Süden, so behauptet der Roman, gehe der Schloßpark in den Wald über. Auf der aktuellen Karte zieht sich hinter dem Schloß tatsächlich ein Wald nach Süden. Über die Landschaft im Norden und im Osten gibt der Roman keine Auskunft. Im Norden soll man auf das Dach steigen können, im Osten soll eine fensterlose Wand sein. Wo sich der Schriftsteller Treppe und Eingang zum Turmzimmer dachte, verrät der Roman nicht. Auf der aktuellen Karte setzt sich der Wald auch in nördlicher Richtung fort. Ziehen sich nun die Waldwege und unterirdischen Gänge des Romanes nach Süden oder nach Norden?

Zunächst können wir nur feststellen, wie diese Gänge zusammenhängen, denn das beschreibt Karl May genau. Das Grundprinzip sieht so aus:

Doch wo ist Norden, wo ist Süden? Es gibt einige Hinweise, die zum Versuch einer Klärung ermutigen. Als sich nämlich Doctor Müller erstmals zu Fuß dem Schloß nähert (S. 67), trifft er auf diesem Weg zunächst auf den Steinbruch. Läge der Steinbruch im Süden, dann käme Müller auf der folgenden Skizze von links. Dabei hätte er das Schloß verfehlt und unter Beibehaltung der eingeschlagenen Richtung sein Ziel nie erreicht.

Läge aber der Steinbruch nördlich vom Schloß, so wäre Müller auf obiger Skizze von rechts gekommen. Seine eingeschlagene Route hätte ihn am Steinbruch vorbeigeführt.



Skizze 5

führen können, denn er kam ja nicht von Thionville, sondern vom nördlichen Oudron (S. 63).

Doch halt! Mit dem Ortsnamen Oudron wirft Karl May schon wieder zwei neue Probleme auf. Sowohl das alphabetische Verzeichnis der Michelin-Karte als die Telefonauskunft bieten nur ein Oudrenne an. Hat sich die Schreibweise im Lauf der Jahre geändert? Gab die von May benützte Quelle den Namen falsch an? Passierte dem Setzer im Verlag Münchmeyer der Fehler, wie das bei einigen anderen Ortsnamen der Fall war? Kaum vorstellbar, daß May einen Ortsnamen erfindet, der dem *Ortry* so ähnlich ist! Das wirkliche Oudrenne läge für den Roman sehr günstig, nämlich 13 km nördlich von Luttange. Dann könnte ein Fußmarsch von Oudrenne zum Schloß querfeldein zwischen Budling und Hackenberg (wo sich heute der Eingang zu den unterirdischen Stollen der Maginot-Linie befindet), durch einen kleinen Wald direkt zum Steinbruch bei Helling führen. *Es ist der einzige Steinbruch der ganzen Umgebung*, weiß der Roman (S. 1776). Ein genaues Studium der aktuellen Karte zeigt, daß es in einem Umkreis von 10 km rund um Luttange tatsächlich nur diesen einen Steinbruch gibt.

Das zweite Problem mit dem Dorf Oudron oder Oudrenne lautet: Wie kommt Doctor Müller überhaupt dorthin? Niemals könnten wir hierfür eine brauchbare Erklärung finden, hätte nicht Hartmut Kühne einen argen Anachronismus im Ulanenroman entdeckt. Er berichtet darüber in einem aufschlußreichen Beitrag in der Nummer 134 der ›Mitteilungen der Karl May Gesellschaft‹ unter dem Titel ›Auf den Spuren der Kanonenbahn‹. Demnach hätte der Anschlag auf den Eisenbahnzug zwischen Königsmachern und Thionville damals nie stattfinden können. Das Ereignis spielt 1870, und da gab es dort noch keine Bahn. May schrieb den Roman von 1883 bis 1885. Wußte er nicht, daß die Bahnverbindung von Coblenz über Trier und Königsmachern nach Thionville erst 1878 gebaut wurde?

Vielleicht wußte er es doch. Liest man den Beginn des Romanes aufmerksam, dann fällt auf, daß alle Hauptpersonen per Schiff nach Frankreich reisen: Marion, Nanon, Graf Rallion, Dr. Bertrand, Doctor Müller und Fritz. Man fragt sich: falls May irrtümlich an die Existenz einer direkten Eisenbahnverbindung dachte, weshalb ließ er alle Hauptpersonen auf dem Wasserweg nach Frankreich reisen? Nur weil er das Sujet einer Schiffskatastrophe verarbeiten wollte? Es scheint eher, daß er zu Beginn

des Romanes noch wußte, daß keine direkte Bahnverbindung existierte. Das läßt schon der erste Absatz des Romanes erahnen: *Der Moseldampfer, welcher des Morgens halb sieben Uhr von Coblenz abfährt, um nach einem Übernachten in Traben-Trarbach die Passagiere nach Trier zu bringen ...* (S. 9). Ab Trier gab es damals bereits zwei Eisenbahnlinien: eine nach Saarbrücken und eine nach Luxemburg mit einer Verbindung nach Thionville. Wer also 1870 von Coblenz nach Thionville wollte, hatte nur die Möglichkeit, bis Trier mit dem Moseldampfer und von dort über Luxemburg mit der Bahn.

Als Karl May mit dem Roman begann, dürfte er über die Verkehrsverhältnisse um 1870 Bescheid gewußt haben. Das zeigt ganz deutlich jene Stelle, wo Marion eine Fortsetzung der Reise auf dem Wasserweg strikte ablehnt:

Aber um Gotteswillen nicht wieder mit dem Dampfer. Ich werde mir einen Wagen besorgen, der mich über Hetzerath [!] und Schweich [!] nach Trier [!] bringt, von wo aus ich dann die Bahn [!] benutzen werde (S. 48). Hetzerath und Schweich sind ab 1878 Bahnstationen. Hätte May – wie später – irrtümlich an eine direkte Bahnlinie Coblenz–Thionville gedacht, dann hätte Marion bereits in Hetzerath in den Zug steigen können und nicht erst umständlich mit der Kutsche nach Trier fahren müssen. (Zug 73, ab Hetzerath 10:49, Trier 11:21, Thionville 12:51 laut Fahrplan von 1880). Daß es diese Verbindung 1870 noch nicht gab, dürfte May anfangs gewußt haben. Später, als der Roman schon über die Hälfte gediehen war, hat er es vergessen. Er schrieb ja drei Romane gleichzeitig ...

May benützte für den späteren Verlauf des Romanes das Kursbuch von 1880 für eine Bahnlinie, die 1870 noch nicht existierte. Es fällt auf, wie minutiös er sich an die tatsächlichen Fahrzeiten hielt. Sogar die Aufenthalte in den Stationen entnahm er genau dem Fahrplan! Offenbar war Karl May bemüht, vorhandene Quellen exakt zu verwerten. Daß er sich dabei um 10 Jahre geirrt hatte, ist Künstlerpech.

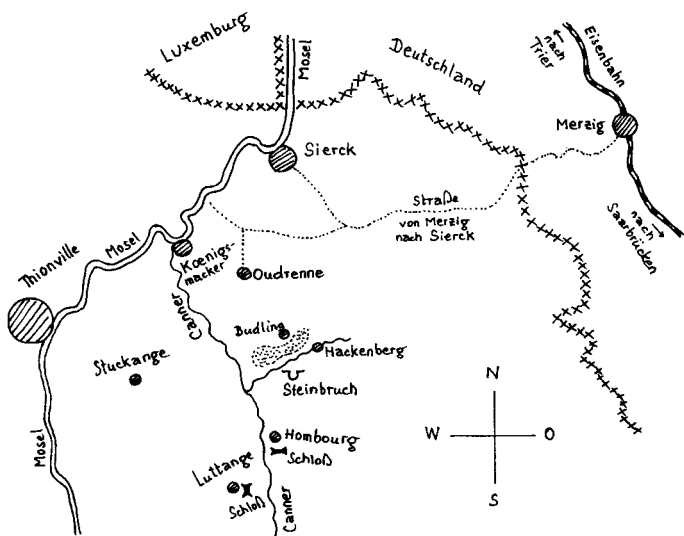
Nach dem Untergang des Moseldampfers (= Tag 1) bestand für Marion, Nanon, Dr. Bertrand, Fritz, Doctor Müller und Graf Rallion dasselbe Problem: wie kommt man von Hetzerath nach Ortry/Luttange beziehungsweise nach Thionville? Marion, Nanon, Dr. Bertrand und Fritz reisen am nächsten Tag (= Tag 2) gemeinsam von Hetzerath per Kutsche nach Trier (S. 48) und von dort mit der Bahn über Luxemburg nach Thionville. Dort dürften die beiden Damen übernachtet haben, denn sie kommen erst am Tag 3 gegen die Mittagszeit in Ortry an (S. 132).

Keinen Hinweis liefert der Text zur Reiseroute des Grafen Rallion. Er trifft am Tag 3 kurze Zeit nach Marion in Ortry ein (S. 136).

Hingegen läßt der Text über die Reise des Doctor Müller einige Spekulationen zu. Seine Spur verliert sich am frühen Nachmittag in Hetzerath, wo er eine Confectionärin beauftragte, Damenkleider zum Meierhof zu bringen (Tag 1). Die Spur taucht in Oudron wieder auf. Da die Morgenblätter bereits die Nachricht vom *gestrigen* Untergang des Moseldampfers berichten (S. 72), spielt die Oudron-Episode bereits am Tag 2. Müller muß also zwischen Hetzerath und Oudron irgendwo übernachtet haben.

Wie aber kam er nach Oudron? Auf dem Wasserweg nach Malling oder Sierck, von dort zu Fuß weiter? Das ist unwahrscheinlich, für diese Entfernung per Schiff wäre die zur Verfügung stehende Zeit zu knapp. Oder Hetzerath–Sierck oder Oudron per

Kutsche? Das wären 65 km allein in der Luftlinie. Vielleicht ist Müller diese Strecken in einem Schlafwagen gereist. Daß es solche Schlaf-Equipagen bereits 1792 gab, wissen wir aus den Tagebüchern Goethes. Er selbst hatte sie auf seiner Reise durch Lothringen einigemal benutzt, als er als Kriegsberichterstatter unterwegs war (>Kampagne in Frankreich<). Schließlich bleibt noch eine Möglichkeit: Hetzerath-Trier per Kutsche, Trier-Merzig mit der Saarbrücken-Bahn, Merzig-Sierck oder Oudron wieder per Kutsche.



Skizze 6

Jedenfalls versteht man erst jetzt die Erwähnung von Oudron. Wer nämlich den Roman in der Bearbeitung durch den Karl-May-Verlag kennengelernt hat, ist sicher in eine Falle getappt. Da in der Bearbeitung die Wirtshausszene von Oudron ersatzlos gestrichen ist, nimmt der Leser an, Müller sei von Thionville südöstlich querfeldein nach Ortry gewandert. Im Original kommt er aber von Norden, und wenn man den Aufsatz von Hartmut Kühne nicht kennt, wundert man sich, was denn Müller in dem nördlichen Oudron verloren hat.

Nach all diesen Überlegungen könnte man einer nördlichen Ausrichtung der unterirdischen Gänge den Vorzug geben, denn die Wanderroute des Doctor Müller von Oudron nach Ortry erzwingt einen nördlich gelegenen Steinbruch. Leider wissen wir nicht, welche Vorstellungen May hatte. Dachte er tatsächlich an einen unterirdischen Gang vom Schloß in nördlicher Richtung zum Steinbruch, so war ihm sicher nicht bewußt, daß dieser Gang das Tal der Canner unterqueren und dabei einen Höhenunterschied von 80 m überwinden mußte. Nichts deutet im Roman darauf hin. Doch gehen solche Überprüfungen bereits zu weit. Der Schriftsteller muß das

Recht haben, die einmal gewählten geographischen Fakten seiner Phantasiewelt anpassen zu dürfen. Für die Forschung ist der Einblick in die Werkstatt des Künstlers allerdings sehr interessant.

Wenn von der Entfernung zwischen Thionville und dem Schloß die Rede war, so muß präzisiert werden, daß es sich dabei immer um den östlichen Stadtrand von Thionville handelt. Die Stadt selbst liegt am westlichen Ufer der Mosel, wo ein Seitenarm eine Flußinsel bildet. Bis 1874 lag der Bahnhof unmittelbar am westlichen Ufer der Mosel. Die ›Rue de l'Ancienne Gar‹ (Straße des alten Bahnhofes) kündigt noch heute von seiner Lage. Ab 1874 wurde ein neuer Bahnhof auf der Flußinsel errichtet. Von der Stadt her überquerte eine einzige Straße die Mosel und den Nebenarm. Es ist die heutige D 918 nach Stuckange.

Das Haus des Dr. Bertrand muß ganz in der Nähe des Bahnhofes liegen, denn Haller trifft dort auf den Kapitän. *Wann kamen Sie nach Thionville?* fragt dieser. *Vor zwei Minuten mit dem Zug*, antwortete Haller (S. 2119). Die Szene wird vom Fenster des Hauses von Dr. Bertrand beobachtet. Das ist nur möglich, wenn es am Oststrand der Stadt liegt.

Daß es 8 km südlich des Stadtkernes den Vorort RICHEMONT (ohne -e) gibt, ist längst bekannt. Zufall? Vorlage für Karl May bei der Suche nach Namen? Man vergleiche auch: Schloß Manom – Nanon Köhler, Buding bei Oudrenne – Pudding Schneffke.

Auf Spurensuche

Diese Voruntersuchung ließ den Plan zu einem Lokalausgutschein reifen. Wieder war es Herr Bukovski, dem es gelang, die nötigen Kontakte zu knüpfen. Über den Bürgermeister von Luttange gelangte er an die Adresse des ›Président des amis du château‹, Monsieur Raoul Bauer. Nach einigem Briefwechsel bereitete Herr Bukovski einen Termin für eine Führung am 31. März 2004 vor. Als einen Glücksfall wertete ich es, daß zwei maßgebliche Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft an diesem Lokalausgutschein teilnahmen. Und so trafen wir dann ein: Herr Joachim Biermann aus Lingen, Herr Hartmut Kühne aus Hamburg, Herr Joachim Lerche aus Enchenberg (Lothringen) als unser Dolmetscher und Chauffeur, und meine Gattin und ich aus Graz. Der Président des amis du château erwies sich als ein sehr gastfreundlicher Führer. Er schenkte uns auch eine Kopie des einzigen, jetzt vergriffenen Buches über Luttange.

Der Lokalausgutschein machte deutlich, daß sich das Schloß Luttange noch mehr von Karl Mays Phantasieschloß Ortry entfernt, als bisher angenommen. Es liegt nicht am Waldrand, sondern im Zentrum des Dorfes. Der viereckige Turm ist nicht der Südwest-, sondern der Nordost-Turm. Von einem Schloßgarten oder Schloßpark gibt es keine Spur. Folglich war auch kein Parkhäuschen zu sehen. Der Wald liegt etliche hundert Meter vom Dorf entfernt. Der Haupteingang mit dem vermutenen Treppenhaus entpuppte sich als kellerartiger, mit groben Steinen gepflasterter Durchgang in einen Hof, wo sich der eigentliche Eingang mit einem Haupttreppenhaus befindet. In den Stockwerken gibt es keinen Korridor, und schon gar nicht einen Hauptkorridor wie in Mays Schloß Ortry, sondern Zimmer reihen sich an Zim-

mer. Doch dann kam eine Überraschung. Im letzten Zimmer angekommen, öffnete der Président links in einer Ecke eine kleine Tür. „Peut-être votre mur double?“ hörte ich ihn sagen. Tatsächlich: dort, wo im 15. Jahrhundert der ovale Vorbau mit dem Durchgang in den Hof eingefügt worden war, gibt es logischerweise eine „Doppelmauer“. Dazwischen zwängt sich eine schmale, gewundene Steintreppe empor. Im Roman beträgt ihre Breite zwei Fuß. Ich maß zwei Fuß auf eine Handbreite. Diese Treppe führte sowohl in den zweiten Stock als auch weiter hinauf in den viereckigen Turm. Wir streiften an die Wände, unsere Gewänder wurden grau. Wir hatten auch einiges Geröll zu überwinden. Herr Kühne kommentierte humorvoll: „Alt-Ortry“ und spielte damit auf die Turmruine im Wald an, die Karl May schildert. Die fünfte und letzte Etage erreichten wir über eine lebensgefährliche Holzterrasse, und mit viel Phantasie und mit zehn zgedrückten Augen befanden wir uns im Turmzimmer des Doctor Müller. Es hat nicht drei Fenster wie bei Karl May, sondern vier. Von einem dieser Fenster kann man sich tatsächlich mit einigem Mut auf das Dach hinunter schwingen. Schwieriger erschien mir hingegen, vom Dach wieder ins Fenster zu gelangen. Der Ausblick von den Turmfenstern ist bemerkenswert. Fern im Westen sieht man einen dunklen Waldstreifen. Rechts kann man Thionville erahnen. Etwas näher erblickt man zwischen den Feldern einen malerisch gelagerten Ort, das Dorf Metzereische, und hier können wir die Beschreibung Karl Mays vollinhaltlich bestätigen. Was den Blick auf einen südlich gelegenen Schloßpark betrifft, der in den Wald übergehen soll: Fehlanzeige.

Monsieur Bauer informierte uns, daß es in einer Entfernung von 7 km eine Kloster-ruine gibt. Doch für die Romanhandlung läge sie sehr ungünstig im Südosten.

Schließlich suchten wir noch den Steinbruch bei Helling auf. Er scheint seit einer Reihe von Jahren stillgelegt zu sein, und er liegt am Fuße eines bewaldeten Berges. Undenkbar, daß dort oben ein Pferdefuhrwerk fahren konnte, um hinabzustürzen.

Der Lokalausweis bestätigte wieder einmal die Erkenntnis, daß es in erster Linie gilt, Karl Mays Phantasie zu bewundern, die den geographischen Hintergrund nach Belieben umgestaltet. Bleibt nur noch die Frage: was hatte May veranlaßt, für die Lage seines Schlosses Ortry ausgerechnet die Gegend um Luttange auszuwählen? War es die Zeichnung von Auguste Migette, die er vielleicht in einer Zeitschrift gesehen haben mochte? Oder kannte er ein Kriegstagebuch? Deutet die Erwähnung etlicher kleiner Ortschaften, gelegen in einer kontinuierlichen Reihe, nicht auf eine geschilderte Reiseroute hin, die May als Quelle gedient haben könnte? Der Vollständigkeit halber seien diese Orte zitiert: Sierk, Stuckingen, Seigny, Ars Laquenexy, Gorze, Chambley, Tronville, Vionville, Saint Julien de Gorze, Troyon, Buxieres und Etain (S. 2350–2352).

Das Buch ›Luttange‹ von dem Lehrer Charles Dosse enthält einige interessante Details. So gab es noch um 1850 vor der Nordfront des Schlosses (d. i. die Front mit je sechs Fenstern) eine parkähnliche Anlage mit 46 symmetrisch angeordneten Bäumen, und östlich vom Schloß einen Garten (ca. 25 x 25 m) mit zwei sich kreuzenden Wegen. Der Westturm war ursprünglich ein Gefängnis. Von dort führte ein Durchgang zu einem Brunnen, von wo ein unterirdischer Gang zwischen dem Schul-

gebäude und einem Brunnen am Vorplatz verlief. Er mündete bei einer Hecke in Richtung des Fließchens Bibiche ins Freie. Der Gang ist 1952 teilweise eingestürzt.

Vom Schloß führte eine Falltür in einen noch tieferen und feuchten Keller, der heute nicht mehr gezeigt wird. Dort befanden sich Gefängnisse in abscheulichem Zustand („d'affreuses conditions“). Das alles atmet ein wenig die Atmosphäre von Schloß Ortry, doch diese Details konnte Karl May unmöglich gekannt haben.

Dort, wo heute die Straße D 2 von Luttange am Waldrand in das Tal der Canner führt, und wo wir im Roman die Turm-Ruine „Alt-Ortry“ vermuten müssen, lag einst das Dorf Terlange. Es wurde 1631 vollständig zerstört und nie wieder aufgebaut. Reste von Ruinen befinden sich dort noch heute. Auch das konnte May nicht wissen. Aber so abwegig ist die Erfindung seines „Alt-Ortry“ nun doch wieder nicht.

Statt einer Nachbemerkung

„B: Jetzt fehlt bloß noch, daß du mir auch noch Ortry mit seinem Schloß herzeigst, wo wir die D 918 bereits vorschriftsmäßig von Stuckange, wie bei May beschrieben, Richtung Saarlouis abklappern [...] Wo bleibt aber Ortry mit seinem Schloß, hier irgendwo müßt's doch liegen?

A: Tja, der Ort in dieser Gegend mit Örtchen, die auf -ry enden, Vry und Charly ... [...] der Ort der Örter, Ort-ry, ist, inmitten der beziehungsweise ins Spinnennetz des poetischen Scheins eingewobenen real existierenden – – erfunden.

B: Hier also hüpfst die Geschichte aus der Umgebung vertraut-greifbarer Wirklichkeit endgültig hinüber in die andere Dimension, die wir nur mit dem inneren Auge sehen, nach Phantasien?

A (zustimmend): Hm, und der schillernd-wabernde Eingang nach Phantasien liegt in diesem Fall vor unserer Nase – siehst du hier in Hombourg-Budange das Schloß auf dem Hügel, das könnt's vielleicht sein, vielleicht aber auch nicht –, und bestimmt-unbestimmt schweift Mays Roman-Geschichte in Raum und Zeit von hier aus nach allen Himmelsrichtungen [...] Einer der geheimen Versammlungsorte der Verschwörer im Roman ist das »Trou du Bois«, das Waldloch. Und ausgerechnet hier, um den Bois de Luttange, gibt es solche Trous, le Trou de Luttange, und bei Aboncourt, les Trou de Loup.

B: Was mich bei solchen Details und solch kurioser ›Authentizität‹ endgültig zur Frage bringt, die ich mir eigentlich schon die ganze Zeit über stelle: War Karl May dann, zwecks Materialsammlung, rund einhundertundzehn Jahre vor uns hier auf Litera-Tour?

A (lacht leise): Nach allem, und es ist nicht wenig, was wir von seinem äußeren Leben wissen: nein.

B: Wie hat er's dann gemacht?

A: Ganz einfach: Mit dem Finger auf der Landkarte, am Schreibtisch, zu Haus.“

(Rudi Schweikert: Karl Mays naher Westen. Abenteuer zwischen Hunsrück und Lothringen. In: ders.: Reisen in Lothringen und im Rheinland-Pfälzischen. Drei Hörspiel-Divertimenti um Karl May [SoKMG 100/1994], S. 17–19.)

... und vielleicht auch mit einem Stich des Schlosses Luttange nach der Zeichnung des Auguste Migette in einer zeitgenössischen Zeitschrift vor Augen. (jb)

Michael Rudloff

Gedanken zu Karl-May-Übersetzungen

Übersetzung in die Welthilfssprache Ido erstmals nachgewiesen

Beim Lesen verschiedenster Aufsätze der Karl-May-Sekundärliteratur und etlicher Zeitungsartikel über Karl-May-Übersetzungen fiel mir auf, dass sich die Angaben darüber, in wie viele Sprachen Karl Mays Werke bzw. Teile davon bislang übersetzt wurden, häufig widersprachen. Diese für mich zuerst überraschende Tatsache erklärt sich offensichtlich mit dadurch, dass bislang noch nicht verbindlich definiert wurde, wie bei der Ermittlung der Anzahl der Übersetzungssprachen methodisch vorzugehen ist. Nachdem die Fragestellung ja nicht dahin geht, in wie vielen Ländern es eigene Karl-May-Ausgaben gab oder gibt, sondern in wie viele Sprachen Karl May übersetzt wurde, darf man konsequenterweise z. B. nicht – wie teilweise geschehen – die belgischen Karl-May-Ausgaben separat zählen.¹ So sind ja auch die Karl-May-Ausgaben in Spanien, Chile, Argentinien und Mexiko nicht einzeln, sondern nur einmal unter der all diesen Ländern gemeinsamen Sprache Spanisch zu erfassen.

Beim Versuch, die Anzahl der Übersetzungssprachen zu ermitteln, tauchen immer wieder Stolpersteine auf, bei denen es gilt, eine Entscheidung zu treffen. Selbstverständlich trifft man solche Entscheidungen in erster Linie für sich selbst, andere Bearbeiter des gleichen Themas können mit nicht weniger Anspruch auf Richtigkeit durchaus zu anderen Lösungen kommen. Bezüglich des nachstehenden Versuchs sei daher angemerkt, dass er die subjektiven Ansichten des Verfassers widerspiegelt.

Auf der Hand liegt sicherlich, dass nicht nur die offiziellen Staats- und Amtssprachen der Erde zu berücksichtigen sind, sondern auch darüber hinausgehende Unterrichts- oder Verkehrssprachen. Abgrenzungen können hierbei aufgrund der sprachlichen Vielfalt im Einzelfall schwierig sein, fließend sind z. B. auch die Übergänge zwischen Sprache und Dialekt. In Fällen, in denen Karl-May-Übersetzungen in Mundart vorliegen, ist zu entscheiden, ob das Idiom separat zu zählen oder als Bestandteil der entsprechenden Sprache zu erfassen ist. Ferner ist zu entscheiden, ob man z. B. Blindenschrift² als eigenständige Übersetzung werten will. Dem einen mag dies als richtig, dem anderen als fraglich erscheinen, Fakt ist jedoch, dass in der Sekundärliteratur beides anzutreffen ist, was nicht verwundern darf, da aufgrund fehlender methodischer Vorgaben unterschiedliche Endergebnisse so gut wie vorprogrammiert sind. Bezüglich der Karl-May-Ausgaben in Serbokroatisch liegt insoweit eine Besonderheit vor, als die Serben in der schriftlichen Darstellung kyrillische, die Kroaten hingegen lateinische Buchstaben verwenden. Hier stellt sich die Frage, ob man, da Serbokroatisch nur eine Sprache ist, von lediglich einer, oder

1 In Belgien sind Französisch, Niederländisch und Deutsch Staats- bzw. Amtssprache, die mir bekannten belgischen Karl-May-Ausgaben erschienen in Niederländisch.

2 In der nachfolgenden Auflistung wurde Blindenschrift nicht als Übersetzung erfasst.

aufgrund der unterschiedlichen Schriftarten von zwei Übersetzungen ausgehen soll. Diesbezüglich hat sich der Wissenschaftliche Beirat Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal geeinigt,³ von zwei verschiedenen Übersetzungen auszugehen. Dieser Ansicht kann, sofern man von zwei eigenständigen Übersetzungsleistungen ausgeht, durchaus gefolgt werden, doch wäre eine davon abweichende Entscheidung eines anderen Bearbeiters ebenso zu akzeptieren.

Einen kleinen Eindruck davon, welch verwirrende und widersprüchliche Angaben bislang zur Anzahl der Karl-May-Übersetzungen vorzufinden waren, bietet ein Vergleich der Angaben im ›Karl-May-Handbuch‹ mit denen in ›Das neue Lexikon rund um Karl May‹.⁴ Das im Jahr 2001 erschienene ›Karl-May-Handbuch‹ weiß zu berichten, dass Karl May in 29 Sprachen übersetzt worden sei,⁵ während in dem im Jahr 2002 erschienenen ›Das neue Lexikon rund um Karl May‹ (wie auch schon in der Vorgänger-Ausgabe ›Das große Karl-May-Lexikon‹⁶ aus dem Jahr 2000) unter dem Stichwort „Übersetzungen“ zu lesen ist, dass solche bislang in 39 Idiomen nachgewiesen worden seien. Da im entsprechenden Artikel des ›Karl-May-Handbuchs‹ lediglich 23 Sprachen einzeln angesprochen werden, ist davon auszugehen, dass es sich bei der Zahl 29 um keinen Schreibfehler handelt. Erstaunt schon die Diskrepanz zwischen 29 oder 39 Übersetzungssprachen, kommt noch mehr Verwirrung auf, wenn man feststellt, dass ›Das neue Lexikon rund um Karl May‹ in der im Anschluss an das Stichwort „Übersetzungen“ folgenden Auflistung dann statt 39 lediglich 36 Übersetzungssprachen aufführt. Streicht man hier noch die in der Liste enthaltenen Doppelungen,⁷ bleiben letztendlich sogar nur 34 Übersetzungssprachen übrig.

Deutlich systematischer ging Christian Heermann vor, der auf den Seiten 233 und 234 seiner Karl-May-Biographie ›Winnetous Blutsbruder‹⁸ nun tatsächlich 39 Übersetzungssprachen auflistet. Ein genauer Blick zeigt indes, dass einerseits als 39. Sprache die Welthilfssprache Ido, in der eine Übersetzung lediglich vorliegen „soll“, Erwähnung findet, und andererseits neben Indonesisch auch Malaiisch erwähnt wird. Solange nicht durch ein Belegexemplar gesichert ist, dass tatsächlich ein Karl-May-Text in eine bestimmte Sprache übersetzt wurde, ist aber von einer

3 Vgl. den Artikel: Nur „Volapük“ gibt es nicht. Wissenschaftlicher Beirat legt fest: Karl Mays Werke erschienen in 38 Sprachen. In: Freie Presse, Lokalausgabe Hohenstein-Ernstthal, vom 7.8.2003.

4 Michael Petzel/Jürgen Wehnert: Das neue Lexikon rund um Karl May. Lexikon Imprint Verlag, Berlin 2002.

5 Ulrich von Thüna: Übersetzungen. In: Gert Ueding (Hg.): Karl-May-Handbuch. 2. erweiterte und bearbeitete Ausgabe. Königshausen & Neumann, Würzburg 2001.

6 Michael Petzel: Das große Karl-May-Lexikon. Lexikon Imprint Verlag, Berlin 2000.

7 Englisch wird einmal für Großbritannien und ein weiteres Mal für die USA als Übersetzungssprache erwähnt, ferner wird Brasilianisch neben Portugiesisch als eigenständige Sprache aufgelistet.

8 Christian Heermann: Winnetous Blutsbruder. Karl-May-Biographie, Karl-May-Verlag, Bamberg/Radebeul 2002.

Erfassung abzusehen. Dies gilt auch für die angebliche Karl-May-Übersetzung ins Georgische, von der es in der Festschrift ›25 Jahre Karl-May-Verlag. 1913–1938‹ heißt, dass darüber nie Genaueres zu erfahren war; ein Umstand, an dem sich bis heute nichts geändert hat. In Bezug auf die Nennung von Indonesisch neben Malaiisch ist anzumerken, dass Pandu Ganesa, dem Leiter der indonesischen Karl-May-Freunde, keine eigenständige Karl-May-Übersetzung in Malaysia bekannt ist. Seines Wissens kamen dort die indonesischen Karl-May-Ausgaben in den Verkauf,⁹ weshalb Malaiisch wohl nicht separat zu zählen ist. Bereinigt man daher Heermanns Aufstellung um die beiden zuvor genannten Punkte, verbleiben immer noch die nachfolgenden 37 Fremdsprachen.¹⁰

1. Afrikaans,¹¹ 2. Bulgarisch,¹² 3. Chinesisch,¹³ 4. Dänisch,¹⁴ 5. Englisch,¹⁵ 6. Esperanto,¹⁶ 7. Estnisch,¹⁷ 8. Finnisch,¹⁸ 9. Französisch,¹⁹ 10. Griechisch²⁰, 11. Indone-

9 Malaiisch und Bahasa Indonesia, die offizielle Amtssprache Indonesiens, sind eng miteinander verwandt.

10 Eine Aufzählung der entsprechenden Hinweise in der Sekundärliteratur ist hier nicht möglich, doch wird in den nachfolgenden Fußnoten auf die wichtigsten Erwähnungen und Nachweise aus KMG-Publikationen verwiesen. Von generellem Interesse sind ferner, da innerhalb der Artikel auf verschiedene Übersetzungssprachen eingegangen wird: Hans-Dieter Steinmetz: Zeitgenössische Karl-May-Übersetzungen. Eine Darstellung im Überblick. In: M-KMG 77/1988, S. 15, und 78/1988, S. 10, sowie ders.: Fremdsprachige Karl-May-Ausgaben. Ergebnisse und weitere Aufgaben. In: M-KMG 85/1990, S. 45. Das Begleitbuch zu den Ausstellungen des Karl-May-Hauses Hohenstein-Ernstthal aus dem Jahr 1995 ist ebenfalls zu erwähnen, es bietet u. a. bezüglich der Karl-May-Übersetzungen (Sprachen und Länder) eine Übersicht der Erstausgaben sowie Ausgaben seit 1945.

11 Peter Richter: Karl May in Afrikaans. In: M-KMG 73/1987, S. 16; Hainer Plaul: Karl May in Afrikaans. Ein Nachtrag. In: M-KMG 74/1987, S. 38.

12 Wesselin Radkow: Karl-May-Ausgaben in Bulgarien. In: M-KMG 17/1973, S. 25; Pete Wolf: Karl May in „Ost“ und „West“. Zur May-Rezeption in CSSR, Ungarn, Polen und anderen Ländern; ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und Anhängen versehen von Hanswilhelm Haefs, zunebst einer Karl-May-Bibliographie für Bulgarien, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei und Ungarn von Klaus Peter Heuer. (SoKMG 77/1988); Manfred Hecker: Winnetou in Bulgarien. In: M-KMG 53/1982, S. 32; ders.: Neues aus Bulgarien. In: M-KMG 98/1993, S. 36.

13 Erwin Müller: Karl May global. Chinesische May-Ausgabe. In: KMG-N 121/1999, S. 58.

14 Ulrich von Thüna: Immer noch: Auf fremden Pfaden (Nachträge zur Übersetzungsgeschichte). In M-KMG 137/2003, S. 45.

15 Walther Illmer: Winnetou auf Amerikanisch. In: M-KMG 25/1975; Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Der Pfahlmann bei Oxford University Press. In: M-KMG 121/1999, S. 53; dies.: Jack Hildreth on the Nile. In: M-KMG 126/2000, S. 54.

16 Herbert Wieser: Neues um Karl May. In: M-KMG 112/1997, S. 71, 120/1999, S. 67, 122/1999, S. 68, 123/2000, S. 75, und 124/2000, S. 64.

17 Hans-Dieter Steinmetz: Weltweit geliebter Winnetou. Rückblick auf die 8. Sonderausstellung in Hohenstein-Ernstthal. In: M-KMG 97/1993, S. 51.

18 Ilpo Karonen: Karl May in Finnland. In: M-KMG 31/1977, S. 23; Hans-Dieter Stein-

sisch,²¹ 12. Jiddisch, 13. Isländisch,²² 14. Italienisch,²³ 15. Iwrit/Neuhebräisch,²⁴ 16. Japanisch,²⁵ 17. Kroatisch (Serbokroatisch in lateinischer Schrift), 18. Lateinisch,²⁶ 19. Lettisch, 20. Litauisch,²⁷ 21. Niederländisch,²⁸ 22. Norwegisch,²⁹ 23. Polnisch,³⁰ 24. Portugiesisch,³¹ 25. Rumänisch,³² 26. Russisch,³³ 27. Schwedisch,³⁴ 28. Serbisch (Serbokroatisch in kyrillischer Schrift), 29. Slowakisch,

- metz: „Es werden hier deutsche Werke massenhaft nachgedruckt“. Zeitgenössische finnische, tschechische und slowenische Karl-May-Übersetzungen in Einwanderer-Verlagen der USA. In: JbKMG 1994, S. 312ff.
- 19 Ulrich von Thüna: Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1881–1974. In: M-KMG 28/1976, S. 15, 29/1976, S. 26, und 30/1976, S. 12; ders.: Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1875–1983. In M-KMG 131/2002 S. 7; ders.: Immer noch: Auf fremden Pfaden (Nachträge zur Übersetzungsgeschichte). In M-KMG 137/2003, S. 45.
- 20 1994 brachte ein – mittlerweile nicht mehr bestehender – griechischer Verlag eine Übersetzung von *Winnetou I* auf den Markt.
- 21 Till Hiddemann: Karl May in Indonesien. In M-KMG 108/1996, S. 67; Michael Rudloff: Dan Damai di Bumi. In: M-KMG 130/2001, S. 23; ders.: Neues aus Indonesien. In: M-KMG 135/2003, S. 52.
- 22 Hans-Dieter Steinmetz: Die isländischen Karl-May-Ausgaben. In: M-KMG 80/1989, S. 16.
- 23 Klaus-Peter Heuer: Karl May in Italien (SoKMG 30/1981); ders.: Schon wieder: Karl May in Italien. In: M-KMG 67/1986, S. 24; ders.: Rosetta delle Selve – Das italienische ›Waldröschen‹. In M-KMG 86/1990, S. 14; ders.: Menschenjäger in Italien. In: M-KMG 96/1993, S. 49.
- 24 Alfred Schneider: Karl May in Israel. In: M-KMG 64/1985, S. 27; Manfred Backhausen: Neue Karl-May-Ausgabe in Israel 1991. In: M-KMG 93/1992, S. 41.
- 25 Peter Richter: Karl May in Afrikaans. In: M-KMG 73/1987 S. 16 (vgl. dort Fußnote 12).
- 26 Silvan Mertens: Winnetou auf Lateinisch. In: M-KMG 121/1999, S. 42.
- 27 Hans-Dieter Steinmetz: Die litauischen Karl-May-Ausgaben. In: M-KMG 79/1989 S. 7; ders.: Die litauischen Karl-May-Ausgaben. Nachlese und Ausblick. In: M-KMG 87/1991 S. 29; Herbert Gröger: Nochmals: Karl May in Litauen. In: M-KMG 133/2002, S. 40.
- 28 F. C. de Roy: Die Karl-May-Taschenbücher in Holland. In: M-KMG 15/1973, S. 28; Maarten van Diggelen/Hans-Dieter Steinmetz: Die holländischen Karl-May-Ausgaben (SoKMG 87/1990); J. C. Oosterbaan: Der Scout erkundete nicht als erster die Niederlande. In: M-KMG 137/2003, S. 53.
- 29 Hans-Dieter Steinmetz: Die norwegischen Karl-May-Ausgaben. In: M-KMG 81/1989, S. 3.
- 30 Hainer Plaul: Polnische May-Ausgaben nach 1945. In: M-KMG 16/1973, S. 25; Pete Wolf, wie Anm. 12; Jerzy Ficek: Notizen aus Polen. In: M-KMG 109/1996, S. 40.
- 31 Hans-Dieter Steinmetz, wie Anm. 18.
- 32 Klaus-Peter Heuer: Zur Bibliographie der Karl-May-Bücher in Rumänien. In: M-KMG 45/1980, S. 35; ders.: Karl May in Rumänien. Mit einem Vorwort von Hansotto Hatzig: Karl May und die Walachei (SoKMG Nr. 21/1980); Pete Wolf, wie Anm. 12.
- 33 Anatoli Batalow: Karl May in Rußland. In: JbKMG 1996, S. 410; ders.: Neue Karl-May-Ausgabe in Rußland. In: M-KMG 123/2000, S. 67.
- 34 M. L.: Karl May und Schweden. In: M-KMG 98/1993, S. 49; Christoph Blau: UR

30. Slowenisch,³⁵ 31. Spanisch,³⁶ 32. Tschechisch,³⁷ 33. Türkisch³⁸, 34. Ukrainisch,³⁹ 35. Ungarisch,⁴⁰ 36. Vietnamesisch⁴¹, 37. Volapük.

Ergänzt werden kann diese Aufstellung um eine weitere (die 38.) Sprache, von der Karl May eigenen Renommier-Angaben zufolge sogar gleich einige Idiome beherrschte (*Ich spreche und schreibe: [...] einige Sunda-Idiome, [...] Lappländisch will ich nicht mitzählen*⁴²), erschien doch im Jahr 1966 im Verlag Giri Mukti Pasaka, Bandung, unter dem Titel *Rajapati* das erste Drittel von *Winnetou I*⁴³ in Sundanesisch. Ferner konnte Elmar Elbs im Juli 2003 im Verlauf des Jubiläumsfestes des Karl-May-Verlags in Bamberg mitteilen, dass es den Schweizer Karl-May-Freunden gelang, eine vor Jahrzehnten erfolgte Übersetzung des *Waldröschen*-Stoffes ins Rätoromanische nachzuweisen, womit die Zählung bei Nummer 39 anlangt.

Die Frage, was in den meisten Fällen wohl die Veranlassung für die Übersetzung von Texten Karl Mays in eine andere Sprache gegeben haben mag, wird man wohl ganz nüchtern dahingehend beantworten müssen, dass diese in der Regel schlicht deshalb entstanden, weil entweder der Übersetzer oder sein Auftraggeber der Meinung waren, mit dem übersetzten Werk Geld verdienen zu können. Nur in wenigen Fällen wird an Stelle rein wirtschaftlicher Erwägungen die eigene Begeisterung für die Werke Karl Mays den Ausschlag, die Übersetzungsarbeit auf sich zu nehmen, gegeben haben. Zu diesen aus Idealismus entstandenen Übertragungen gehören

LIFVET I VILDA VESTERN oder: Die erste Buchausgabe von Der Schwarze Mustang erschien in Stockholm. In: M-KMG 116/1998, S. 33; Axel Delorme: Die Buchausgaben Karl Mays in Schweden. In: M-KMG 121/1999, S. 18.

35 Hans-Dieter Steinmetz:, wie Anm. 18.

36 Andreas Klöppel: Die Karl-May-Ausgaben in spanischer Sprache. Eine erste unvollständige Übersicht. In: M-KMG 129/2001, S. 50; Klaus-Peter Heuer: Weitere May-Ausgaben in spanischer Sprache. In: M-KMG 132/2002 S. 33.

37 Manfred Hecker/Hans-Dieter Steinmetz: Die tschechischen Karl-May-Ausgaben. In: M-KMG 22/1974, S. 9, 23/1975, S. 13, 24/1975, S. 14, 25/1975, S. 25, 26/1975, S. 24, und 27/1976, S. 23; Hans-Dieter Steinmetz: Die tschecho-amerikanischen Ausgaben. In: M-KMG 32/1977, S. 13; Pete Wolf, wie Anm. 12; Hans-Dieter Steinmetz, wie Anm. 18.

38 H. Achmed Schmiede: Şark Çemberi – Karl May spricht türkisch! In: M-KMG 139/2004, S. 30–33.

39 Hans-Dieter Steinmetz: Die ukrainischen Karl-May-Ausgaben. In: M-KMG 80/1989, S. 6.

40 Hans-Dieter Steinmetz: Die ungarischen Karl-May-Ausgaben. In: M-KMG 33/1977, S. 13, 34/1977, S. 14, 35/1978, S. 12, 36/1978, S. 33, 37/1978, S. 37, und 38/1978, S. 34; Pete Wolf, wie Anm. 12.

41 1988 brachte der Verlag Ngoại Văn, Hanoi, *Das Vermächtnis des Inka* heraus.

42 Zit. nach JbKMG 1974, S. 22.

43 Vgl. Abbildung in M-KMG 130/2001, S. 30.

z. B. die von Michael Michalak in den USA durchgeführten Übersetzungen⁴⁴ sowie die jüngst erschienenen zwei Kurztexte von Karl-May-Erzählungen auf Alemannisch.⁴⁵ Zwar liegt mit der alemannischen Broschüre ›nur‹ eine Mundart-Ausgabe und somit keine Übersetzung in eine (Fremd-)Sprache vor, doch kann die alemannische Ausgabe bei der Anzahl der Karl-May-Übersetzungen durchaus mitgezählt werden.

Einer dritten (Ausnahme-)Gruppe sind jene Übersetzungen zuzuordnen, bei denen weder wirtschaftliche Aspekte noch die eigene Karl-May-Begeisterung, sondern das bestehende Interesse an der Übersetzungssprache den Hauptgrund abgegeben haben dürfte, eine oder mehrere Karl-May-Erzählungen zu übersetzen. Die Rede ist hier von der Gruppe der Welthilfssprachen, bei denen unterstellt werden kann, dass die Hoffnung, mit dem werbeträchtigen Namen Karl May Interesse an der Übersetzungssprache hervorzurufen, mit im Vordergrund stand. Bislang sind Übersetzungen von Karl-May-Geschichten in die Welthilfssprachen Volapük und Esperanto bekannt bzw. konnten nachgewiesen werden.

Seit 1999 liegt mit dem von Hans-Dieter Steinmetz herausgegebenem Buch *Liberigo – Eine Befreiung*⁴⁶ die erste Karl-May-Übersetzung in der heute führenden Welthilfssprache Esperanto vor. Nachdem diese Sprache auf das im Jahr 1887 in Warschau unter dem Pseudonym Dr. Esperanto (= hoffender Doktor) erschienene Lehrbuch ›Lingvo Internacia‹ (Internationale Sprache) von Dr. Lejzer Ludwik Zamenhof (1859–1917) zurückzuführen ist, erstaunt, dass es mehr als 110 Jahre gedauert hat, bis ein Karl-May-Text in Esperanto publiziert wurde. Das erwähnte Buch enthält die Erzählung *Eine Befreiung* einmal in einer Übersetzung in Esperanto sowie als Reprint der deutschen Fassung von 1894; es handelt sich somit meines Wissens um das erste Werk Mays, das zweisprachig herausgegeben wurde.

Während man bezüglich der Esperanto-Übersetzung noch zweifeln kann, ob diese aus Interesse an eben dieser Sprache oder nicht doch aufgrund der Karl-May-Begeisterung des Herausgebers entstand, kann man bei der Karl-May-Übersetzung in Volapük ohne weiteres das Sprachinteresse als alleiniges Motiv unterstellen. So dauerte es auch nicht all zu lange, bis die Anhänger der von Pfarrer Johann Martin Schleyer⁴⁷ (1831–1912) entwickelten Welthilfssprache Volapük auf die Idee kamen, mit Karl May auf ihre Sprache aufmerksam zu machen. Die Plansprache Volapük, zu Deutsch ›Weltsprache‹ (aus Engl. world und speak), wurde 1880 erdacht und veröffentlicht. Sie fand überraschend schnell große Verbreitung, war aber be-

44 Vgl. <http://www.nemsi-books.net/>

45 Joachim Biermann: Karl May auf Alemannisch. In: M-KMG 139/2004, S. 55.

46 Karl May: *Liberigo - Eine Befreiung*. Ins Esperanto übersetzt von Cornelia Rau. Karl-May-Verlag, Bamberg/Radebeul 1999.

47 Johann Martin Schleyer, ein Urgroßonkel des von der RAF ermordeten Arbeitgeber-Präsidenten Dr. Hans-Martin Schleyer (1915–1977), erhielt 1894 durch Papst Leo XIII. den Titel eines päpstlichen Hausprälaten verliehen. Im Juni 2001 konstituierte sich ein internationales Komitee, um die Eröffnung eines Seligsprechungsverfahrens zu erreichen.

reits um die Jahrhundertwende aufgrund innersprachlicher Schwierigkeiten, der Reformunwilligkeit Schleyers und der Konkurrenz von Zamenhofs Esperanto fast völlig verschwunden. Bereits im Jahr 1888, also nur acht Jahre nach Erfindung der Sprache, erschienen im Herder Verlag München unter dem Titel *Tävaventürs in Kurdän et in Lapän* die beiden Karl-May-Erzählungen *Christi Blut und Gerechtigkeit* sowie *Saiwa tjalem* in Volapük. Hier liegt es auf der Hand, dass die beiden Karl-May-Titel den Anreiz bieten sollten, sich mit der neuen Plansprache zu befassen, beinhaltet doch der größte Teil des Buches Abhandlungen zu Volapük.⁴⁸

Nachdem Christian Heermann in seiner Karl-May-Biographie ›Winnetous Blutsbruder‹ erwähnt, dass es mit Ido eine weitere Welthilfssprache mit Karl-May-Bezug geben „soll“, liegt es nahe, auch auf diese Plansprache kurz einzugehen. Die internationale Plansprache Ido wurde im Jahr 1907 als Ergebnis der Arbeit einer Delegation (Delegation pour l'adoption d'un langue auxiliaire international), die anlässlich der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 gebildet worden war, vorgestellt. Ido, das als reformiertes Esperanto bezeichnet werden kann und auch heute noch gesprochen wird, fand zwar seinerzeit recht schnell seine Anhänger, konnte sich letztendlich aber doch nicht gegen Esperanto durchsetzen.

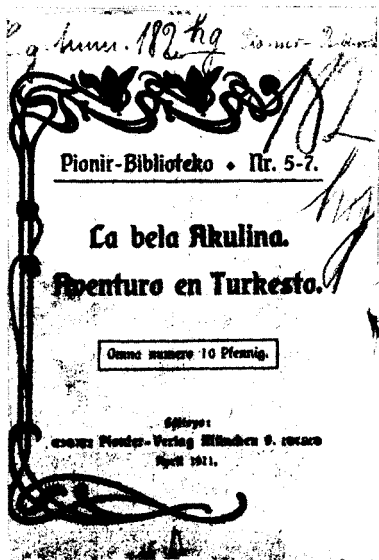
Infolge des Hinweises von Christian Heermann wurden vergangenes Jahr gezielt Nachforschungen nach der bislang nicht nachweisbaren Karl-May-Übersetzung in Ido angestellt. Die Freude war groß, als diese Bemühungen von Erfolg gekrönt waren. Dank des von Heermann gegebenen Impulses kann nun nachgewiesen werden, dass nur vier Jahre nach Einführung der neuen Sprache ein Karl-May-Text in Ido veröffentlicht wurde. Im April 1911 erschien in der vom Münchner Pionier-Verlag herausgegebenen Ido-Reihe ›Pionir-Biblioteko‹⁴⁹ innerhalb des Hefts Nummer 5–7 neben einem weiteren, nicht von Karl May stammenden Titel (›La bela Akulina‹), auf den Seiten 18–29 die Erzählung *Aventura en Turkesto*.⁵⁰ Es handelt sich hierbei um die Marienkalendergeschichte *Christi Blut und Gerechtigkeit*, die bereits 23 Jahre zuvor in die Welthilfssprache Volapük übersetzt worden war. Im Gegensatz zur Volapük-Übersetzung, die sich recht eng an die deutsche Vorlage hielt, entfielen bei der Ido-Übersetzung die fremdsprachigen Einschübe fast ganz. Auch darüber hinaus wurden spürbare Kürzungen vorgenommen, so fehlt in der Ido-Übersetzung die ganze Schlusspassage von der Stelle an, wo Schefaka anfängt zu

48 Vgl. Hans-Dieter Steinmetz, wie Anm. 10.

49 In der Bayerischen Staatsbibliothek München, in der auch das einzige bislang bekannte Exemplar mit den beiden Karl-May-Erzählungen in Volapük verwahrt wird, wird auch die hier erstmals vorgestellte Publikation mit einer Karl-May-Erzählung in Ido verwahrt.

50 Das Wort Turkesto konnte nicht eindeutig übersetzt werden, sicher ist allerdings, dass es nicht mit dem Ido-Begriff für ›Türkei‹ identisch ist. Es könnte sich um den Begriff Turkistan im Sinne einer Umschreibung für ›Land der Turkvölker‹ handeln. Den Titel der Karl-May-Erzählung könnte man somit wie folgt frei übersetzen: Abenteuer im Reich der Türken (analog zum „Reich des Großherrn“). Anzumerken ist allerdings, dass die Kurden natürlich nicht zu den Turkvölkern gehören.

beten und sich letztendlich herausstellt, dass ihr Vater ein aus Preßnitz stammender Musiker war.



Aventuro en Turkesto.

Segun rakonto da Dro May.

DEO gardez-tu! paco e karitato di deo esez kun tu! Melef, qua dicis ta paroli, donis a me la manuo, sidante sur kavalo. Sa sparala barbo movis cirke la smala labio, e la pelo di sua palpebri formacis mikra sulki, qui ne plezis me. — «Me esas tua servisto, me sparas nulo por servar tu. Deo donez feliceso a tu pri tua vizito!» Dicante to il presis amikale mea manuo e sua flankala rigardo sumnis sua akompanisti, ke anke li devis adiar. «Deo helpez tu pri tua intenci! — Deo esez kontenta pri tu! — Deo multigez tua richaji! — Paco esez kun tu, mea amiko!»

Me audis ta e simila klami, dum ke dudek manui demarshis presar mea dextra. Ca Kurdani (Turkestan) parolis jargona linguo, e lia karaktero esis tam dubebla kam lia dialekto. Me joyis, ke me, livante li, ankore esis sana; me donis la manuo ad omnu; mea araba servisto, Halef, facis same; lore ni forkavalkis, akompanata da kavalisto, qua devis duktar ni

— 18 —

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass ein Konsens gefunden werden sollte, wie bzw. nach welchen Kriterien bei der Ermittlung der Anzahl der Übersetzungssprachen (-idiome) vorzugehen ist. Nach der Zählweise und Kenntnis des Verfassers können auf jeden Fall Karl-May-Texte außer in Deutsch noch in 40 weiteren Sprachen gelesen werden; ferner gibt es eine Mundart-Übersetzung ins Alemannische, einem eigenständigen Idiom (41. Übersetzung).⁵¹ Es bleibt zu hoffen, dass Forscherfleiß einerseits und das Interesse an den Texten Karl Mays andererseits dafür sorgen werden, dass die vorstehende Auflistung alsbald fortgeschrieben werden kann.

51 Der Vollständigkeit sei noch darauf hingewiesen, dass bereits Karl May zwei kleine in Mundart (Sächsisch) abgefasste Texte unter dem Pseudonym „Hobble-Frank“ bzw. „Hobbelfrank“ veröffentlichte: *Villa Bärenfett* in: *Der Gute Kamerad*, 3. Jg. 1888/89, Nr. 25, und *Der Schlangenmensch* in: *Der Gute Kamerad*, 5. Jg. 1890/91, Nr. 3–5. (jb)

Elmar Elbs

Karl May in Rätoromanisch

Eine sensationelle Entdeckung der Schweizer Karl-May-Freunde

Ein Gerücht

Immer wieder war zu hören, es gäbe auch eine Karl-May-Ausgabe in Rätoromanisch, doch gesehen hatte noch niemand etwas davon!

Die von den Schweizer-Karl-May-Freunden herausgegebene Broschüre ›De Schatz im Silbersee‹ uf alemannisch und der darin enthaltene Aufsatz ›Karl May in Fremdsprachen‹ von Michael Rudloff waren der Auslöser für eine kleine sensationelle Entdeckung. Am 3. April 2003 erhielt ich auf meinen Hinweis auf die Broschüre von KM-Freund Herrn Carl Gnädiger in Zürich einen netten Brief. Darin schrieb er mir, dass er in seiner Jugendzeit einen Fortsetzungsroman in der ›Gasetta Romontscha‹, dem Sprachorgan der Rätoromanen, gelesen habe. Er gab mir dazu noch drei weiterführende Adressen bekannt.

Entdeckung

Was wir ja bei Karl May zur Genüge lernten; eine Spur wurde von mir aufgenommen und führte ins Kloster Disentis, wo tatsächlich die Bände 1953–1960 der Regionalzeitung – welche wöchentlich zwei Mal erschien – nun sauber gebunden archiviert waren. Ein Telefonat und ein Brief an und von Pater Prior Vigeli Monn, dem Verwalter der rätoromanischen Bibliothek, machten den Weg frei.

Die grosse Überraschung traf nun von ihm brieflich ein, da mir die sechs Titel der Fortsetzungsreihe genannt wurden. *Il misteri di Rodriganda*, *Olsugna*, *Il slav alv*, *Benito Juarez*, *Trapper* und *Igl imperatur moribund*! Kein *Winnetou*, kein *Schatz im Silbersee*, wie noch Herr Gnädiger mutmasste, nein, ›Das Geheimnis von Rodriganda‹, also *Waldröschen*! Die herrlichste Trivilliteratur prangte somit auf der Titelseite der ›Gasetta Romontscha‹ Nr. 30, 14. April, und darüber standen noch die

Resultate der Bündner Regierungswahl vom 12. April 1953!

Ich entschloss mich also, einen Weg zu suchen um zu erforschen, wie es zur Publikation dieses Karl-May-Romanes als Zeitungsabdruck kam.

Fährtenlese

Es war ein freundlicher und schöner Samstag, 12. Mai 2003, als ich dann mit meiner Frau Charlotte nach Disentis fuhr und wir uns bei der Klosterpforte anmeldeten. Daraufhin kam Pater Vigeli und führte uns in die Abteilung der rätoromanischen Klosterbibliothek, wo ich die bereitgestellten Bände durchsehen konnte und mich entschloss, alle sechs Romananfänge und die Fortsetzungsreihe *Olsugna* komplett zu kopieren.



Diese hatte 47 Fortsetzungen und erschien jeweils auf der Titelseite, unten zu vier Spalten; sehr oft gab es auf der zweiten Seite noch eine bis zwei weitere Spalten.

Als Übersetzer zeichnete der Hochwürdige Herr Kanonikus (nicht residierender Domherr des Bistums Chur) Carli Fry, ein bekannter Kirchenmann. (Dazu mehr in der Vita weiter unten.) Leider verstarb er am 29. November 1956 allzu früh. Von der Redaktion wurde ›La vipro della mort‹ eingeschoben, bis Aluis Arpagaus mit *Trapper* die Geschichte des *Waldröschens* mit den letzten zwei Titeln weiter übersetzte und bis am 6. September 1960 zu Ende führte.

Wenn dies nicht erstaunlich ist! Nun, beim Volks- und Erfolgsschriftsteller Karl May ist seit 130 Jahren eben alles möglich!

Ungelöste Fragen

Es stellten sich mir Hobby-Karl-May-Forscher noch einige wichtige Themenbereiche zur Spurensuche: Wer war und was tat Carli Fry, der in Chur lehrte? Wie kam er dazu, im Bündner Oberland (Vorderrheintal) und in der auflagenstärksten Zeitung des Rätoromanischen, der ›Gasetta Romontscha‹, einen Roman gerade von Karl May zu veröffentlichen? Hat ihn das ›Katholische‹ bei Karl Mays Werk angesprochen. Kannte er dessen Einsiedler Kalender-Geschichten? Wir wissen es (noch) nicht.



Canonicus

Carli Fry, 1897-1956

Carli Fry wurde 1897 in Gonda, einem Weiler von Mustér (Disentis) geboren. Er absolvierte das Gymnasium in Disentis und Schwyz. Von 1918-1922 studierte er Theologie in Chur und war Kaplan in Cavaridas. In seiner Jugend kämpfte er stets mit gesundheitlichen Problemen und bereits in seiner Studienzeit entwickelte er sein Talent im Schreiben. 1919 schrieb er über Maurus Carnot, einen Bündner Dichter. Er übersetzte dessen Werke vom Deutschen ins Romanische. Von 1927 bis 1929 setzte er seine Studien in Geschichte und Literatur in Fribourg fort und promovierte über Giovanni Antonio Volpe (1560/64). Danach zog er wieder ins Bündnerische. Den Rest seiner ihm verbleibenden 25 Jahre kämpfte er gegen das Kranksein an. Er übersetzte in dieser Zeit auch als wichtigstes Werk das Neue Testament ins Rätoromanische und errang damit den Dr. h. c. Er starb allzu früh, am 29. November 1956, mit 59 Jahren, in Latis, Disentis.

Als Publizist wirkte Carli Fry während 30 Jahren als politischer und religiöser Meinungsmacher im katholischen Teil Graubündens. Er redigierte mehrere Zeitungen, nebst der ›Gasetta Romontscha‹ auch den ›Pelegrin‹, den ›Calender Romontsch‹ und ›Ischi‹.

Seine Leidenschaft gehörte dem Theater und der Poesie. Besonders Emanuel Geibel hatte es ihm angetan. Er übersetzte aber auch Teile des Versepos ›Dreizehnlinden‹ von F. W. Weber. Auch heute noch dienen Carli Frys Gedichte der rätoromanischen Liedsängerin Corine Curschellas als Songtexte.

GASSETTA ROMONTSCHA

Preis d'abonnement: Per la Svizzera annual fr. 11.—,
per l'ann fr. 5.50. Exterior fr. 16.50 da pagar ordavon.
Midasas d'adressa 20 ets.

Compara mardis e venderdis



Preis d'insertion: Pli spazi d'in mm.: Grischun 9 ets.
Svizzera 10 ets. Reclames 70 ets. la linia. Supplement
de carischia dil pupi (bretto) 2 1/2

Expeditum: Stampa Romontscha, Mustér

Telefon (056)

151 84

Mustér (Disentis)

97. Annada

Nr. 30

14 d'avrel 1953

May-Vorlagen

Welche Karl-May-Bände nahm Carli Fry als Grundlage? Gerade dieser Aspekt ermunterte mich zu folgenden Überlegungen! Die Aufteilung der ersten drei Titel weist von der fünfbändigen Radebeuler Ausgabe weg. Bleibt noch die Münchmeyer-Ausgabe oder die Pfeil-Verlags-Ausgabe von Zürich mit den fast gleichlautenden Titeln – oder auch nicht. Mein angestellter Textvergleich weist aber eindeutig auf die Pfeil-Verlag-Ausgabe hin. Diese letztere Ausgabe wurde von 1944–1946 herausgegeben und es gilt nachzuforschen, ob es in Carly Frys Nachlass diese Bücher noch gab.

Anders verhält es sich bei der Übersetzung der restlichen zwei Fortsetzungsromanteile durch Aluis Arpagaus. Dieser hatte wohl eine Ueberreuter-Ausgabe vom nahen Vorarlberg zur Hand, da die Titel nun der Radebeuler/Bamberger Ausgabe folgten. Hier ist auch ein Kontakt mit dem Karl-May-Verlag möglich, als es um Publikationsrechte ging. Wie vom Karl-May-Verlag erfahrbare, wusste Roland Schmid bereits von einer rätoromanischen Übersetzung; leider gibt es aber bis heute keine verlässlichen Angaben darüber. Ob hier ein Archiv mit dem Nachlass Carli Frys oder jenem von Arpagaus wohl etwas mehr weiss?

Das Rätoromanisch - eine Minderheitssprache

Ich möchte mich hier aber noch – möglicherweise ein bisschen vermessen aufgrund meiner laienhaften Kenntnisse, und vielleicht mit etwas ungenauen Termini – noch kurz dem Rätoromanischen zuwenden. Sicher findet sich später eine Fachperson,

Fegliet

Il misteri de Rodriganda

Da Karl May, per rom. da C. F.

I. Capitel, Ina hanada operaz'un

Vegnend dallas sromaziuns meridionalas dellas Pireneas sediregeva in cavalier enviars il renomau marcau de Manresa. El calcava sin in ferm mel, e glicz buca per nuot, pertgei che esser era el in hazer umeneri. De dar mo in' eglia da sin quei um, ins veseva cuninagada che quei cavalier gigant stoppi haver ina possa extraordinaria. E sco l'esperienza muossa, che uaj de ouelas staturas pussentas hagian savons l'olma d' in tschut, aschia exprimeva infatg la fatscha sincera de quei um in'aria aschi pacifica che negn duvrva temer ch' el fetsch de sia for-

za corporala in diever nunlubiu. Sia cavaliera blonda e sia urdadira fagevan veser ch' el seigi buc in meridino; tonaton, sias vestas eran brunidas dal sulegl, e ses egls havevan quell' eglia da recenta e pitgiva ch' ins anfa per ordinari tier marinaris, catschadurs della preria u umens vegni lunsch pl' mund entuorn.

Il cavalier pudeva ver ses 28 onns, mo sia entira comparsa respirava quei ruas e quella esperienza che fan parer il carstgaun pli vegls che quei ch' el ei. Sin vestgiu, fatgs tenor il tagi franzos, luva de fina teila e cumadelvels de purtar. Davos la siala pende-va ina valschia che pareva de cuntener cussa de valeta, pertgei traso palpava il cavalier anavos per seperschuader che tut seigi aunc en siu esser.

Arrivond il cavalier a Manresa era gia tard suenter miezdi vi. El cava'chescha en

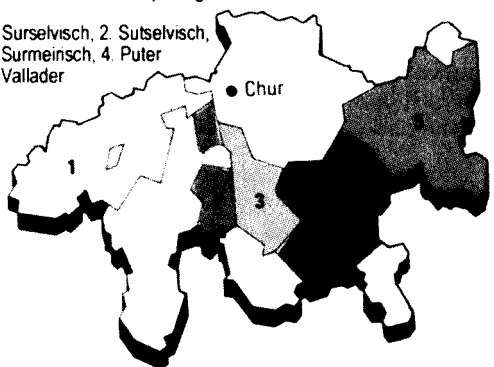
die auf das Sprachliche der Übersetzung eingehen kann, was wiederum bedingt, dass die wirklichen Vorlagen eruiert werden müssten.

Das Rätoromanische oder Bündnerromanische ist – seit einer Abstimmung durch Volk und Stände im Februar 1938 – in der Bundesverfassung als vierte Landessprache der Schweizerischen Eidgenossenschaft aufgenommen. Noch heute beherrschen rund 37.000 Bündner die rätoromanische Sprache, und insgesamt gegen 70.000 verstehen und sprechen diese. Rätoromanisch ist auch nebst Deutsch und Italienisch heute Amtssprache.

Im schweizerischen Sprachgebrauch bezeichnet man die Sprache der Bündnerromanen allgemein als „romanisch“. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch bedeutet dies „vom Latein abstammende Sprache“. In romanistischen Büchern werden dabei aber drei verschiedene Sprachgebiete zusammengefasst: das Bündnerromanisch, das Dolomitenladinisch in Südtirol sowie Friulanisch im Gebiet von Friaul/Belluno.

Das rätoromanische Sprachgebiet

1. Surselvisch, 2. Sutselvisch,
3. Surmeinsch, 4. Puter
5. Vallader



Der Begriff „Rätoromanisch“ lässt zwei Deutungen zu: „Romanische Sprache auf dem Gebiet des Volksstammes der Räter“ oder „Romanische Sprache der ehemaligen römischen Provinz Raetia“. Beide Definitionen sind im Bezug auf die romanische Sprache (und Dialekte) korrekt, was bei den anderen zwei Untersprachgruppen Friulanisch und Ladinisch nicht zutrifft. Rätoromanisch unterscheidet sich aber wieder durch verschiedene Mundarten und deutlich abgegrenzte Varietäten in den verschiedenen Tallandschaften, die auch eine eigene Schriftform entwickelt haben. Es gibt das Oberengadinische (puter), das Unterengadinische (vallader), das Surmeirische im Oberhalbstein und im Albulatal (surmiran), das Sutselvische (sutsilvan – gesprochen im Einzugsgebiet des Hinterrheins) und die grösste Sprachgruppe im Surselvagebiet (sursilvan), wozu Disentis (Mustér) im Bündner Oberland (Vorderrheintal) gehört.

In dieser grössten Sprachuntergruppe ist der Fortsetzungsroman von Karl Mays *Waldröschchen* übersetzt und gedruckt. Sicher hat die Erzählung damit die bestmögliche Verbreitung gehabt.

Posthum gebührt hier Kanonikus Carli Fry grösste Anerkennung und Lob.

Mit der Aufwertung der rätoromanischen Sprache durch den Verfassungsartikel wurde das Fehlen einer einheitlichen Schriftsprache umso mehr empfunden. 1982 legte der Zürcher Romanist im Auftrag der Lia Rumantscha die ›Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache Rumantsch Grischun‹

vor. Diese Richtlinien, Regelungen und Empfehlungen gelten nun heute als schriftsprachliche Grundlage.

Summa Summarum

Tatsächlich, es ist ein sensationeller Fund für die Karl-May-Forschung, und er beweist die Beliebtheit des sächsischen Autors weit über seine sächsischen Grenzen hinaus. Karl Mays Bücher waren und sind auch heute noch in Graubünden bekannt und beliebt, wie mir Frau Nicole Stiefenhofer von der ›Lia Rumantscha‹ und andere Leute aus Graubünden verrieten.

Quellen

Schläpfer/Bickel: Die viersprachige Schweiz, 2000.

Rätoromanisch – Facts & Figures. Hg. Lia Rumantscha, 1996.



Hartmut Kühne

Will Quadfliegs Winnetou-Darstellung für Bühne und Funk

Zugleich ein Nachtrag zu ›Günter Eich schrieb ein Winnetou-Hörspiel‹¹

I

Will Quadflieg schrieb an Hartmut Schmidt am 23.5.1988: „Leider kann ich Ihnen über diese »Winnetou«-Produktion gar nichts Genaues sagen. Ich glaube es wurde gespielt 1939 ab Herbst – und war ein riesiger Erfolg. Vielleicht weiss Ernst Wilhelm Borchert mehr, der den Old Shatterhand spielte. – Mehr habe ich leider nicht zu berichten.“²

Dankenswerterweise hat Hartmut Schmidt hier und schon früher – in M-KMG Nr. 89 – zusammengetragen, was er über die Öffentlichkeitswirkung von Quadfliegs Winnetou-Interpretation herausfinden konnte. Aus Will Quadfliegs Lebens-Erinnerungen sei hier zitierend nachgetragen, was der Schauspieler zwölf Jahre später nicht mehr „zu berichten“ wußte:

-
- 1 Hartmut Kühne: Günter Eich schrieb ein Winnetou-Hörspiel. In: M-KMG 17/1973, S. 28f.; sowie Erich Heinemann: Fährten in der Prärie. In: M-KMG 18/1973, S. 16.
 - 2 Hartmut Schmidt: Zum Ableben Will Quadfliegs. In: M-KMG 139/2004, S. 1.

„Mein dritter echter Erfolg an der Volksbühne lag auf völlig anderem Gebiet.

Anstelle eines Weihnachtsmärchens spielten wir eine naive Bühnenfassung von Karl Mays ›Winnetou‹. Das Vergnügen an diesem Stück begann für mich bei der Maske. Sie besorgte Meister Jabs, der grand old man der Maskenbildner für Bühne und Film in Berlin. Jabs war der Stammvater einer ganzen Dynastie von Maskenbildnern, und er war ein hervorragender Könnner in seinem Fach. Er schminkte und frisierte mich haargenau, wie Karl May seinen Winnetou beschrieben hatte: rotbraun, mit langem, schwarzem Haar. Als er fertig war und ich vor den Spiegel trat, erschrak ich vor mir selbst – und erlebte in besonderem Maße das Phänomen der Verwandlung, auf das ich am Beispiel von Werner Krauß noch genauer eingehen möchte.

Ich trug ein gelbes Büffelwams und sah bis zu den Mokassins hinunter ungemein echt und fast mädchenhaft schön aus, eine indianische Gazelle, wenn ich so sagen darf. Ein geschmeidiger, pantherartiger Bewegungsduktus ergab sich folgerichtig. So trat ich auf und riß sowohl mein jugendliches Publikum wie auch die Eltern zu Begeisterungstürmen hin. Wir konnten das Stück nicht oft genug ansetzen. So machten wir uns also den Spaß, einmal Indianer zu spielen und Winnetous und Old Shatterhands, den mein Freund Ernst Wilhelm Borchert spielte, Abenteuer durchzustehen.³

Eine Tonaufzeichnung dieser Berliner Aufführung dürfte wohl nicht existieren. Wer dennoch eine Vorstellung von Will Quadfliegs Winnetou-Darstellung erhalten möchte, der sei auf das Hörspiel ›Fährten in der Prärie‹ von Günter Eich verwiesen.¹

II

Was ich früher zu diesem Stück zu sagen hatte, bedarf der Ergänzung, seit es den Band 27 der Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunk-Archivs gibt.⁴ In diesem hervorragend zusammengestellten Werke-Verzeichnis sind sämtliche Rundfunkarbeiten Günter Eichs erfaßt mit genauen Sendedaten, auch von Wiederholungen, gegebenenfalls mit Besetzungslisten und Kommentaren, die im Kontext Briefauschnitte zur Werksgeschichte geben. Es ist ein unentbehrliches Handbuch für jeden, der sich mit Günter Eich befassen will. Aus diesem Werk konnte ich meine unvollständigen Angaben von 1973 ergänzen.

Titel der ersten Fassung: Fährten in die Prärie. Ursendung: 11.7.1936 Reichssender Berlin. Regie: Harald Braun. Mitwirkende: Ingenieur Shirwood (Bernhard Minetti); Mary, seine Frau (Annemarie Jung); Patt, der Dichter (Albert Florath); Old Shatterhand (Paul Dahlke); Pschomboq [sic], Häuptling der Comanchen (Carl Heinz Carrell); Barimu, sein Sohn (Volker von Collande); Atoka, ein indianisches Mädchen (Milena von Eckardt); Winnetou, Häuptling der Apachen (Fritz Genschow).

Im Briefwechsel mit Adolf Arthur Kuhnert äußert Eich sich ironisch über diesen schriftstellerischen Auftrag. Er bedauert offenbar, auf den „Parnaß seiner Jugend

3 Will Quadflieg: Wir spielen immer. Erinnerungen. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1976, S. 77.

4 Hans-Ulrich Wagner: Günter Eich und der Rundfunk. Essay und Dokumentation. Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam 1999.

zurückzukehren“, und sprach von der „Mühsal, den Old Shatterhand noch einmal zu schreiben. Er“ sei ihm in einer offenbar ersten Fassung „arg daneben gelungen“. Aber auch zu der zweiten Fassung bewahrt Eich eine große Distanz: „Dieses Manuskript ist wirklich noch dümmer und langweiliger als die erste Fassung. So schlecht, daß ich direkt stolz darauf bin und still vor mich hinkichere, daß es gesendet wird.“

Titel der zweiten Fassung: Die letzte Spur. Sendung: Reichssender Berlin am 30.3.1937 (d. i. Karl Mays 25. Todestag). Regie: Harald Braun. Mitwirkende: Shirwood (Bernhard Minetti); Mary (Lilly Towska); Patt (Albert Florath); Winnetou (Tadzio Kondziella); Psychomboq [sic] (Karl Heinz Carell); Atoka (Milena von Eckardt); Kitty, ein Barmädchen (Charlotte Reichert); Old Shatterhand (Lothar Körner).

Titel der dritten Fassung: Fährten in der Prärie [sic]. Sendung: 1.4.1959 im Norddeutschen Rundfunk Hamburg [nach meinen Forschungen: 2.4.1959. HK]. Regie: Gustav Burmester. Besetzung: Winnetou (**Will Quadflieg**); Old Shatterhand (Max Eckard); Shirwood (Richard Münch); Patt (Rolf Nagel); Mary (Marianne Kehlau); Kitty (Christiane Marquardt); Tschomboq [sic] (Walter Richter); Barimu (Uwe Friedrichsen); Atoka (Renate Danz); Sprecher der Gedichte (Hans Paetsch).

Die dritte Funkbearbeitung geht zurück auf Heinz Schwitzke: das Umgestalten der letzten Szene als Rahmen für die eigentliche Handlung.

Eichs Grundtendenz der Handlung ist Winnetou in der Rolle eines homo politicus; in der Rolle eines Indianers, der die Bleichgesichter als Eindringlinge sieht, die es zu vernichten gilt; ein Metacomet, ein Pontiac, ein Tecumseh, ein Sitting Bull, ein Cochise. Er scheitert an seiner Aufgabe, weil der Indianer der Überlegenheit des Weißen – quantitativ und qualitativ – nicht gewachsen ist. Es ist die Haltung Winnetous unmittelbar nach dem Mord an Intschu tschuna und Nscho-tschu, als er einen Racheschwur leisten will, von dem Old Shatterhand ihn nur mühsam abwenden kann.⁵ Möglicherweise hat Günter Eich die spätere literarische Entwicklung Karl Mays nie wahrgenommen und von ihm eher das Bild eines Trivial-Autors im Bewußtsein gehabt, obwohl er an Rainer Gagelmann schrieb: „Natürlich sollen Sie Karl May lesen, – wer hätte das nicht getan!“⁶

Im Gegensatz dazu hat Will Quadflieg die Botschaft Mays, des Autors von *Und Friede auf Erden!*, besser erfaßt. Deshalb sei noch einmal zitiert, was er am 28. November 1984 in einem WDR-Interview von sich gab: „Winnetou ... der im Grunde der Mensch der Gewaltlosigkeit ist, ... im Karl Mayschen Zusammenhang ein Friedenskämpfer, einer, der diese Gewalttaten in der ganzen Welt und dieses dauernde Schießen, alles, was wir heute so in den amerikanischen Wildwest-Filmen sehen, daß er der genaue Gegentyp war“.⁷ In diesem Sinne ist seine Verkörperung

5 Karl May: *Winnetou, der rote Gentleman. 1. Band*. Freiburg o. J. (1893), Seiten 497–499.

6 Rainer Gagelmann: *Soll die Jugend Karl May lesen?* Bamberg 1967, S. 30.

7 Zitiert nach Hartmut Schmidt: *Winnetou in Berlin*. In: M-KMG 89/1991, S. 19.

des Winnetou vornehm, mit tragischem Unterton, „vom Ahnen des unvermeidlichen Untergangs beschattet“ – genau so, wie Carl Zuckmayer Hans Ottos Winnetou-Darstellung beschrieben hat.⁸ Immerhin stammt die Produktion des NDR aus dem Jahr 1959; Will Quadflieg war Mitglied des Deutschen Schauspielhauses Hamburg, das damals von Gustaf Gründgens geleitet wurde, und befand sich auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Wir können uns glücklich schätzen, daß ein Tondokument von Will Quadfliegs Winnetou-Darstellung der Nachwelt erhalten ist.



Neues um Karl May

KARL-MAY-GESELLSCHAFT. Einen sehr schönen Nachruf auf den am 26.7.2002 verstorbenen Erich Heinemann, Vorstands- und Gründungsmitglied der KMG, brachte Sven Abromeit im Hildesheimer Heimatkalender 118 (2003). • **Jahrbuch 2003:** Luxemburger Wort 18.12.03.

MAY-AUSGABEN. ›Der Bowie-Pater‹ (KMV Bamberg): Mail:Order:Kaiser 05/März 2004.
• Wick-Comics nach Karl May: 12 neue Hefte wurden 2003 herausgebracht.

BÜCHER ÜBER KARL MAY. ›Winnetous Blutsbruder‹ von Dr. Chr. Heermann (KMV 2002): Interview mit dem Autor in Karl May & Co 95/Febr. 04. Pressestimmen: rezensöhnchen (Zeitschr. für Literaturkritik der Uni Bamberg) XXXIII S. 29; ausführliche Würdigung in der elektronischen Zeitschrift ›Schattenblick‹ (Susanne Schöning). • Dieter Sudhoff (Hg.), ›Zwischen Himmel und Hölle‹ (KMV 2003): Dresdner Neueste Nachrichten 28.2.04 (Rezension von Chr. Heermann); Mail:Order:Kaiser 25/Dez. 03. • Lothar u. Bernhard Schmid (Hg.), ›Der geschliffene Diamant‹ (KMV 2003): Mail:Order:Kaiser 23/Nov. 2003; M. Petzel (Hg.) ›Old Shatterhand‹ (Filmbildband) und ›Ich war Winnetous Schwester‹ (KMV): Mail:Order:Kaiser 05/März 2004; Thomas Jeier, ›Auf Winnetous Spuren‹ (KMV): Mail:Order:Kaiser 02/Jan. 2004.

KARL MAY IN BÜCHERN. Martin Riesebroth, ›Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der »Kampf der Kulturen«‹. München, C. H. Beck, 2. Aufl. 2001, S. 15f.: Oswald Spengler ist laut Tucholsky „der Karl May der Philosophie“. • ›Artur Brauner & Curt Flatow. Ein Briefwechsel‹, Bostelmann & Siebenhaar, Berlin 2001. Karl May: S. 47, 151–153, 172.

⁸ Carl Zuckmayer: Winnetou auf der Bühne. In: KMJb 1931, S. 300.

PRESSE. Rolf Dernen, ›Und Friede auf Erden! Aus der Werkstatt eines Erfolgsschriftstellers IX‹ Karl May & Co 95/Febr. 04. • W. Hermesmeier/St. Schmatz, ›»Krüger-Bey« und ›Die Jagd auf den Millionendieb« – Unbekannte May-Abdrucke entdeckt‹ Karl May & Co 95/Febr. 04. • Werner René Schwab, ›Karl M.'s aktuelle Botschaft‹ (über ›Und Friede auf Erden!‹): Ossietzky 67/3.4.04. • Chr. Heermann, ›Karl Mays Doktorspiele‹ Dresdner Neueste Nachr. 23.1.04, Beilage ›Journal‹ S. 2. • Zum Doktordiplom: ›Ein schöner Schwindel‹ Dresdner/Chemnitzer Morgenpost 8.4.04. • Karl May war kein Bürger von Hohenstein-Ernstthal, behauptete Horst Richter in einem Vortrag: Freie Presse Hohenstein-Ernstthal 19.2.04. • In der 76. Ausgabe der vom Dresdner Geschichtsverein herausgegebenen ›Dresdner Hefte‹ findet sich unter dem Thema „Verlage in Dresden“ ein Beitrag von Hans-Dieter Steinmetz ›Neuer Wigwam für Karl May‹, der die Anfangsjahre des KMV schildert. Dresdner Neueste Nachr. 3.1.04. • Rolf Dernen, ›Winnetous Silberbüchse‹ Karl May & Co 95/Febr. 04. • Ralph Alex, ›Karl May. Am Schreibtisch auf Reisen‹ Reader's Digest Jan. 2004 S. 84–91. • K.-P. Schwarz, ›Balkanische Schluchten‹ Frankfurter Allgem. Ztg. 23.10.03 mit der Reisekarte ›In den Schluchten des Balkan‹ des KMV Bamberg. • H. S. Ruppert: ›Viele Klischees, wenig Wissen. Karl May vermittelte seinen Lesern ein sehr einseitiges Orientbild‹ Luxemburger Wort 13.12.03. • ›Kroatien wie im Wilden Westen – Winnetous Welt‹: Reise-Infos in der tz (München) 10.2.04. • Gerhard Förster, ›Die Karl-May-Sammelbilder von Carl Lindeberg und anderen Künstlern‹. Umfassende Dokumentation auf 7 S. in Karl May & Co 95/Febr. 04. • W. Hermesmeier/St. Schmatz, ›Karl-May-Reklamemarken – Ein ganz spezielles Sammelgebiet‹ Karl May & Co 95/Febr. 04.

AUSSTELLUNGEN. Sonderausstellung (16.11.03–18.4.04) auf der Burg Altena (Nordrhein-Westfalen): 4000 Zinnfiguren, u. a. KM-Figuren in der Vitrine ›Ferne Länder‹ mit dem Freiburger Band ›Durchs wilde Kurdistan‹, sowie ›Indianer-Figuren nach Karl Bodmer‹. • Kabinettausstellung des Literaturarchivs der Stadtbibliothek Leipzig 19.2.–7.4.04 mit dem KMV Bamberg. • Geschichte der Indianerfilme in Ost und West: ›Winnetou und sein roter Bruder‹ im Chemnitzer Schloßbergmuseum. Dresdner Neueste Nachr. 3.2.04; Freie Presse Chemnitz 2./3.2.04; MDR-Text 31.1.04. • Karl-May-Aktion in der City-Galerie Siegen 2.–17.5.03. Haigerer Kurier 30.4.03. • Das Museum Auberlehaus in Trossingen plant für Frühjahr 2005 eine Ausstellung (zus. mit dem Radebeuler Museum und dem KMV) über die Trossinger Klavierlehrerin Anna Müller, die mit Karl May korrespondiert hat. (Online-Meldung von G. Damaschke). • ›Carl Andreas Lindeberg – ein Maler nicht nur für Karl May‹, Sonderausstellung des Karl-May-Hauses Hohenstein-Ernstthal 25.2.–31.3.04. Freie Presse 18.2.04; Wochenspiegel Hohenstein-Ernstthal-Oberlungwitz-Gersdorf 24.3.04.

VORTRÄGE. Dr. Hermann Wohlgschaft stellte am 21.2.04 in der ›Villa Bärenfett‹ das Konzept der Neufassung seiner May-Biographie vor, die Anfang 2005 in 2–3 Bänden erscheinen soll. Dresdner Neueste Nachr. 3.2.04; Sächs. Ztg. 23.2.04 (Interview mit Hermann Wohlgschaft). • ›Die Ethik in der Literatur von Karl May‹ mit Chr. Heermann, 28.1.04 in der ev. Fachschule für Sozialwesen, Bad Lausick. • Veranstaltungen des Freundeskreises Karl May Leipzig e.V.: Wolfgang Hallmann: ›500 Bücher und kein Ende – Hohenstein-Ernstthal und seine Literaten‹ 15.1.04 Leipziger Stadtbibliothek; Hartmut Schmidt/Jens Pompe: ›Auf Karl Mays Spuren in Istanbul‹ 5.2.04 Stadtbibliothek Leipzig; Karlheinz Eckardt stellt sein Buch ›Mit Kara Ben Nemsi durch den Orient‹ (KMV) vor: 25.3.04; Manfred König, ›Karl May und die Religion‹ 15.4.04 Stadtbibliothek Leipzig; Dr.

Thomas Kramer, ›Kara Ben Nemsı und Lawrence of Arabia‹ 4.6.04 Stadtbibliothek Leipzig; Dr. Chr. Heermann, ›Nicht verboten – nicht erlaubt: Karl May in der DDR‹ 16.9.04 Stadtbibliothek Leipzig; Hans-Dieter Steinmetz, ›Karl Mays Weg zum Spiritismus‹ 20.10.04 Restaurant Connewitzer Eck, Wiedebachstr. 22, 18 Uhr; Dr. Gudrun Keindorf, ›Der rote Faden – Spurensuche zwischen Früh- und Spätwerk Karl Mays‹ 11.11.04 Stadtbibliothek Leipzig 18 Uhr.; Dr. Chr. Heermann, ›Zum Ölprinz in den Wilden Westen – Bericht von einer Reise durch Arizona‹ 12.1.05 Restaurant Connewitzer Eck 18 Uhr.

HÖRSPIELE mit Joseph Offenbach: die Karl-May-Kollektion. Karl May & Co 95/Febr. 04.

RUNDFUNK. Pierre Brice 75 Jahre alt: Rundschau-Magazin Bayern III 8.2.04. • ›Winnetou und seine roten Brüder. Indianerfilme in der BRD und der DDR‹: Beitrag von Markus Metz und Georg Seeßlen in ›Scala. Das Kulturmagazin‹ (WDR 5, 11.12.03).

VERANSTALTUNGEN. Mays ›Ave Maria‹ in einem Konzert in der Klosterkirche Schuttern (21.3.04) und Nikolauskirche Griesheim (28.3.04). Badische Ztg. 19.3.04. • Karl-May-Treffen mit Altstars und Aufführung ›Winnetou III‹ in Groß-Enzersdorf (Niederösterreich), Hotel ›Am Sachsengang‹. Kronen-Ztg. (Wien) 4.4.04; Kurier (Wien) 4.4.04. • Benefizkonzert mit Martin Böttcher am 16.10.03 in der Limburger St.-Anna-Kirche. Karl May & Co 95/Febr. 04. • ›Die Seele ist ein weites Land‹. Karl-May-Seminar im St.-Jakobushaus, Goslar, 20.–22.2.03 (Referent: Prof. Dr. Claus-Artur Scheier).

MUSEUM. Karl-May-Museum Radebeul. 75 Jahre Karl-May-Museum Radebeul! Festakt in den Landesbühnen Sachsen am 1.12.03: Karl May & Co 95/Febr. 04; weitere Artikel zum Jubiläum: Dresdner Neueste Nachr. 28.11.03; Sächs. Ztg. 3.12.03; Wochenkurier Radebeul 3.12.03; Interview mit Direktor René Wagner: Dresdner Neueste Nachr. 27.1.04; Mays Wasserpfeife, Bibliotheksstuhl, eine Amerika-Karte und ein Korrekturstift sind während einer Wanderausstellung verloren gegangen. Dresdner & Meißner Land 19.3.04; Nürnberger Ztg. 19.3.04; MDR-Text 18.3.04. Karl-May-Museum allgemein: Sächs. Ztg. 17.2.04; Dresdner Neueste Nachr. 17.2.04. • **Karl May-Haus Hohenstein-Ernstthal.** Freie Presse Hohenstein-Ernstthal 31.12.03, 21.2.04; Bild Chemnitz 25.2.04; Morgenpost Chemnitz 24.2.04.

BÜHNEN. ›Dämonen der Seele – Leben und Streben des Carl Friedrich May‹ in **Plauen** während der Tagung der KMG. Vogtlandanzeiger (Plauen) 20.10.03. • ›Vom Silbersee zur Villa Shatterhand‹. May-Phantasien vom 11.-15.5.04 in **Hachenburg** (Stadthalle) anlässlich des 20. Geburtstages der Zeitschrift Karl May & Co. Dort Nr. 95/Febr. 04. • Daniel Calls ›Tumult auf Villa Shatterhand‹ an den **Mainzer** Kammerspielen (Nov. 03/März 04).

FERNSEHEN. ›Idole‹ Uschi Glas. ZDF 6.4.04. • ›Das Vermächtnis des Inka‹ Kabel 1 30.11.03; ›Winnetou I‹ Pro 7 7./8.3.04. • Die Persiflage ›Der Schuh des Manitu‹ von Michael „Bully“ Herbig wurde von 12,2 Mill. Zuschauern gesehen, als der Film am 7.3. und 14.3.04 als „Extra Large“ (um 8 Minuten längere Fassung) von Pro 7 ausgestrahlt wurde – die höchste Einschaltquote in der Geschichte des Senders. Abendzeitung (München) 6./9.3.04; Süddeutsche Ztg. (München) 10.1.04; TV Today 5,6/04; Hör zu 10, 13/04. • ›Winnetoons‹: ARD 7.2.04.

FILM. Pierre Brice, der einzige Film-Winnetou, wurde am 6.2.04 75 Jahre alt. Abendztg. (München) 31.1./2.2.04; Karl May & Co 95/Febr. 04; Haigerer Kurier 1.2.04; Kleine Ztg. (Klagenfurt) 6.2.04; Saarbrücker Ztg. 6.2.04; Kronen-Ztg. (Wien) 5.4.04. • Uschi Glas ist seit 2.3.04 60 Jahre alt. Abendztg. (München) 25.2.04. • Kameramann Siegfried Hold, Bruder der Schauspielerin Marianne Hold (›Der Schutz‹), ›the best cameraman in the world‹ (Lex Barker), starb am 16.12.03 in Innsbruck im Alter von 72 Jahren. Karl May & Co 95/Febr. 04. • ›Eine außergewöhnliche Drehort-Spurensuche‹: Karl May & Co 95/Febr. 04. • Film ›Hidalgo‹: Frank Mehring vergleicht mit May im film-dienst 07/04 S. 28.

ERWÄHNUNGEN. Rudi Schweikert: ›Wir befanden uns in einer berühmten Gegend‹. Karl Mays ›In den Schluchten des Balkan‹ und Arno Schmidts ›Orpheus‹. In: Bargfelder Bote, Lieferung 271/272 (Febr. 04), S. 17–22. • In ›Schauerfeld‹: Mitteilungen der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser 1/04, S. 9: May im Zusammenhang mit der Lewis-Clark-Expedition (USA 1804/06). • Ferner in: ›Der Mosaik-Doktor‹ (Chr. Heermann über Thomas Kramer und May); Focus 8/04 S. 198 (Ursula Engelen-Kefer wollte als Kind Winnetou sein); Focus 11/04 S. 210 Ulrich Schumacher, Infineon-Chef, lobt „alle May-Bände“; Die Zeit 25.3.04 (Peter Sodann las fast alle Bände von May); ADAC-Motorwelt 4/04 S. 98; Frankfurter Allgem. Ztg. 24.1.04; Traumziele 2004 (Harenberg Kalender-Verlag, Dortmund 2003 „Geburtstagskinder“; TV Today 2/04 S. 194 und 3/04 (MDR-Progr. 6.2.04); Abendztg. (München) 11.3.04 S. 3.

Unterlagen zu dieser Rubrik (einseitige Kopien und Meldungen; Zeitungsnamen nicht abkürzen; Erscheinungsorte angeben!) senden Sie – auch kommentarlos – bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
81247 München



Druckfehlerberichtigung zu Nr. 139 (März 2004), S. 2: Walther Ilmer war von 1987–1989 Schatzmeister der Karl-May-Gesellschaft.

Ergänzender Hinweis zu Nr. 138 (Dezember 2003), S. 21: Frank Werder schreibt dort zum Artikel über Karl May in dem Band ›Bildende Geister‹: „Innerhalb der Publikationen der KMG wurde er jedoch noch nicht im Original abgedruckt“. Diese Angabe ist zu korrigieren: Es gab bereits einen Originalabdruck, allerdings an recht versteckter Stelle. Hans-otto Hatzig druckte den Text ab im Rahmen seines Nachworts zum Sammelband ›Schriften zu Karl May‹ (Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 2, Ubstadt 1975), S. 248. (jb)

UNSER SPENDENDANK

vom 1. Januar bis 31. März 2004

Sehr verehrte Mitglieder!

„Angesichts der allgemeinen wirtschaftlichen Situation können wir mit dem Spendeneingang März recht zufrieden sein“, endet der letzte Finanzbericht unseres Schatzmeisters Uwe Richter. Und in der Tat: Zwar läßt sich auch in den Statistiken der Karl-May-Gesellschaft recht deutlich ablesen, daß die Zeiten rauher und die Zukunftsorgen der Menschen in Deutschland größer geworden sind, aber der Spendeneingang der Monate März hat sich in den letzten drei Jahren kaum verändert, und das Spendenaufkommen des ersten Quartals 2004 ist immerhin das dritthöchste der letzten sieben Jahre.

Wieder einmal haben wir Ihnen also zu danken für die Treue und Generosität, mit der Sie unsere gemeinsame Arbeit unterstützen. Das Beitragsaufkommen der Karl-May-Gesellschaft würde, wie Sie vielleicht wissen, nicht einmal das ›Pflichtprogramm‹ – Kosten für Jahrbuch, Sonderhefte und die viermal erscheinenden ›Nachrichten‹ und ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ – wirklich abdecken, von der Finanzierung des Reprint-Programms ganz zu schweigen. Gerade hat Reiner Pütz (das Ehepaar Pütz verwaltet kostenlos und ehrenamtlich unsere Reprint-Bestände) eine Übersicht über die noch vorhandenen Reprint-Mengen geliefert, aus der hervorgeht, daß von dem Reprint *Der Schatz im Silbersee* nur noch wenige Bände vorhanden sind und dieser Titel nächstens aus dem Angebot genommen werden muß. Das erfreut Vorstand und insbesondere natürlich den Schatzmeister, genauso wie der unerwartet erfolgreiche Verkauf des *Old Firehand* aus dem letzten Jahr; aber natürlich binden andere Reprints weit mehr Kapital auf weit längere Zeit. Auch der Vorrat am *Schatz im Silbersee*, der nun zu Ende geht, stammt immerhin aus dem Jahr 1987 und wurde damals vorfinanziert. Andererseits wären die Zeitschriften-Erstdrucke der Texte von Karl May anders nicht zugänglich zu machen, und das damit verbundene unternehmerische Risiko ohne die stillschweigende und verlässliche Unterstützung Ihrer Spenden nicht zu tragen gewesen.

Es grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

Ihr Vorstand:

Reinhold Wolff, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt,
Hans Grunert, Joachim Biermann, Gudrun Keindorf, Uwe Richter

129 Spenden bis € 14,99	1038,14	B. Behrens, Ockholm	30,-
A. Aerdken, Ravensburg	74,-	R. Benda, Max Meadows (USA)	26,-
P. Altmann, Arnsberg	50,-	S. Bensemann, Braunschweig	24,-
B. Arlinghaus, Dortmund	23,-	A. Bernhard, Neu-Isenburg	20,-
R. Aßheuer, Gelsenkirchen	74,-	G. Biegel, Braunschweig	24,-
B. Auer, Berlin	24,-	J. Biermann, Lingen	24,-
O. Backes, Bremen	24,-	P. Biqué, Oberursel	40,-
E. Bartsch, Bad Segeberg	22,-	J. Bischoff, Plüderhausen	26,-
H. Bauer, Chemnitz	54,-	U. Böhm, Cottbus	54,-
J. Baumann, Bonn	24,-	W. Böhm, Stutensee	26,-
L. Baumm, Hamburg	24,-	M. Boos, Solingen	30,-

E. Botschen, Detmold	48,-	W. Geilsdörfer, Stuttgart	74,-
J. Brachmann, Tholey	24,-	H. Gesche, Berlin	26,-
E. Brake-Schulte, Breckerfeld	24,-	O. Glatzel, Homburg	50,-
S. Brauny, Dresden	24,-	W. Goldmann, Köln	24,-
M. Brokmeier, Iserlohn	24,-	F.-U. Gollan, Wuppertal	15,-
W. Brückner, Düsseldorf	24,-	G. Gordon, Neuruppin	100,-
G. Buder, Pulheim	24,-	S. Goretzko, Berlin	30,-
L. Buger, Kottlingbrunn (A)	24,-	A. Gottschalk, Korntal-Münchingen	24,-
K. W. Bungert, Limburg	24,-	D. Gräfe, Tuchenbach	154,-
T. Canellas-Waldenfels, Wittlich	26,-	A. Graf, Köln	44,79
R. Canz, Kernen	30,-	M. Grandt, Bisingen	26,-
C. J. Chelius, Franklin (USA)	20,84	H.-W. Grebe, Vlotho	74,-
W. Cichon, Pfeffenhausen	100,-	H. Grunert, Dresden	24,-
G. d. Cock, Westmalle (B)	26,-	B. Gundlach, Essen	34,-
R. Cromm, Kürten	24,-	T. Gurt, Osterbruch	74,-
D. Dannreuther, Ingolstadt	24,-	R. Gutsche, Düsseldorf	24,-
W. v. Denffer, Waldlaubersheim	24,-	M. Haag, Diessenhofen (CH)	24,-
W. Didzoleit, Bruxelles (B)	34,-	K. Hänel, Hamburg	80,-
H. Dingfelder, Hamburg	56,-	R. Haimert, Furth	17,-
C.-H. Dömken, Rosche	24,-	A. J. Halbach, Ismaning	24,-
D. Dolze, Radebeul	30,-	G. Hardacker, Dinslaken	16,-
J. Drescher, Oberhausen	34,-	H.-J. Hartmann, Dohna	26,-
G. Ebert, Kleinwallstadt	26,-	W. Hattenkofer, Halstenbek	26,-
I. Ebert, Berlin	34,-	G. Hauer, Tribuswinkel (A)	24,-
P. Eckgold, Kobern-Gondorf	26,-	S. Hauff, Eisingen	24,-
K. Eggers, Köln	25,-	A. Hay, Donauwörth	24,-
O. Emersleben, Brunswick (USA)	24,-	T. Heberlein, Hamburg	24,-
R. Engesser, Stuttgart	25,40	H. Hein, Lüdenscheid	26,-
J. Enser, Dinkelsbühl	24,-	S. Heitmann, Dresden	24,-
A. E. Eßlinger, Nagold	100,-	S. Hellmann, Erding	274,-
A. Falentin, Köln	20,-	W. Hempel, Weißenberg	24,-
E. Felgner, Gera	26,-	M. Henke, Köln	74,-
H. Ferstl, Salzburg (A)	24,-	D. Herbinger, Dachau	26,-
M. Feuser, Ratingen	74,-	V. Herold, Cottbus	24,-
R. Fielenbach, Bonn	24,-	H. Hintz, Düsseldorf	24,-
F. Fischer, Altrip	24,-	H. Höber, Solingen	24,-
K. Fischer, Schöneck	24,-	K. Höreth, Bayreuth	15,-
N. H. Fleisch, Wabern (CH)	24,-	T. Hofmann, Panitzsch	24,-
K. Flemming, Hannover	24,-	A. J. Holtmann, Bensheim	40,-
U. P. Formella, Sankt Augustin	50,-	H. Horstmann, Münster	24,-
U. Franke, Wiesbaden	26,-	G. F. Hummel, Köln	52,-
V. Frey, Dresden	49,-	H. Ingenhoven, Düsseldorf	74,-
H.-G. Friedsam, Hürth	24,-	G. Jählig, Teltow	26,-
W. Fritsch, Neuburg	24,-	K. Janetzke, Berlin	50,-
P. Fuhrmann, Sonthofen	24,-	H. Jenner, Hamburg	24,-
K.-H. Furkert, Landsberg	24,-	K.-P. Johne, Berlin	26,-
S. Gebler, Halle	24,-	R. Jucker-Attenhofer, Meilen (CH)	24,-
R. Gehrke, Mainz	74,-	H. Kappe, Bad Soden	24,-

L. Karpe, Weimar	16,-	K. Luz, Pliezhausen	24,-
M. Karpe, Weimar	16,-	M. Mahr, Hamburg	24,-
N. Karpinski, Pößneck	26,-	W. Mantel, Nürnberg	24,-
G. Kern, Delmenhorst	74,-	H. Marburger, Geislingen	26,-
J. Keuten, Simmerath	30,-	G. Marquardt, Bonn	48,-
P. Kiefer, Pforzheim	24,-	E. Massing, Köln	24,-
A. Kirchhoff, Northeim	19,-	G. Matthes, Bayreuth	16,-
U. Kittler, Dortmund	24,-	H. Matusch, Hoyerswerda	24,-
W. Kittstein, Trier	24,-	F. Maussner, Celle	34,-
K. Klaws, Marloffstein	74,-	W. Mechler, Mudau	24,-
C. Kleijn, Villingen-Schwenningen	22,22	R. Mehring, Köln	57,50
E. Klein, Potsdam	24,-	H. Meier, Hemmingen	47,50
H. H. Klein, Pfinztal	34,-	H. N. Meister, Arnsberg	34,-
T. Klier, Germering	25,13	W. Merker, Bochum	20,-
H. H. Kluck, Winsen	24,-	K. Metzmacher, Stuttgart	24,-
D. Knauss, Dachau	18,-	W. Meurer, Herzogenrath	19,-
R. Kniekamp, Gütersloh	26,-	H. Mischnick, Kronberg	74,-
T. Koch, Berlin	26,-	L. Mittmann, Bonn	34,-
R. Köberle, Kempten	54,-	J. Moormann, Dortmund	26,-
M. König, Munster	25,-	H. Muggenburg, Mönchengladbach	54,-
H. Köster, Bochum	74,-	I. Mühl, Wörth	50,-
U. J. Korb, Regensburg	26,-	G. Mühlbrant, Plauen	20,84
K. Kotz, Groß-Gerau	19,-	E. Müller, Föhren	50,-
M. Krammig, Berlin	74,-	F. Müller, Kiel	24,-
C. Krause, Sallmannshausen	26,-	J. Müller, Korbach	24,-
G. Krause, Werl	24,-	K.-H. Müller, Berlin	26,-
P. Krauskopf, Bochum	26,-	B. Müller-Bollmann, Bad Homburg	34,-
U. Kriening, Dortmund	26,-	R. Müller-Pröve, Rotenburg	24,-
J. Kruck, Pfedelbach	20,-	E. Münch, Nassau	50,-
H. Krüger, Zirl (A)	26,-	F. Munzel, Dortmund	15,34
J. Krümpelmann, Mainz	50,-	J.-D. Murken, München	26,-
H. Kuhn, Stuttgart	26,-	J. Natzmer, Eberwalde-Finow	20,-
O. Kuhn, Stuttgart	24,-	W. Naundorf, Chemnitz	24,-
A. Kulpok, Berlin	26,-	J. Nichte, Bergisch Gladbach	15,-
H. Kurhofer, Taichung (R.C.)	224,-	J. Nordmann, Neustadt	20,-
H.-D. Kursawe, Monheim	26,-	H. Obendiek, Oberhausen	24,-
K.-H. Laaser, Bad Schwartau	24,-	H. Orlean, Greimersburg	24,-
W.-J. Langbein, Lügde	50,-	A. Orth, St. Wendel	24,-
G. Langhans, Dresden	40,-	B. Ostwald, Wiesbaden	20,-
H. Langsteiner, Wien (A)	24,-	A. Patz, Kerpen	20,-
H. Lieback, Cottbus	24,-	F. Paulikat, Jena	26,-
H. Lieber, Bergisch Gladbach	124,-	F. Paulsen, Berlin	26,-
P. Linden, Solingen	24,-	H. Paulsen, Rödermark	54,-
D. Linster, Saarlouis	19,-	H. Pentzek, Dortmund	24,-
W. Lippe, Neuss	24,-	M. Peter, Sontra	24,-
C. F. Lorenz, Köln	500,-	J. Peters, Neuss	24,-
M. Lowsky, Kiel	20,-	H. Placke, Bielefeld	24,-
K.-D. Luka, Althütte	16,-	M. Platzer, Buchholz	26,-

K. Pöplow, Paderborn	26,-	J. Streckenbach, Bonn	24,-
D. Poluda, Aerzen	24,-	U. Stempel, Frankfurt a. M.	24,-
A. Präcklein, Pforzheim	74,-	W. Stroband, Ahlen	54,-
G. Preininger, Graz (A)	24,-	M. Stührenberg, Euskirchen	24,-
W. Preiss, Sindelfingen	50,-	R. Stumpf, Sexau	24,-
U. Probst, Putzbrunn	30,-	G. Sturm, Vorchdorf (A)	24,-
R. Pütz, Zülrich	22,-	W. Szymik, Essen	49,-
W. Rabenstein, Frankfurt a. M.	24,-	W. Temmel, Gelsenkirchen	24,-
M. Ramisch, Hüpstedt	24,-	R. Thein, Würzburg	24,-
A. Rauchfuß, Saarbrücken	74,-	H. Thiede, Wolmirstedt	24,-
D. Rauscher, Radolfzell	15,-	H. Thron-Dams, Zwingenberg	24,-
D. v. Reeken, Lüneburg	24,-	M. Timmreck, Berlin	24,-
K. Reichenbach, Inzlingen	24,-	E. Tomisch, Maasholm	19,-
V. Reuther, Unterschleißheim	26,-	A. Troisch, Bonn	24,-
U. Richter, Freudenberg	74,-	A. Tschakert, Pegnitz	24,-
C. Röser, Bad Neuenahr-Ahrweiler	24,-	G. Ueding, Jungingen	26,-
G. Rösner, Buxtehude	24,-	R. Unbescheid, Hamburg	44,-
C. Roxin, Stockdorf	26,-	W. Vinzenz, Maisach	24,-
M. Rudin, Basel (CH)	21,63	T. Vormbaum, Hagen	24,-
J. Rüsen, Bochum	30,-	H.-J. Voss, Bottrop	26,-
B. Ruhnau, Reichelsheim	30,-	V. Wahl, Weimar	29,-
J. Rychener-Kölbener, Frick (CH)	34,-	H. v. d. Wall, Ankum	26,-
W. Sämmer, Würzburg	24,-	B. Wartner, Eisenberg	24,-
V. Schanz-Biesgen, Mannheim	74,-	H. Weber, Trier	24,-
B. Scheer, Bornheim	24,-	E. Weigel, Eisenach	15,50
U. Scheinhammer-Schmid, Neu-Ulm	24,-	W. Weinen, Wadern	34,-
H.-J. Schiemann, Kleve	75,-	P. Wellenberg, Langenfeld	24,-
D. Schiffel, Mölln	26,-	F. Werder, Bremerhaven	15,-
B. R. Schmidt, Düsseldorf	74,-	G. Wiel, Langenfeld	74,-
K. Schmidt, Markneukirchen	24,-	H. Wieser, München	45,-
K.-H. Schmidt, Düsseldorf	19,-	K. Wiethölter, Halle	25,-
H. Schmiedt, Köln	24,-	W. Willmann, Iserlohn	24,-
S. H. Schneeweiß, Stockenboi (A)	51,90	A. Winter, München	24,-
D. Schober, München	24,-	H. Wöhler, Bad Oeynhausen	24,-
W. Schreblowski, Wohltorf	74,-	W. Wolf, Celle	50,-
G. Schultes, Crimmitschau	24,-	R. Wolff, Bissendorf	324,-
J. Schultz, Hamburg	24,-	J. Wolfram, Erkerode	34,-
S. Seltsmann, Berlin	100,-	M. Wotzlaw, Köln	25,27
C. Sensenschmidt, Oppach	40,-	S. Wunderlich, Eichenau	124,-
N. Serden, Bruchsal	26,-	S. Zahner, Menzingen (CH)	24,-
P. Siegel, Pforzheim	24,-	J. Zeiger, Wolfhagen	24,-
G. Sieweke, Detmold	34,-	J. Zeilinger, Berlin	24,-
W. Sokalla, Mülheim	74,-	R. Zierau, Magdeburg	15,-
K.-E. Spreng, Menden	24,-	G. Zimmermann, Gabsheim	24,-
G. Staab, Pfaffenhofen	24,-	N. N. Inland	1307,26
E. Stange, Gütersloh	30,-	N. N. Ausland	174,-
G. Stapel, Mainz	26,-		
G. Stehr, Norderstedt	49,-		
		Spenden im I Quartal	€ 13.850,26

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane bzw. Reiseerzählungen. Freiburg 1892ff. (hier: Band XXI)
HKA II.20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung II, Band 20)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ³ 1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft



Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 126/127	Reise in ein anderes Land. Hansotto Hatzig – frühe Geschichten, Gedichte, Darstellungen und Porträts (hg. von Rudi Schweikert)	8,50 €
Nr. 128	Ricarda Wolsing: Ich-Erzählung und Aventiurenkette im Orientzyklus Karl Mays	6,50 €

Materialien zum Werk Karl Mays

Bd. 4	Dominik Melzig: Der ›Kranke Mann‹ und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus	8,00 €
-------	--	--------

Reprint

Karl May: Old Firehand. Seltene Originaltexte Bd. 3	28,00 €
---	---------

Sonstiges

Joachim Biermann/Hartmut Kühne (Hg.): Register zum Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1996–2000	8,00 €
---	--------

Die Reihen ›Sonderhefte‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.+Fax: 0228/252492

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:

Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
 Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
 Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
 e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:

Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,
 BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
 IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
 SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:

Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden
 Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537
 e-mail: G.Keindorf@t-online.de
 Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
 Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
 e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:

Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltsmann (sis)

Druck und Versand:

Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
 Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette oder CD-ROM einzusenden.
 Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der
 Redaktion. – Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 25. April 2004

Die »Mitteilungen der KMG« erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet
 (<http://www.karl-may-gesellschaft.de>). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die
 folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbe-
 schränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht
 § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der
 Schriftform.